Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

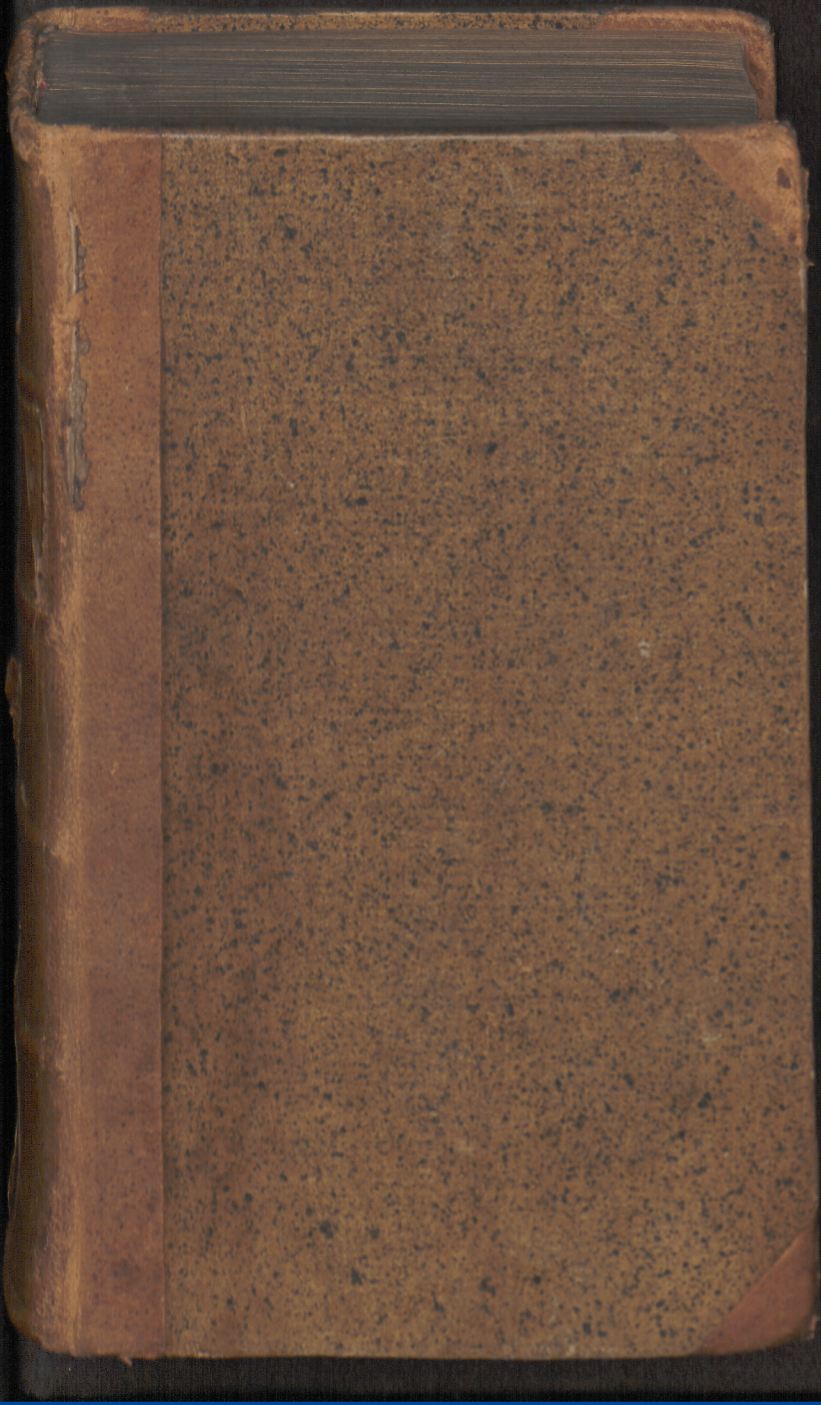
Auswahl der besten zerstreuten prosaischen Aufsäze der Deutschen

4.1782

1782

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024833267

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1024833267/phys_0001
DFG

445 p
Phys. 432 y

16.4.

Bibl. Acad. Rost.

A. b. 3120 (2.)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024833267/phys_0002
DFG

Auswahl
der
besten zerstreuten
prosaischen Aufsäze
der Deutschen.

Vierter Band.



Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1782.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024833267/phys_0005
DFG

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1024833267/phys_0006
DFG

Inhalt

der prosaischen Aufsätze der Deutschen.

Seite

1. Ueber die deutsche Sprache und Litteratur. Von Möser. 3
2. Ueber das Kunstgefühl. Von ebendemselben. 35
3. Schreiben an den Verfasser des Vorigen. Von ebendemselben. 42
4. Eine Badebekanntschaft. Aus dem deutschen Merkur. 55
5. Von der Sympathie. Von Kuhls. 90
6. Ist der Mensch zur Freude geschaffen? Von ebendemselben. 112
7. Etwas über das Sprichwort. 131
8. Von einer durch ganz Europa herrschenden abscheulichen Sklaverey. Von Salzmann. 144
9. Fortsetzung der Fragmente aus den Briefen eines Liebenden. 160
10. Ehestandsscenen. 198

Inhalt.

Seite

11. Tagebuch über meine Kinder. Erste und zweyte Probe. 225

12. Palemon. 252

13. Etwas für Empfindsame. 262

14. Auszüge aus einem Tagebuch. 278

15. Eine Probepredigt von Asmus. 289

16. Agatha, oder der Altar der Kümmerniß. 311

17. Gefundene Briefe. 342

18. Die Herablassung des Monarchen. 373

19. Betrachtung über Geschäffte und Vergnügungen. 417

20. Der Sylvester-Tag, oder die Fähigkeit der Weiber zur Herrschaft. 421

I.

Ueber die deutsche Sprache und Litteratur.

An einen Freund.

Es liegt völlig in dem grossen Plane Ihres Königs, daß er nun auch einen Blick auf unsre deutsche Litteratur geworfen hat: nachdem er sich an die vierzig Jahr damit beschäftiget, seinem Staatskörper Stärke und Fertigkeiten zu geben, und ihn gelehrt hatte, die größten Bewegungen mit der leichtesten Mühe zu machen: so wagte er es in seinem Werke über die Vaterlandsliebe dieser Maschine ein Herz und eine Seele zu geben, und wie diese Schöpfung vorüber ist, kömmt er nun endlich auch zu den Wissenschaften, welche den Putz dieses zu allen Verrichtungen fähigen Körpers besorgen sollen. Andre Fürsten haben mit den letztern, weil sie mehr in die Augen spielen, angefangen, oder wo sie sich zuerst mit der Organisation ihres Staats befasset haben, diese so geschwind und gewaltsam betrieben, daß die be-

sten Hebel darüber zersprungen sind. Er aber, ohnerachtet er früh die Musen liebte und von ihnen wieder geliebt wurde, hat sich als ein weiser Hausvater lange bey dem Nothwendigen und Nützlichen verweilet, und den Putz nicht eher seiner Aufmerksamkeit werth geschätzt, als es die natürliche Ordnung erforderte.

Allein dieses scheint mir nicht in seinem Plane zu liegen, daß wir bey den Griechen, Lateinern und Franzosen zu Markte gehen und dasjenige von Fremden borgen oder kaufen sollen, was wir selbst daheim haben können. Hier vermisse ich den Hausvater; und Sie haben, meiner Meynung nach, Recht zu fragen, ob wir nicht selbst unsre Eichen also ziehen können, daß sie den härtesten, höchsten und reinsten Stamm geben, ihre Krone hoch empor tragen, und so wenig in den Aesten fahren, als von Mooose bekümmert werden; oder ob wir solche von einem französischen Kunstgärtner zustutzen und ausschnitzeln, und unsre Wälder in einen regulären Sternbusch verwandeln lassen sollen? mit andern Worten — ob wir nicht besser thun unsre Götze von Berlichingen, so wie es die Zeit bringen wird, zu der ihrer Natur eignen Vollkommenheit aufzuziehen, als ganz zu verwerfen, oder sie mit allen Schönheiten einer fremden Nation zu verzieren.

Indessen bleibt es doch noch immer eine wichtige Frage, ob wir würklich eigne Gewächse haben, die eine Kultur verdienen, und ob unsre Art der Kultur den fremden vorzuziehen sey? Hieran hat der König natürlicher Weise gezweifelt, weil er sonst ganz gewis das Einheimische dem Auswärtigen vorgezogen haben würde; und hier bin ich in der That verlegner, als Sie wohl glauben, ohnerachtet ich die veredelten Stauden unsers Bodens, welche Jerusalem *) dem Könige vorzählt, mehr als einmahl vor mir aufgestellet und betrachtet habe. Unsre Empfindungen sind das erste von allem; ihnen haben wir Gedanken und Ausdruck zu danken. Grosse Empfindungen aber können allein von grossen Begebenheiten entstehen, die Gefahr macht Helden, und der Ocean hat tausend Waghälse ehe das feste Land einen hat. Es müssen grosse Schwierigkeiten zu überwinden seyn, wo grosse Empfindungen und Unternehmungen aus unserer Seele empor schiessen sollen; und diese Ueberwindung muß der Ehre, der Liebe, der Rache und andern grossen Leidenschaften durchaus nothwendig seyn, oder der Geist hebt sich nicht aus seinem gewöhnlichen Stande, die Seele umfaßt keine grosse Sphären, und der

*) In seinem Bericht, über die deutsche Sprache und Litteratur.

Mensch bleibt das ordinaire Geschöpf, was wir täglich sehen und nach unsern gemeinen Regeln zu sehen wünschen. Dergleichen grosse Gelegenheiten, wo Schwierigkeiten zu übersteigen sind, finden sich aber bey uns Deutschen nicht. Der Staat geht unter der Wache stehender Heere maschinenmäßig seinen Gang; wir suchen die Ehre fast blos im Dienste, oder in der Gelehrsamkeit, und nicht in Erreichung des höchsten Zwecks von beyden; unsre Schönen stimmen leichter zu ordentlichen als heroischen Empfindungen, und der Zweykampf, der sich immer noch glücklicher Weise erhält, versöhnet den Rächer und währet der meuchelmörderischen Wollust, welche die Rache erfinderisch und begeistert macht. Oder wo sich ja eine grosse Begebenheit, die das menschliche Geschlecht interessirt, zeigt: so wirkt sie auf uns so stark nicht wie auf andere Nationen. Die Geschichte des Müllers Arnold würde in Frankreich alle Parlamenter, und in England alle Partheyen in Bewegung gesetzt haben. Aber in Deutschland hat man sie sich als eine frohe Neuigkeit erzählt; keiner hat die Gefahr laut gerüget, welche dem Staate bevorsteht, worin die Rechtssachen im Cabinet untersuchet und entschieden werden, und nicht einmahl ein Schmeichler hat es gewagt zu sagen, daß es ein dem Könige zum

ersten und einzigenmahle entschlüpfter Donnerkeil sey, der aber einen Fels gespalten und eine Goldmine blos gelegt habe.

Unsre Empfindungen sind nicht zu der feinen Rachsucht gestimmt, welche in Leßings Emilie tönt, und wir haben höchstens nur Vaterstädte und ein gelehrtes Vaterland, was wir als Bürger oder als Gelehrte lieben. Für die Erhaltung des deutschen Reichssystems stürzt sich bey uns kein Curtius in den Abgrund.

Wenn wir aber so wenig grosse Begebenheiten haben, als mit der gehörigen Lebhaftigkeit empfinden, wie wollen wir denn zu der Höhe der Gedanken und des Ausdrucks gelangen, welche andre Nationen auszeichnet? kann die schlaffe Seele eben das, was die hochgespannte, würken? und müssen wir nicht, da wir kein einziges grosses Interesse weder im Staate noch in der Liebe haben, bey unserm beständig kalten Blute, vor dem Wagstück schaudern, was dem Manne auf dem Ocean keine einzige Ueberlegung kostet? O es war ein grosser Gedanke von Mengs: Raphael kann in der Kunst übertroffen werden, aber keiner wird wie Raphael empfinden; und nach demselben sage ich: Einige Deutsche können vielleicht dem Italiäner an Feinheit, dem Spanier an Edelmuth, dem Engländer an

Freyheitsstolz, was die Kunst oder den Ausdruck angeht, gleich kommen. Aber im allgemeinen geredet, wird keiner von ihnen das wahre feine Gefühl des Italiäners, keiner die edle Liebe des Spaniers, keiner die Begeisterung für Freyheit und Eigenthum eines Engländers damit verbinden. Keiner wird in allen so wahr empfinden, denken, harren, schwärmen oder rasen, als die Nationen, welche durch würkliche Umstände genöthigt werden, ihre höchste Empfindung hervorzupressen und auszudrucken; und ohne Wahrheit ist keine vollkommene Grösse, so wenig in der Musik als in der Mahlerey, und in andern schönen Wissenschaften. Mit derselben aber sind auch Concetti unterweilen erträglich.

Eben so denke ich von den Franzosen, die wie die Deutschen alle Töne zum Theil glücklich versuchen, aber nie wahre Engländer an Grösse, nie wahre Italiäner an Feinheit, und nie wahre Spanier in hoher Liebe werden; blos in der Vaterlandsliebe haben sie vor uns natürliche Vortheile und Vorzüge. So wie die ersten beyden Nationen auf der Landcharte zwischen den andern liegen: so liegen sie auch auf der Charte der Empfindungen; und beyde sind nur in ihrer Manier, wie sie sich jenen äussersten Nationen in der Sphäre der Empfindung nä-

hern, unterschieden; der Franzose mit einem leichten, der Deutsche mit einem gemessenen Schritte. Der erste geht auf dem Wege zur Verschönerung, der andre auf dem zur Richtigkeit über die Gränzen der grossen Empfindungen hinaus, die blos wahr ausgedruckt, und so wenig verschönert, als in jeder einzelnen Parthie mit einer kleinlichten Genauigkeit vorgetragen seyn wollen.

Jedoch dieses bey Seite, und immer vorausgesetzt, daß unser Klima so gut, als andre, seine eignen Früchte habe, die zu unsern Bedürfnissen wie zu unserm Vergnügen vorzüglich bestimmet sind: so deucht mich, daß wir allemahl am sichersten handeln, solche so gut als möglich zu erzielen, und wenn wir diesen Zweck erhalten, so müssen sie auch in ihrer Art schön und groß werden; denn alles in der Welt ist doch nur relativ schön und groß, und die Eichel geht in ihrem Rechte vor der Olive. Das von dem Könige so sehr heruntergesetzte Stück: Götz von Berlichingen, ist immer ein edles und schönes Produkt unsers Bodens, es hat recht vielen geschmeckt, und ich sehe nicht ab, warum wir dergleichen nicht ferner ziehen sollen; die höchste Vollkommenheit wird vielleicht durch längere Kultur kommen. Alles was der König daran auszusetzen hat, besteht darinn, daß es

eine Frucht sey, die ihm den Gaumen zusammen gezogen habe, und welche er auf seiner Tafel nicht verlange. Aber das entscheidet ihren Werth noch nicht. Der Zungen, welche an Ananas gewöhnt sind, wird hoffentlich in unserm Vaterlande eine geringe Zahl seyn, und wenn von einem Volksstücke die Rede ist: so muß man den Geschmack der Hofleute bey Seite setzen. Der beste Gesang für unsre Nation ist unstreitig ein Bardit, der sie zur Vertheidigung ihres Vaterlandes in die Schlacht singt, der beste Tanz, der sie auf die Batterie führt, und das beste Schauspiel, was ihnen hohen Muth giebt; nicht aber was dem schwachen Ausschusse des Menschengeschlechts seine leeren Stunden vertreibt, oder das Herz einer Hofdame schmelzen macht. Jenes ist gewiß der Vortheil, den der König von allen schönen Wissenschaften fordert, und welchen Sulzer als den einzigen und würdigsten von ihnen betrachtete; es ist der Vortheil, den Gleim in den Liedern des Preußischen Grenadiers so glücklich erreichte; und ich glaube, daß es der einzige wahre sey, den man für ein Volk, wie das deutsche ist, suchen müsse. Der entnervende Gesang, der wollüstige Tanz, und die entzückenden oder bezaubernden Vorstellungen mögen Völkern gefallen, denen sie besser als uns dienen

und bekommen; in denen aber auch der König nicht die Härte, nicht die Dauer, und nicht das Herz seiner Grenadier finden wird. Hier kann ich es auf den Ausspruch seines eignen Ministers, des Herrn von Herzberg, ankommen lassen.

Die wahre Ursach, warum Deutschland, nach den Zeiten der Minnesinger, wieder versunken, oder so lange in der Kultur seiner Sprache und der schönen Wissenschaften überhaupt zurückgeblieben ist, scheinet mir hauptsächlich darinn zu liegen, daß wir immer von lateinisch geleherten Männern erzogen sind, die unsre einheimischen Früchte verachteten und lieber Italiänische oder Französische von mittelmässiger Güte ziehen, als deutsche Art und Kunst zur Vollkommenheit bringen wollten; ohne zu bedenken, daß wir auf diese Weise nichts hervorbringen könnten, was jenen Gefallen und uns Ehre bringen würde.

Sie zogen Zwergbäume, und Spalierbäume und allerley schöne Krüppel, die wir mit Strohmatten wider den Frost bedecken, mit Mauren an die Sonne zwingen, oder mit kostbaren Treibhäusern beym Leben erhalten mußten. Und einige unter uns waren thöricht genug zu glauben, daß wir diese unsere halbreifen Früchte den Fremden, bey denen sie ursprünglich zu Hause sind, als Seltenheiten zuschicken könnten; sie

waren stolz genug zu denken, daß die Italiäner mit uns in unsern in feuchter Luft gebaueten Grotten schaudern würden; sie, die Geßners Schäferhütte allen unsern Kostbarkeiten von dieser Art vorziehen.

Schön und groß aber können unsre Produkte werden, wenn wir auf den Gründen fortbauen, welche Klopstock, Göthe, Bürger und andre neuern geleget haben. Alle können zwar noch in der Wahl der Früchte, welche sie zu bauen versucht, gefehlt, und das gewählte nicht zur höchsten Vollkommenheit gebracht haben. Aber ihr Zweck ist die Veredlung einheimischer Produkte, und dieser verdient den dankbarsten Beyfall der Nation, so wie er ihn auch würklich erhielt, ehe diese in ihrem herzlichen Genusse von den alten verwöhnten Liebhabern der auswärtigen Schönheiten gestöret, und durch den Ton der Herrn und Damen, die eine Pariser Pastete dem besten Stücke Rindfleisch vorziehen, stutzig gemacht wurden.

Göthens Absicht in seinem Götz von Berlichingen war gewiß uns eine Sammlung von Gemählden aus dem National-Leben unsrer Vorfahren zu geben, und uns zu zeigen was wir hätten und was wir könnten, wenn wir einmal der artigen Cammerjungfern und der witzigen Bedienten auf der französisch-deutschen

Bühne müde wären, und wie billig Veränderung suchten. Leicht hätte er dieser seiner Sammlung mit Hülfe einer nun fast zum Eckel gebrauchten Liebesgeschichte das Verdienst der drey Einheiten geben, und sie in eine Handlung flechten können, die sich angefangen, verwickelt und aufgelöset hätte, wenn er aus dem einen Stücke drey gemacht, und diejenigen Gemählde zusammen geordnet hätte, welche sich zu jeder Handlung schickten, und sich mit Zeit und Ort vertrugen. Allein er wollte jetzt einzelne Parthien mahlen, und diese stehen zusammen wie die Gemählde vieler grossen Landschaftsmahler, ohne daß die Gallerie, worinn sie sich befinden, gerade eine Epopee ist.

Daneben sollten diese Parthien wahre einheimische Volksstücke seyn, er wählte dazu ritterliche, ländliche und bürgerliche Handlungen einer Zeit, worinn die Nation noch Original war, und der alte Ritter den jungen, wie der alte Canzler den jungen Canzler, ohne fremde gelehrte Hülfe erzogen hatte. Und da ihm gewiß niemand vorwerfen kann, daß er unrichtig gezeichnet, das Colorit vernachläßiget, oder wider das Costume gefehlet habe: so behandelt man ihn wider seine Absicht, wenn man ihn darum verdammt, daß er nicht blos für den Hof gearbeitet, und keine Epopee, oder kein regulai-

res Ganze geliefert hat. Die Wahl seiner Parthien würde auch immer gut geblieben seyn, wenn es einige seiner Nachfolger die alle sieben Theater von Neapel, welche für sieben unterschiedne Klassen der Nation eröffnet werden, in ein einziges zusammen ziehen, und Hofleute und Lazaroni mit einerley Kost Vergnügen wollten, nicht gar zu bunt gemacht hätten. Hieran aber ist Göthe unschuldig, ob er gleich noch vieles gegen diejenigen zu sagen haben mögte, die aus einem übertriebenen Eckel gar nichts nacktes leiden, und die schönste Venus nicht anders als unter der Decke sehen wollen.

Jedoch ich will den Tadel des Königs, so weit er uns allgemein trift, einmahl als richtig annehmen, und ihn also ausdrücken, daß wir Deutsche in der Wahl der Parthien, die wir dem Auge oder dem Ohre dargestellet haben, zu wenig Geschmack bewiesen, und auch diese so wunderlich und abentheuerlich zusammen gestellet haben, wie es Shakespear nach dem Urtheile des Herrn von Voltaire, gethan haben soll; ich will einmahl zugeben, daß wir noch kein einziges Stück haben, was mit den Meisterstücken eines Corneille oder Voltaire, die nicht leicht jemand höher schätzen kann, als ich sie selbst schätze, verglichen werden könnte: so kommt es doch noch immer auf die Frage an,

ob wir auf unserm Wege, oder auf demjenigen, welchen andre Nationen erwählet haben, fortgehen dürfen, um das Ziel der Vollkommenheit zu erreichen, was die Natur für uns bestimmt hat?

Der Weg welchen die Italiäner und Franzosen erwählt haben, ist dieser, daß sie zu sehr der Schönheit geopfert, sich davon hohe Ideale gemacht, und nun alles verworfen haben, was sich nicht sogleich dazu schicken wollte; hierüber ist bey ihnen die dichterische Natur verarmt, und die Mannigfaltigkeit verlohren gegangen. Der Deutsche hingegen hat, wie der Engländer, die Mannigfaltigkeit der höchsten Schönheit vorgezogen und lieber ein plattes Gesicht mit unter als lauter Habichtsnasen mahlen wollen.

Man sieht die Verschiedenheit der Wege, worauf die Nationen zum Tempel des Geschmacks gegangen sind, nicht deutlicher, als wenn man den Tod Cäsars, so wie ihn Shakespear und Voltaire uns gegeben haben, neben einander stellet; Voltaire sagt es ausdrücklich, und man sieht es auch leicht, daß es ihn durchaus dem Engländer abgeborget, und nur dasjenige weggelassen habe, was sich mit den Regeln eines guten Trauerspiels und der französischen Bühne nicht vereinigen liesse. Hier sieht man beym Shakespear ein aufgebrach-

tes Volk, bey dem alle Muskeln in Bewegung sind, dem die Lippen zittern, die Backen schwellen, die Augen funkeln und die Lungen schäumen; ein bitter böses, wildes und wütendes Volk, und einen hämischen Kerl mit unter, welcher dem armen Cinna, der ihm zuruft, er sey nicht Cinna der Mörder Cäsars, sondern Cinna der Dichter, seiner elenden Verse halber das Herz aus dem Leibe reissen will — und diese Löwen, Tyger und Affen führt Antonius mit der Macht seiner Beredsamkeit gerade gegen die Mörder Cäsars, zu deren Unterstützung sie sich versammlet hatten. Was thut nun Voltaire? Er wischt alle diese starken Züge aus, und giebt uns ein glattes schönes glänzendes Bild, was in dieser Kunst nicht seines gleichen hat, aber nun gerade von allem dem nichts ist, was es seyn sollte.

Wollen Sie die Sache noch deutlicher haben: so vergleichen Sie, mein Freund! einen Englischen und Französischen Garten. In jenem finden sie eben, wie in Shakespears Stücken, Tempel, Grotten, Klausen, Dickigte, Riesensteine, Grabhügel, Ruinen, Felsenhöhlen, Wälder, Wiesen, Weiden, Dorfschaften und unendliche Mannigfaltigkeiten, wie in Gottesschöpfung durch einander vermischt, in diesem

hin-

hingegen schöne gerade Gänge, geschorne Hecken, herrliche schöne Obstbäume Paarweise geordnet oder künstlich gebogen, Blumenbete wie Blumen gestaltet, Lusthäuser im feinsten Geschmack — und das alles so regelmäßig geordnet, daß man beym Auf- und Niedergehen sogleich alle Eintheilungen mit wenigen Linien abzeichnen kann, und mit jedem Schritte auf die Einheit stößt, welche diese wenigen Schönheiten zu einem Ganzen vereiniget. Der Englische Gärtner will lieber zur Wildniß übergehn, als mit dem Franzosen in Berceaux und Charmillen eingeschlossen seyn. Fast eben so verhalten sich die Italiäner und Deutschen, ausser daß jene sich in ihrer Art den Franzosen und diese den Engländern, ihren alten Brüdern, nähern und mehr Ordnung in die Sachen bringen.

Welcher von diesen beyden Wegen sollte nun aber wohl der beste seyn, der Weg zur Einförmigkeit und Armuth in der Kunst, welchen uns der Conventionswohlstand, der verfeinerte Geschmack, und der sogenannte gute Ton zeigen, oder der Weg zur Mannigfaltigkeit, den uns der allmächtige Schöpfer eröfnet? Ich denke immer der letztere, ob er gleich zur Verwilderung führen kann. Denn es bleibt doch wohl eine unstreitige Wahrheit, daß tausend

Mannigfaltigkeiten zur Einheit gestimmt, mehr Würkung thun als eine Einheit worinn nur fünfe versammlet sind; und daß ein zweychöriges Heilig ꝛc. von Bach etwas ganz anders sey, als die schönste Arie, diese mag noch so lieblich klingen.

Selbst die Macht womit der Geschmack an den englischen Gärten jetzt ganz Europa überwältiget, kann uns lehren, daß der Weg zur Mannigfaltigkeit, der wahre Weg zur Grösse sey, und daß, wenn wir nicht ewig in dem Ton der Galanterie, welcher zu den Zeiten Ludewigs XIV. herrschte, bleiben wollen, wir nothwendig einmahl zur mannigfaltigen Natur wieder zurück kehren, aus dieser von neuem schöpfen, und eine grössere Menge von Naturalien, als bisher, zu vereinigen suchen müssen; oder unsre Stücke werden zuletzt so fein und niedlich werden, wie eine Erzählung von Marmontel, in der man mit einem Blicke den Faden sehen kann, wodurch sie zusammengehalten wird. Die Franzosen, welche vor einiger Zeit Shakespears Werke in ihre Sprache übertrugen, fühlten den Fehler lebhaft, und wollten lieber von ihren Mitbuhlern borgen, als ewig Schüler ihrer tyrannischen Meister bleiben, die, um den Ruhm ihrer Werke zu verewigen, alle ihre Nachkommen in der Kunst zu entmannen suchen.

Unser bisheriger geringer Fortgang auf diesem Wege darf uns aber nicht abhalten ihn zu verfolgen. Vielweniger dürfen wir den andern nehmen, wo die verwöhnten Liebhaber alle andern schöne Bäume ausgerottet haben, um lauter Pfirschen zu essen. Was bey diesen Uebermuth und hoher Geist ist, würde bey uns Leichtsinnigkeit, oder Schwachheit, oder Sprödigkeit einer Häßlichen seyn. Ist es gleich schwerer unter einer grossen Menge zu wählen, und gewählte unzählbare Sachen zu einem grossen Zwecke zu vereinigen, als einen einförmigen Kranz von Rosenknospen zu binden: so ist auch die Würkung davon so viel grösser, wenn die Wahl und Zusammenstellung wohl gerathen ist; und was Montesquieu und Winkelmann, zwey Männer, die ich gern zusammen setze, weil sie mir einerley Grösse und einerley Fehler gehabt zu haben scheinen, aus unzählbaren Bruchstücken von ganz verschiedener Art und Zeit, zusammen gesetzt haben, wird immer ein Werk bleiben, welches der Heyne eines jeden Jahrhunderts seiner Aufmerksamkeit und Verbesserung werth achten wird.

Und wo ist die Einheit, die der König und die Natur von jedem Kunstwerke erfordern, glücklicher und unter einer grössern Menge von Mannigfaltigkeiten beachtet, als eben in

diesen Werken? Die Menge und Verschiedenheit der Gegenstände, welche in einem Kunstwerke zusammen gestellet werden, ist also gewiß keine Hinderniß ihrer Schönheit, ob diese gleich nicht von jedem Künstler überwunden werden kann; und es ist allezeit glaublich, daß es für die Stücke, welche in Shakespears Manier gearbeitet werden, einen sehr hohen Vereinigungspunkt gebe, wenn wir gleich jetzt noch nicht hoch genug gestiegen sind, um ihn mit unsern sterblichen Augen zu erreichen. Die ganze Schöpfung ist gewiß zur Einheit gestimmt, und doch scheinet sie uns hie und da sehr wild, und noch wilder als ein englischer Garten zu seyn. Aber freylich, was wir als Eins bewundern sollen, muß auch als Eins in unsern Gesichtskreis gestellet werden, und so dürfen wir den Vereinigungspunkt der Kunstwerke nicht so hoch legen, wie ihn der Schöpfer gelegt hat, oder wir schaffen nur Wildnisse. Indessen liegt doch die Einheit da, wo ein Gothischer Thurm mit prächtigen römischen Gebäuden, oder wo, wie im Wilhelmsbade bey Hanau, die fürstliche Wohnung unter Ruinen, mit schönen Gebäuden und Parthien glücklich zusammen stimmet, höher, als wo blos eine Reihe schöner Häuser und wenn es auch in der Hauptstadt wäre, eine gerade lange Gasse ausmacht. Der Weissestein bey Cassel

ist nach kühnern Regeln angelegt, als eine römische Villa.

Ausserdem aber hat das Nachahmen fremder Nationen leicht den innerlichen Fehler aller Kopeyen, die man um deswillen geringer als ihre Originale schätzt, weil der Kopist natürlicher Weise immer mehr oder weniger ausdrückt, als der rechte Meister empfunden hat; es macht uns unwahr, und nichts schadet dem Fortgange der schönen Künste mehr als diese Unwahrheit, welche Quintilian die Unredlichkeit nennet.

Wie sehr diese Unwahrheit schade, können wir nicht deutlicher als an unsern geistlichen Rednern sehen, die, indem sie göttliche Wahrheiten vortragen, dennoch nicht den Eindruck machen, welchen man davon erwarten könnte. Von diesen fordern wir gleich, so wie sie auftreten, eine heiligere Mine, einen feyerlichern Anstand, einen ernsthaftern Ton, und eine grössere Salbung, als ihnen die Natur in ihren ersten Jahren geben kann. Nun müssen sie dieser Mine, diesem Anstande und diesem Tone gemäs reden; sie müssen ihren Ausdruck höher als ihre Empfindungen spannen, sie müssen ihren Werken mehrere Tugend leihen, als sie haben, um sie zu ihrem Vortrage zu stimmen — und dieses macht viele unter ihnen ihr ganzes Leben hindurch zu unwahren Rednern, die nie

dasjenige würken, was ein Claudius, der nichts ausdrücket, als was er empfindet, und gerade in dieser aufrichtigen Uebereinstimmung sein ganzes Verdienst setzt, unter uns würket. Andre unter ihnen haben sich daher der grossen Beredsamkeit, worinn das Herz des heiligen Paulus entbrannte, ganz enthalten, und dafür Gründlichkeit mit Simplicität verbunden. Ich glaube auch immer, daß wir Deutschen hiebey weniger wagen, als wenn wir mit den Flechiers und Massillons die Harfe Davids ergreifen, ohne den Geist Davids zu haben.

Wieland, den Deutschland jetzt als den Meister in der Kunst, die Schleichwege des menschlichen Herzens zu entblössen, und den wahren Gang unsrer Leidenschaften auf eine lehrreiche und angenehme Art vorzustellen, bewundert, war in seinen ersten Versuchen ein unwahrer Dichter; seine Rede glüete mehr und sein Colorit war weit lebhafter, als seine Empfindung; darüber fielen seine homerischen Erzählungen. Allein mit den Jahren, wie mit dem Genusse, ward seine Empfindung mächtig; nun ward ihm die Sprache oft zu enge, die volle Empfindung quoll über den Ausdruck, und man sahe in seinen späten Werken immer mehr Schönheit, als ihm die Sprache zu zeigen verstattete.

Wahrscheinlich ist es auch nicht, daß wir uns so ganz in die Empfindung unsrer Nachbaren versetzen werden. So wie diese andre Bedürfnisse haben, so ist ihnen auch dieses und jenes weit angelegener als uns. Die Spanierinn höret eine Serenade mit einer ganz andern Entzückung, als eine Deutsche; die Schönheit des Sonnets, was der Italiäner als das wahre Ebenmaaß einer Grazie mit Recht bewundert, ist in Deutschland nie gehörig empfunden, und das Meisterstück von Filicaja würde den mehrsten unter uns unbekannt geblieben seyn, wenn es ihnen Richardson nicht gezeiget hätte. Die französische Bühne steht mit der National-Erziehung in dem richtigsten Verhältnisse; und indem der Deutsche schreiben muß, um Professor zu werden, geht der Engländer zur See, um Erfahrungen zu sammlen. Ohne nun in den nemlichen Verhältnissen zu stehen und die Bedürfnisse zu fühlen, welche die Spanierinn lauschen macht, und den Sinn des Italiäners fürs Ebenmaaß in Bewegung setzt, werden wir nie wie sie empfinden, und so können auch ihre Ausdrücke und Tropen bey uns nie den Grad der Wahrheit erhalten, den sie in ihrem wahren Vaterlande haben. Selbst ein Mensch kann sich nicht des andern Worte so zueignen, daß sie in seinem Munde die

Wahrheit haben, womit der andre sie vorbringt. Wie ihr König ehedem bey einer Menge trauriger Nachrichten sagte: Que cela fait perdre courage! und mit Wärme hinzusetzte: il faut que nous redoublions maintenant nos efforts: *) so ist niemand im Stande ihm dieses mit dem Grade der Wahrheit und der Empfindung nachzusprechen, womit er es selbst hervorgebracht hat. Der schöne Uebergang des Abbé Coyer, **) womit er die Erzählung dessen, was an dem Tage nach dem Entsatze von Wien vorgefallen ist, anfängt: Le Lendemain d'une Victoire est encore un beau jour, wird nicht leicht irgendwo wahrer als auf dieser Stelle seyn, wo die rettenden Fürsten in hoher Freude den Dank der Geretteten annehmen, erhaltene Freunde einander am Halse hangen, und jedermann in Erkenntlichkeits- und Freudenthränen zerfließt.

Meiner Meinung nach, müssen wir also durchaus mehr aus uns selbst und aus unserm Boden ziehen, als wir bisher gethan haben, und die Kunst unsrer Nachbaren höchstens nur in so weit nutzen, als sie zur Verbesserung unsrer eigenthümlichen Güter und ihrer Kultur

*) Lettre du Roy au Prince de Prusse au camp de Leipa.

**) Vie de Sobiesky T. III.

dienet. Wir müssen es wie Rousseau machen, der alle Regeln und Gesetze seiner Zeit um sich herum stehen oder fallen ließ, um aus sich selbst zu schöpfen, und seine Empfindungen allein auszudrücken; oder wie Klopstock, der nicht erst den Milton las, um seinen Meßias zu bilden.

Zwar können wir auf diese Weise leicht auf Irrwege gerathen. Denn indem wir tief in uns zurückgehen, und was wir also empfinden, ausdrücken, verlassen wir einen Pfad, welchen auch schon Meister vor uns geebnet haben, und gerathen leicht auf Verhältnisse, die wir hernach mit der Rechnung nicht bezwingen können; oder wir folgen, wie Göthe in Werthers Leiden, blos der erhöheten Empfindung, und opfern die logische Wahrheit der aesthetischen auf. Allein wir bringen doch damit eigne edle Erze zu Tage, und es werden sich dann auch Philosophen unter uns finden, welche sie prüfen, läutern und zu grossen Werken verarbeiten werden.

Ich will jedoch hiemit gar nicht sagen, daß wir uns nicht auch fremdes Gut zu Nutze machen sollen. Wir müßten unsern Hagedorn, der mit so vielem Fleisse als Erfolge nach den größten Meistern unsrer Nachbaren studiret und ihre schönsten Früchte bey uns einheimisch gemacht, und veredelt hat, nicht lieben; wir

müßten undankbar gegen Gleim, Rammler und die Karschin seyn, welche deutsches Gut mit römischer Kunst bearbeitet, und unserer Sprache neue Kraft verschaffet haben; wir müßten unsern geliebten Gellert, der in seiner schönen und kunstvollen Nachläßigkeit seine Meister übertroffen hat, vergessen haben, wenn wir dieses thun wollten. Mein Wunsch ist nur, daß wir uns von dem Könige nicht so einzig an die grossen Ausländer verweisen lassen, und unsern Götzen von Berlichingen sogleich mit Verachtung begegnen sollen. Auch die Klinger, die Lenze und die Wagner zeigten, in einzelnen Theilen, eine Stärke wie Herkules, ob sie sich gleich auch, wie dieser, zuerst mit einer schmutzigen Arbeit beschäftigten, und vielleicht zu früh für deutsche Kunst und ihren Ruhm verstarben. Und es bedürfte nur noch eines Leßings, um den deutschen Producten diejenige Vollkommenheit zu geben, die sie erreichen, und womit sie der Nation gefallen können.

Nun noch ein Wort von unsrer Sprache, die der König der französischen so sehr nachsetzt, und ihr bald Armuth und bald Uebellaut vorrückt. Sie ist, so sehr sie sich auch seit Gottscheds Zeiten bereichert hat, ich gestehe es, in manchem Betracht noch immer arm; aber das ist der Fehler aller Buchsprachen, und am

mehrsten der französischen, die wiederum so sehr gereiniget, verfeinert und verschönert ist, daß man kaum ein mächtiges, rohes oder schnurriges Bild darinn ausdrucken kann, ohne wider ihren Wohlstand zu sündigen. Die englische Sprache ist die einzige, die, wie die Nation, nichts scheuet sondern alles angreift, und gewiß nicht aus einer gar zu strengen Keuschheit, schwindsüchtig geworden ist; sie ist aber auch die einzige Volkssprache, welche in Europa geschrieben wird, und ein auf den Thron erhobener Provinzialdialect, der auf seinem eignen fetten Boden steht, nicht aber, wie unsre Buchsprachen, auf der Tenne dörret. Alle andre Buchsprachen sind blosse Conventionssprachen des Hofes oder der Gelehrten, und das Deutsche, was wir schreiben, ist so wenig der Meißner als der Franken Volkssprache, sondern eine Auswahl von Ausdrücken, so viel wir davon zum Vortrage der Wahrheiten in Büchern nöthig gehabt haben; so wie neue Wahrheiten darinn zum Vortrag gekommen sind, hat sie sich erweitert, und ihre grosse Erweiterung seit Gottscheds Zeiten, ist ein sicherer Beweiß, daß mehrere Wahrheiten in den gelehrten Umlauf gekommen sind.

Unstreitig hat die französische Buchsprache frühere Reichthümer gehabt, als die unsrige.

So wie diese Nation früher üppig geworden ist als die unsrige, so hat sie sich auch früher mit feinern Empfindungen und Untersuchungen abgegeben. Wie der Deutsche noch einen starken tapfern und brauchbaren Kerl für tüchtig, oder nach unserer Buchsprache, für tugendhaft hielt, und dessen Herz nicht weiter untersuchte, als es seine eigne Sicherheit erforderte, fieng Montagne schon an, über den innern Gehalt der Tugenden seines Nächsten zu grübeln, und diese um so viel geringer zu würdigen, als Eitelkeit und Stolz zur feinen Mark genommen waren. Dieses ist der natürliche Gang der Ueppigkeit der Seele, die ihre Musse zu sanftern und feinern Empfindungen verwendet, und damit auch zu feinern Maassen und Ausdrücken gelangt, als der rohe Wohlstand, der alles mit Gesundheit verzehret, und die feinern Künste des Kochs glücklich entbehret.

Indessen mögte ich doch nicht sagen, daß wir jetzt noch so sehr weit zurück wären, wenn wir gleich alle Nuancen des Ridiculen nicht ausdrucken, und für jede verschiedene Mischung der menschlichen Tugenden und Laster nicht alle die eigentlichen Zeichen haben, deren sich die Franzosen, von Montagne bis St. Evremont, und von diesem bis zum Marmontel, aus einer unglücklichen Bedürfniß würde Rousseau hinzuse-

tzen, bedienet haben. Keine Sprache hat sich vielleicht so sehr zu ihrem Vortheile verändert, als die unsrige; nichts war armseliger, als unsre komische Sprache, ausser dem Hanswurst war keiner auf der Bühne, der einen komischen Ton hatte, und das Volk liebte diesen, weil er von ihm wahre Volkssprache hörte; alle andre redeten in der Buchsprache, der unbequemsten zum Sprechen unter allen, oder ihre Rolle gestattete ihnen nicht, sich der Volkssprache zu bedienen. Leßing war der erste, der Provinzialwendungen und Wörter, wo es die Bedürfnisse erforderten, auf die glücklichste Art nationalisirte; ihm sind die Wiener gefolgt, und seitdem uns Göthe in der Sprache auf dasjenige, was Cicero *) Romanos veteres ac urbanos sales, und veteris leporis vestigia nennet, zurückgeführet hat, damit wir nicht zuletzt lauter Buchsprache reden mögten, hat jedermann unsern ehemaligen Mangel empfunden; und ihm jetzt mit hellem Haufen zu begegnen gesucht, so daß wir nunmehro wohl hoffen dürfen, bald eine Sprache zu haben, worinn alle Muthwilligkeiten und Aefereyen, deren sich der Mensch zum Ausdruck seiner Empfindungen und Leidenschaften bedient, dargestellet werden können. Doch ich will darauf nicht wetten, daß nicht viele, denen es schwer

*) Ep. fam. L. IX. Ep. 15.

fällt in deutscher Luft zu athmen, die Französische der Deutschen immer vorziehen werden.

Eine Dichtersprache hatten wir fast gar nicht, und wir würden auch nie eine erhalten haben, wenn Gottsched den tapfern Schweizern, die sich seiner Reinigung widersetzten, obgesieget hätte. Haller ward unser erster Dichter, und wie Klopstock kam, begriffen wir erst völlig, was die Engländer damit sagen wollen, wenn sie den Franzosen vorwerfen, daß sie nur eine Sprache zum Versemachen, nicht aber für die Dichtkunst hätten. Auch wir hatten vor Hallern nur Versemacher, und vor Gleimen keinen Liebesdichter. Wie sehr und wie geschwind hat sich aber nicht unsre Dichtersprache mit diesen ihren ersten Meistern gebessert? und welche Dichtungsart ist übrig geblieben, wozu sie sich nicht auf eine anständige Art bequemet hat?

In der Kunstsprache haben wir, seitdem Winkelmann, Wieland, Lavater und Sulzer geschrieben haben, uns nicht allein alles eigen gemacht, was die Ausländer eignes hatten, sondern auch vieles auf unserm Boden gezogen. Und die Verfasser verschiedener empfindsamen Romane haben in einzelnen Parthien gezeigt, daß unsrer Sprache auch zum wahren Rührenden geschickt sey, und besonders das stille Grosse so wohl als das volle Sanfte auf das mächtigste

darstellen könne. Wie stark, wie rührend, wie edel ist nicht die Sprache Woldemars? was fehlt dem gedämpften Ausdruck der Empfindung in der Nacht beym Gewitter, welche uns die Klostergeschichte fühlen läßt, und wie vieles haben nicht andre, die ich hier nicht alle nennen kann, in dieser Art geleistet, wenn man blos die Sprache betrachtet, und von der Erfindung wie von dem Zwecke wegsieht? Unsre Rednersprache hat zwar keine grosse Muster geliefert, weil es ihr an großen Gelegenheiten gefehlt hat; aber sie ist hinlänglich vorbereitet und wird keinen empfindenden und denkenden Mann leicht im Stiche lassen. Die philosophische Sprache ist, seitdem sie aus Leibnitzens und Wolfens Händen kam, unendlich empfänglicher und fähiger geworden alles zu bestimmen und deutlich zu ordnen, und unser historischer Stil hat sich in dem Verhältniß gebessert, als sich der preußische Name ausgezeichnet, und uns unsre eigne Geschichte wichtiger und werther gemacht hat. Wenn wir erst mehr Nationalinteresse erhalten, werden wir die Begebenheiten auch mächtiger empfinden, und fruchtbarer ausdrücken. Bis dahin aber wird die Sprache der Geschichte natürlicher Weise gelehrter Vortrag bleiben, die uns unterrichtet aber nicht umsonst begeistert; in so fern wir nicht auch, nachdem wir, wie

die Franzosen, alle Arten von Romanen erschöpfet haben werden, dir ernsthafte Muse der Geschichte zur Dienerin unsrer Ueppigkeit erniedrigen wollen.

Alle diese glücklichen Veränderungen sind aber während der Regierung des Königs vorgefallen, wie er schon seinen Vorgeschmack nach den bessern Mustern andrer Nationen gebildet hatte, und in unsrer Sprache vielleicht nur Memorialien und Dekrete zu lesen bekam. Er hatte nachher Voltairen um sich, einen Mann, der, durch die Großheit seiner Empfindung und seiner Manier, alles um sich herum und seine eigenen Fehler verdunkelte; er liebte Algarotti, den feinsten und nettesten Denker seiner Zeit, er zog die wenigen grossen Leute, welche Frankreich hatte, an sich, und unter den deutschen Gelehrten fand sich noch kein Dalberg, kein Fürstenberg, der auf die Ehre, welche er dem ausländischen Verdienste gab, Anspruch machen konnte. Hiezu kömmt, daß seine Gedanken über die deutsche Litteratur und Sprache wahrscheinlich weit früher niedergeschrieben als gedruckt sind; und so ist es kein Wunder, wenn sie unsrer neuen Litteratur keine Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen.

Und

Und doch glaube ich nicht zu viel zu wagen, wenn ich behaupte, daß der König selbst, da, wo er sich als Deutscher zeigt, wo Kopf und Herz zu grossen Zwecken mächtig und dauerhaft arbeiten, grösser ist, als wo er mit den Ausländern um den Preis in ihren Künsten wetteifert. In seiner Instruction pour ses generaux ist er mir wenigstens mehr als Cäsar, durch den Geist und Ordnung, womit er viele verwickelte Fälle auf wenige einfache Regeln zurückbringt; in seinen vertrauten Briefen, die er bey schweren Vorfällen geschrieben hat, finde ich deutsche Kraft und Dauer, in seiner Abhandlung über die Vaterlandsliebe, den systematischen Geist der Deutschen, und in seinen Gedanken über unsre Litteratur, ein edles deutsches Herz, das nicht spotten, sondern würklich nützen und bessern will. Da hingegen, wo es auf Verzierungen ankommt, sehe ich in seinen Schriften oft die Manier des fremden Meisters, und es geht mir als einem Deutschen nahe, ihn, der in allem übrigen ihr Meister ist, und auch in deutscher Art und Kunst unser aller Meister seyn könnte, hinter Voltairen zu erblicken;

Schließlich muß ich Ihnen, liebster Freund, noch sagen, wie es mir an vielen von unsern

Deutschen nicht gefalle, daß sie den Ausländern zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ich denke in diesem Stücke, wie Pinto: *) alle Nationen können handeln und reich werden, ohne das sie nöthig haben sich einander zu schaden; und alle Nationen können in der Art ihrer Litteratur groß werden, ohne daß sie ihre Mitminner **) zu verachten brauchen.

*) Traité de la Circulation.

**) Medeminnaers sagt der Holländer für Rivaux.

2.

Ueber das Kunstgefühl.

Von einem Weinhändler.

Hiebey übersende ich Ihnen, nebst tausend Danksagungen für Ihre mir letzthin bewiesene viele Freundschaft, das Fäßgen, was Sie verlangt haben. Der Wein ist gut, und wenn er das noch hätte, und dieses nicht: so wäre mir das Stück davon nicht für tausend Gulden feil.

Lachen Sie nicht über diese seltsame Sprache; es hat nicht viel gefehlt, oder ich wäre dadurch bey meiner letzten Durchreise durch D... zum Mitgliede eines gelehrten Klubbs aufgenommen worden. Unser guter Freund der Kanonicus L... der vermuthlich nicht wußte wie er den Abend mit einem Weinhändler zubringen sollte, hatte mich dahin geführt, und ich fand über zwanzig junge Herrn zusammen, die immer das Wort Kunstgefühl im Munde hatten, und von dessen Mangel in gewissen Gegenden ein langes und breites sprachen. Der eine beschuldigte mit einer vielbedeutenden Mine das

feindselige Klima, der andre schob die Schuld auf die schlaffe Regierungsform, ein dritter klagte die philosophische Erziehungsart an, und ein vierter brachte sogar die Religion mit ins Spiel, um den eigentlichen Grund zu bestimmen, warum in dem einen Lande mehr Kunstgefühl und Geschmack sey, als in dem andern.

Nachdem ich den Gelehrten meiner Meinung nach lange genug zugehöret hatte: so glaubte ich endlich auch mit etwas von meiner Weisheit aufwarten zu dürfen, und sagte zu ihnen: Aber um des Himmels willen, wie können Sie sich über eine solche Sache so lange zanken? ich kenne alle Gewächse des Rheingaues, und will nicht allein alle Arten, sondern auch alle Jahrgänge auf das genaueste unterscheiden; das ist aber von ihnen keiner im Stande, und woher rührt dieser Mangel des Geschmacks bey ihnen? wahrlich nicht vom Klima und auch nicht von der Religion, sondern weil sie nicht, wie ich, von Jugend auf in Kellern gewesen sind, und nicht alle Arten von Weinen oft genug versucht haben.

Anfangs schienen sie zu stutzen; aber bald sagte einer, das wäre etwas ganz anders, ein solches Memorienwerk, als diese Weinkenntniß wäre, könne ein jeder lernen. Der Geschmack, der dazu gehörte, sey nicht der wahre

Kunstgeschmack, der prüfen und glücklich wählen könnte; es sey ganz etwas anders, eine Menge von Weinen zu kennen und zu entscheiden, welches der beste sey, man müßte sich ein Ideal machen können . . . . .

Das wäre doch der Henker versetzte ich, und nahm das Glas, was eben vor mir auf dem Tische stand: dieser Wein dahier ist ein Markebrunner von 1759, und wenn er das noch hätte, und dieses nicht: so wäre es der schönste Markebrunner, den ich jemals getrunken habe; ich prüfe, wähle und entscheide hier besser, als der Präsident von allen gelehrten Akademien in Europa, und will denjenigen erwarten, der meinen Geschmack tadeln wird. So will ich mir in jeder Art des Rheinweins nicht allein den grösten Grad der Güte, sondern auch, weil sie doch von Kunstidealen sprechen, das möglichst vollkommene Weinideal in Niedesheimer, Hochheimer, Laubenheimer und kurz in allen unsern Weinen denken, ich will so gut, als wenn ich sie würklich getrunken hätte, die Weine schmecken, die aus unsern Trauben vom Cap an bis in Westphalen gezogen werden können, und wenn das nicht Kunstgefühl ist: so weis ich nicht, was es sey.

Die ganze Gesellschaft lachte immerfort über meinen Eifer, und wiederhalte das Wort

wenn er das noch hätte, und dieses nicht. Aber ich störte mich daran nicht, und behauptete, daß es das einzige Mittel wäre, dessen sich alle Kunstverständige, zu verstehen von denen, die durch den Keller gezogen würden, bedienten, um zu hohen Idealen der Vollkommenheit zu gelangen, und daß derjenige, welcher nicht lange die Keller besucht, und fleißig geschmeckt hätte, nie zu einem so festen und richtigen Weingeschmack gelangen sollte.

So wie endlich der Lärm sich zu einer ruhigen Betrachtung herabstimmte, fiengen einige an, auf meine Seite zu treten; aber wie die andern darauf drungen, daß man um Geschmack zu haben, nach Gründen billigen oder verwerfen müßte, verstummeten meine Freunde wieder.

Sackerloth! rief ich, nach Gründen? Nach Gründen? Freylich nach Gründen, aber doch wohl nicht nach solchen, die ihr Herrn in eurer armseligen Sprache ausdrücken könnet. Lavater hat auch Gründe angegeben, um die Physionomien zu erkennen, und die guten von den schlechten zu unterscheiden. Aber beym Element, wann ich einem Kerl ins Gesichte schaue: so will ich tausendmahl eher wissen, was der Knabe im Schilde führet, als alle diejenigen, so ihn nach den von jenem grossen Meister

angegebenen Gründen beurtheilen. Ich habe mehr Menschengesichter gesehen, als ich Weine geschmecket habe, und die Eindrücke, so ich von ihnen behalten habe, dienen mir zu so viel Werkzeugen der Menschenerkenntniß. Mit allen diesen Werkzeugen berühre ich den Kerl auf einmahl, mein ganzes Gefühl fließt um seine Form, und ich drücke ihn damit so ab, daß ich ihn habe wie er da steht, von innen und von aussen; aber die Gründe davon klar zu denken, sie in einen dünnen elenden Faden auszuspinnen, und andern mitzutheilen, das verstehe ich so wenig, daß ich vielmehr glaube, es sey nicht möglich, und unsre Sprache sey das Werkzeug nicht, alle Empfindungen, die wir durch unsre fünf Sinne erhalten, auszudrücken.

Hier gieng nun der Streit von neuem an; ich behauptete, daß einer der des Menschen Gesicht in einem Huy zehntausend, obgleich unerklärbaren Tangenten berührte, richtiger davon urtheilte, als ein andrer, der immer nur ein einzelnes Fühlhorn ausstrecken, und dasjenige was er dadurch empfände, deutlich beschreiben könnte. Und hieraus zog ich sodann die Folge, daß es nothwendig in allen Arten des Geschmacks zuerst darauf ankäme, wie viel einer Tangenten hätte, und ob solche richtig wären? Dieses bewiese der Italiäner, der täg-

lich gute Gebäude und Gemählde schauete, und schöne Musick hörte; durch die Eindrücke, so er davon erhielte, gelangte er zu vielen und richtigen Tangenten, und es gienge ihm mit dem Geschmack in der Musick und der Baukunst, wie mir mit dem Weine. Das Vergleichen und Entscheiden folge von selbst, so bald man vieles kenne, und neben einander stelle; und es fehle nur da an Kunstgefühl und Geschmack, wo man keine Gelegenheit hätte, sich Tangenten zu erwerben.

Der eine fragte mich: ob es nicht da schlechterdings an dem Weingeschmack fehlen würde, wo, wie in der Türkey, die Religion den Wein verböte, und ob also nicht die Religion eine Hinderungsursache des Kunstgefühls seyn könnte? Der andre: ob ich nicht am liebsten in solche Länder reisete, wo der Wein gut bezahlet würde? und ob ich viel Wein in den Staaten absetzte, wo die Unterthanen von Lasten niedergedruckt, das Weintrinken vergässen? Der dritte: ob nicht ein Klima vor dem andern mehr Wasser als Wein erforderte? Der vierte: ob man zu einem guten Weingeschmack gelangte, wenn man wüste, daß der eine = A, und der andre = B, der dritte aber, der mit beyden übereinkäme, = A B wäre? und alle wollten nun wieder ihren vorigen Satz

behaupten, daß Religion, Regierungsform, Klima und Erziehung den guten Geschmack hindern und befördern könnten.

Hier glaubte man mich recht in die Enge getrieben zu haben. Aber da ich ihnen so weit Recht gab, als sie Recht hatten: so mußten sie mir auch Recht geben, daß Religion, Klima, Regierungsform, und eine gewisse Art von Studiren, an und für sich keinem Menschen den Geschmack geben oder bilden würden, wofern er ihm nicht dadurch gegeben würde, daß er recht viele und richtige Tangenten bekäme, und so käme alles darauf an, wie man ihm diese beybrächte. Hierüber wollte ich mir den Ausspruch des gelehrten Klubbs erbitten, und mich und meine Weine immittelst bestens empfohlen haben.

So bald ich ihn erhalte, werde ich Ihnen denselben zuschicken, um ihn durch ihre Blätter weiter bekannt zu machen. Für mich bin ich zufrieden, wenn Sie nur recht viele Tangenten für meinen Wein haben, womit beharre ꝛc.

3.

Schreiben
an den Verfasser des Aufsatzes
über das Kunstgefühl.

Sie haben mir durch ihr Raisonnement über das Kunstgefühl auf manche gute Betrachtung geholfen; erlauben Sie mir, daß ich Ihnen davon kurze Rechenschaft gebe, zumalen mir die Sache an sich um so wichtiger scheint, weil die ächten Grundsätze und Regeln des Gefühls heut zu Tage von manchen vernachläßiget und von der wahren menschlichen Wohlfahrt leider sehr abgelenket werden. Und diesen Mißbrauch, dieses Verderbniß, wem haben wir es wohl zuzuschreiben? — — gewiß nur jener Art Leuten, welche alle Anstrengung scheuen, als wodurch das menschliche Gefühl allein verfeinert wird, und wahrhaften Nutzen würken kann. Diese Herren scheinen nicht vergnügter, nicht beredter zu seyn, und sind zugleich nicht gefährlicher, als wenn Sie in ihre Urkraft zurückkehren, und ihre gewaltigen Empfindungen schildern, die denn immer ein Wirrwarr von

Haben, und Nichthaben, von Hoffen, und Verzagen, von Würken, und Erschlassen, von Leben, und Nichtleben ausmachen. Dieses Gefühl mögen die neueren Schriftsteller nun immerhin Urgefühl, Urkraft nennen; ich mißgönne es ihnen nicht, und halte diejenigen für weiser und glücklicher, die ihr Gefühl bey Zeiten (ehe und bevor es die Eigenliebe überwältigt,) zu einer vernünftigen Anstrengung gewöhnet haben, um zur guten Ordnung der Seele, zu jenem edlen Gefühle zu gelangen, welches Vorsatz, Ueberlegung, Beurtheilung und Kunst kostet, und nach der hiesigen Erndte noch eine reiche Einsaat für die Zukunft zurücklößt. Die letztere Art von Menschen macht nun zur Ehre unseres Jahrhunderts noch den gröften Theil aus; aber wir setzen unsere Jugend wirklich der gröften Unordnung, und dem gefährlichsten Verderben aus, wenn (wie leider öfters geschieht) das Erziehungswesen zu sehr der ungetreuen Lieblings Phantasie der Unterweiser Preis gegeben, und nicht auf Erfahrungs Grundsätze gebauet wird, die aus reifer, nützlicher Erwägung für das Ganze, so wohl des politischen, als moralischen Lebens, gezogen sind. Und da ist nun einmal nicht zu leugnen, daß die vielen Schreibeleyen und Lektüren, womit unser Jahrhundert überschwemmet wird,

den Grund der bürgerlichen Wohlfahrt sehr verderben, und viele wilde Blumen da hervorbringen, wo eigentlich nur Nutzen bringende Pflanzen stehen dürfen. Weil nun dieser verdorbene Geschmack sein Gepränge mit blossen Farben treibt, mit diesen es aber kenntlich eine eigene Sache ist, weil dem einen die und dem andern die gefällt, so hat leider von daher auch die Litteratur heut zu Tage den so stark eingerissenen Hang zu Verunglimpfungen und allerley bösen Satyren erlitten. Das beste, was wir bey der Sache thun können, ist, daß wir immer mehr und mehr dem Götzen die Larve des eingebildeten Verdienstes wegzureissen, das verfeinerte Gefühl zu erheben, es wegen seines wichtigen Einflusses in die Wohlfahrt der bürgerlichen Verfassung beliebt zu machen, und solchergestalt es zu befördern suchen, daß die Lieblings-Neigungen der Jugend mehr auf das reelle und solide gelenket werden. Ich glaube, daß manche moderne Schriftsteller (wenn sie Ihre Abhandlung über das Kunstgefühl läsen) denken würden: o Kunstgefühl — was ist das weiter, als ein Bischen Erfahrung, und dieses ist ja nur Mechanismus. Und wenn Sie fragen, wie man zu den Tangenten des Kunstgefühls gelange? so würden Sie Ihnen antworten: o dazu liesse sich bald gelangen; ein Bischen

Beobachtungsgeist, ein mäßiges Talent, anhaltender Fleiß, öftere Gelegenheit zu Prüfungen und Versuchen, Bekanntschaft mit dem Lande, dessen Verfassung und Producten; darinn bestehe wohl der eigentliche Inbegriff der Kunstgefühls Tangenten; das sey aber alles nichts neues, nichts Hebendes, nichts, was Epoke mache: und demohnerachtet glaube ich, daß diejenige Thätigkeit, die aus Kunstgefühl entsteht, noch lange Epoke machen wird, wenn die andern imaginarischen Epoken längst vergessen sind. Glauben Sie nicht auch, daß manche, die jetzt im Dunkeln leben, und alle ihre Anlage, kurz ihr ganzes Talent, der genauen Erfüllung derjenigen Geschäfte aufgeopfert haben, die mit ihrem Dienste verknüpfet sind, daß diese (sage ich) vielleicht in der Welt viel Geräusch würden gemacht und in der Sphäre glänzender Wissenschaften würden hervorgeleuchtet haben, wenn Sie sich ihren Phantasien blindlings überlassen, und nicht gesucht hätten, ihre raschen Empfindungen zur Anstrengung zu gewöhnen, sie höheren Pflichten unterzuordnen, und auf diese Weise ihr Gefühl zu verfeinern? — Keinesweges, werden manche sagen; denn Urgenie und Urgefühl würken absolut nach ursprünglicher Kraft. — Daß in dieser Behauptung die Vollmacht zu den unsinnigsten Anwendungen

und Schlüssen liege, werden Sie bald fühlen. Denn auf diese Weise geschähe Stehlen, Rauben und Morden auch aus Urkraft; weil es nicht zu leugnen ist, daß die ärgsten Lasterthaten oft mit einem Raffinement ausgesonnen und getrieben werden, welches ausserordentlich viel Geist, Muth und Entschlossenheit verräth; und wenn die Vernunft nun einmahl betäubt ist, die Leidenschaft sieget, und die Disposition da ist; so handeln die Ungeheuer auch in gewissem Verstande absolut. Aber du, wohlthätige Mutter Natur! — Du solltest den Menschen dergleichen Urkraft mit auf die Welt geben? — O nein, das sind elende Behauptungen; ich will jenes Verhaßte Bild verlassen und den wahren Begriff in angenehmern Gegenständen aufzuklären suchen.

Die Natur giebt allen Leuten ihr hinlängliches Theil Gefühl; aber die Verfeinerung des Gefühls ist nicht das Werk der blossen Natur, nicht das Signal von Physiognomien, sondern mich deucht, daß Natur und Erziehung sich unter jenem Begriffe theilen. Nehmen Sie z. B. den Italiäner, der gewiß (seine Compositionen zeugen davon) mehr bey der Musik, bey der Mahlerey, Bildhauer- und Baukunst empfindet, als ein anderer; denn seine Meisterstücke sind es, die darinn bey andern Nationen das

Gefühl erwecken und sie zur Nachahmung reizen. Lächerlich ist es, wenn einige behaupten wollen, das liege am Klima: denn seit der Zeit, daß andere Nationen angefangen haben, dem Italiäner nachzueifern und ihn oft glücklich erreicht, oft gar übertroffen haben, finden wir auch unter uns Genien, die das Schöne eben so tief, oft tiefer fühlen, und Produkte der Künste und Wissenschaften liefern, welche auf die Nachwelt lange fortleben werden. Aber woran liegt das nun, daß jene Nation uns darinn vorging, daß man es häufiger unter ihr antraf? — das liegt nicht am Klima, nicht (wie man heut zu Tage zu sagen pflegt) an Urkraft oder Urgenie; sondern, weil es Kinder von Eltern, Nachbaren von Nachbaren, Freunde von Freunden sehen, und auf solche Weise der Ermunterungsgeist ohnvermerkt mitgetheilet und fortgepflanzet wird. *) Wenden Sie diesen

*) Wenn man die unterschiedenen Erklärungen und Beschreibungen des Genies miteinander vergleicht, so sieht man, daß sich das Genie in dem Erkenntnißvermögen des Menschen befindet; obgleich die Luft, wenn sie mit dem rechten Punkt der Fähigkeit übereinstimmt, demselben sehr nützlich zur Ausbildung seyn kann. Einige bestimmen die Art der Erkenntniß, andere lassen sie unbestimmt. Einige leiten es aus der Erziehung, wie Helvetius; andere aus physikalischen Ursachen, besonders aus der Beschaffenheit des Himmelstriches, unter welchem ein Mensch

Satz auf alle Nationen, auf alle Wissenschaften an, so werden Sie finden, daß der Schluß sich allgemein rechtfertigen wird.

Freylich giebt es unter den Italiänern so wohl stumpfe Köpfe, als unter andern Nationen; etwas Anlage muß die Natur hergeben, ohne die ist nichts Grosses möglich; aber das Gefühl muß durch Erfahrungen sich erst entwickeln, es erhält durch Erfahrungen erst Leben und Kräfte zu würken. Ich gestehe gern, es giebt Ausnahmen, aber man übertreibt sie heut zu Tage. Shakespeare empfieng dasjenige feine Gefühl nicht blos von der Natur, was uns in seinen Werken oft Schaudern und Wehmuth abdringt. Er hatte sich (wie man von ihm sagt) frey und früh in der grossen Welt umgesehen, er hatte die Häuser fleißig besucht, wo der Mensch in seinen verschiedenen Distinktionen so handelt und spricht, wie er ist. So hatte er Gelegenheit, den Menschen, in seinen geschlungensten delikaten Situationen zu sehen, und die verschiedenen Charactere zu prüfen. Er las dabey die Geschichte, verglich

und

gebohren und erzogen ist, wie du Bos und Montesquieu. Alle aber kommen darinn überein, daß es etwas grosses und vorzügliches in der Fähigkeit ist. Man sehe Flögels Geschichte des menschlichen Verstandes II. Abschnitt §. 15.

und beherzigte fleißig alles, was er sah und hörte, machte sein Pensum davon wahrscheinlich früh, und wiederholte das öfters.

Nachher, als er beym Theater von unten an zu dienen anfieng, hatte er Gelegenheit, die künstliche Anwendung und Behandlung desjenigen von interessanten Seiten zu erblicken, was er vorher gesehen hatte. Auf diese Weise erhielt er Tangenten, um die menschlichen Charaktere, so wie sie sind, bis auf den innigsten Grad ihrer Grösse, leicht und gewiß zu berühren, und das eben so gut und eben so verhältnißmäßig, als (ich will zur Ehre unserer Nachbarschaft in unseren Gegenden bleiben,) der junge Ramberg in Hannover schon in seinem vierzehnten Jahre die interessantesten Charaktere meisterhaft zeichnet; der junge Jacobi in Düsseldorf in seinem zwölften Jahre Dialogen aus dem Shakespeare richtig, und bis zur äussersten Rührung Deklamiren soll; die jungen Romberge in Münster schon im vierzehnten Jahre durch ihren sanften Bogen uns Thränen abpressen. Aber, würden diese jungen Genien, als Genien, nun das alles geworden seyn, wenn der Vater des ersten nicht ein vortreflicher Zeichner, — der des andern ein beliebter Schriftsteller, und ein Mann von lebhafter Einbil-

dungskraft, — und die von letztern sehr geschickte Musiker wären? — Mich deucht, es ist mehr Nachäffung, als Urgenie. Wir wollen also lieber sagen: Wir Menschen empfangen von der Natur insgesamt Urkraft und Urgefühl (man verzeihe mir hier diese modischen Ausdrücke); aber die Verschiedenheit der Behandlung, der Verfeinerung, die Ursache, warum eines geschwinde, das andere langsam erwecket wird, daß das eine grosse, das andere eine mittelmäßige Fertigkeit, entweder zum guten oder bösen, das dritte gar keine erhält, sondern unter Versäumniß erliegt; — das ist alles Folge von Gelegenheit, von Erfahrung. Ich begreife wirklich nicht, wie einige Schriftsteller so öffentlich in den Tag hinein behaupten können, daß Nachahmung sklavisch sey, und deswegen (wie sie sich äussern) alle sklavische Nachahmung das Genie zurück halte. Daß man alle Nachahmung ohne Unterschied sklavisch nennt, ist eine eben so unbillige, als unrichtige Behauptung. Ich bin selbst der Meinung, daß alle Nachahmung, wozu einer mit Zwang angehalten wird, nie etwas Grosses hoffen läßt: und ich habe nichts dagegen, daß man eine solche Nachahmung sklavisch nenne: allein lächerlich ist es, zu behaupten, daß alles dasjenige, was unser Herz zu rühren, unsern

Geist aufzumuntern und zu nähren vermag, ursprünglich in uns entstehen soll. Alles, was unsere Augen hienieden erblicken, was wir augenblicklich erleben, sollte unsern Herzen die rührendsten Beweise von der Barmherzigkeit Gottes einprägen, müste uns zur innigsten thätigsten Dankbarkeit hinreissen. Allein wie weit wären wir undankbaren Geschöpfe mit unsern feinen und mächtigen Gefühlen wohl in die Schande hineingesunken, wenn wir nicht das allerhöchste, unverdiente, rührendste Beyspiel der Menschwerdung unsers Erlösers vor uns hätten, nach welchem wir sicher wandeln, worauf wir unser sicheres Wohl gründen können, und welches unsern Gefühlen ihre ganze Glückseligkeit, nemlich die Ueberzeugung von ewiger Belohnung gewähret?

Ueberhaupt tritt öfters der Fall ein, daß wir anfänglich gegen eine Tugend oder Wissenschaft eine gewisse Abneigung oder Entfernung in uns spüren; wir lernen aber allmählich die glücklichen heitern Lagen derjenigen kennen, denen jene Tugend oder Wissenschaft eigen ist, wir fühlen allmählich ihr Glück, sie reizen uns zur Nachahmung, und unsere Liebe zu jener Tugend oder Wissenschaft steigt zuletzt bis zum erhabensten Enthusiasmus: das wird mir keiner leugnen; aber man wird einwerfen, der Ein-

druck, den jene Wissenschaft oder Tugend machen, setzet schon ergiebiges Gefühl voraus. Das glaube ich nun allerdings auch, und ich will jenes Gefühl allenfalls Urgefühl heissen: allein ist es nicht auch wahr, daß dieses Urgefühl ohne jenes aufmunternde Beyspiel, und wenn es in der Jugend vernachläßiget und nicht gehörig cultiviret worden wäre, nie zu dem erhabnen Schwunge in jener Tugend oder Wissenschaft würde gekommen seyn? — Ich leugne sonst gar nicht, daß etwas Verschiedenheit in der natürlichen Anlage angenommen, und darauf der geschwinde oder langsame Eindruck der Erfahrung reduciret werden kann; aber man übertreibt die Sache heut zu Tage leider zu sehr, so daß es nicht nur lächerlich, sondern für das Gemeinnützige, ja selbst für die Liebe des Nächsten sehr nachtheilig und verderblich wird. Die wilden, ins Auge eine kurze Zeit schimmernden Blumen und Gewächse breiten sich zu weit aus, verführen und verwöhnen die Jugend, verderben den Grund des Staates, verfälschen den guten Geschmack in der Gelehrsamkeit, und man überdenket nicht, daß Küchengewächse weit edler sind, weil sie mehr Anstrengung, Vorsorge und Kultur erfodern, und den ganzen Staat erhalten. Ich bin also gar nicht der Meinung, so undankbar von der Natur zu denken, wie

manche Genien heut zu Tage leider thun, die von einem so genannten grossen Geiste (dessen Phantasie fast immer mit traurigen, schauderhaften Bildern buhlt, und der sich so wol in der Wissenschaft, als Umgang, und Lebensart einen eigenen Weg bahnet) glauben, das müsse so seyn, der Mann könne vermöge seines Urgefühles und seiner Urkraft nicht anders handeln: — Wie undankbar, und wirklich, wie unnatürlich, und verdorben ist das gedacht! — Dasjenige Talent scheinet mir des Namens vom richtigen und hohen Gefühle am würdigsten zu seyn, was, mehr oder weniger, so wohl auf sein Individuum, als das Wohl anderer Menschen, Gutes würkt; dessen Bestreben dahin geht, die Sitten zu verfeinern, den Verstand fruchtbar und den Geist zum Wohl des gemeinen Wesens thätig zu machen. Das ist mehr, als Urgefühl, das ist verfeinertes Gefühl, das ist edle Kunst und Wissenschaft. Wir wollen dabey keinesweges den Werth und Unterschied der natürlichen Anlage verkennen, und demjenigen, der obiges lieblich, schnell und mit uninteressirter Aufopferung erfüllet, Genie und viel Gefühl zuerkennen, und je stärker oder minder sich jene Art ausdrückt, darnach läßt sich am sichersten der Grad des Genies beurtheilen. Auf diese Weise stellen wir das Ver-

dienst im menschlichen Leben dahin, wo es nach Recht und Billigkeit stehen muß; wir verfahren in der Anpassung und Zueignung des Verdienstes richtiger, wenn wir den Menschen mehr nach denjenigen Bemühungen und Würkungen, im Ganzen genommen, beurtheilen und schätzen lernen, die ihm Erziehung, Stand und Gelegenheit möglich machen. — — Zwar, mein Freund, was werden die grossen Physiognomen von uns sagen, wenn wir so denken? — Die mögen von uns sagen, was Sie wollen. Wir geniessen dagegen das süsse, beruhigende Vergnügen, daß wir suchen, keinem Unrecht zu thun, und jedweden Nebenmenschen nach Verhältniß von Stand und Erziehung so liebreich und achtungsvoll betrachten und schätzen, wie Gott will, daß wir ihn betrachten und schätzen sollen..... Leben Sie wohl! ich bin

der Ihrige
S.

4.

Eine Baad = Bekanntschaft.

An Herrn W —.

Sie wissen, wie kränkelnd ich seit einigen Jahren war, und wie viele Heilungsmittel ich vergebens versuchte, bis ich endlich Ihrem Rath folgte nach H ** zu gehen, und Z * * * zu befragen — der als philosophischer Arzt nicht nur die Gebrechen des Körpers, sondern auch die Bedürfnisse der Seele und ihren Einfluß kennt, seine Verordnungen nach beiden abwiegt, und daher oft Leute, deren Gesundheit durch Leiden des Gemüths, oder zu grosse Anstrengung des Geistes zerrüttet worden, nach entfernten Gesundbrunnen und Bädern schickt — so wie ich nach Aachen mußte, um die Bewegung einer Gutsche nebst der Abänderung von Luft und Gegenständen wenigstens so viele Tage zu Hebung meiner Uebel zu benutzen, als ich Jahre gebraucht hatte, um sie zu sammlen.

Er versprach mir den besten Erfolg; der auch würklich nicht ausbleiben konnte, wenn nicht das Schicksal das Ende meiner Tage be-

stimmt oder die Krankheit meinen Körper so nah an den Zerfall gebracht hatte, daß, nach den ewigen Gesetzen der Natur, seine gänzliche Trennung erfolgen und alle Heilkraft der Hülfsmittel vergeblich seyn sollten.

Ich reißte mit Vertrauen zu Z*** und mit Hoffnung, von ihm. Eine Art von Erleichterung die ich dadurch fühlte, machte mich über die Würkungen des Wünschens und Hoffens aufmerksam, und mit Recht. Denn wenn Kummer, Angst und Furcht uns krank machen können: warum sollen Hoffnungen nicht heilen helfen? — Doch bleibt immer wahr, daß die Würkungen des Hoffens stuffenweise viel langsamer gehen als die des Zweifelns. — Ich war bey Z*** Anblick, bey seiner Unterredung bewegt — war es schon eh ich ihn sah — als Sie mir von ihm schrieben, und sehr stark als ich H**** ansichtig wurde. Ich freute mich, einen theilnehmenden Arzt zu sehen; weil meine Hypochondrie mich schon so weit gebracht hatte, zu denken, daß Menschenliebe erloschen sey. Aber die Mine des Manns, sein Ton, sein Geist, sein Rath, alles ergrif mich mit tiefem Gefühl. Ich glaubte an ihn, und reißte so ab.

Bey jedem Umdrehen der Räder stiegen meine Hoffnungen höher — jedes Lüftgen,

das bey manchmaligem Keuchen, oder Beklemmung meiner Brust, Erfrischung in meine Lungen brachte, vermehrte ganz eigentlich meinen Glauben. Ich erheiterte mich. Ich fand mich besser, je näher ich Aachen kam. Zuversicht bemächtigte sich meiner. Luft, Erde, Bäume und Ackerfeld, die Menschen und ihre Beschäftigungen, waren mir wichtig. Ich glaubte in allem, was mir vor Augen kam, den Einfluß des Ausdünstens, Waschens, Badens und Netzens der Aachischen Heilwasser zu sehen; und wie mir etwas in Wohlstand zu seyn däuchte: so versprach ich mir, nach meinen Bedürfnissen, eben so viel gutes von Luft und Wasser zu erhalten. So zubereitet kam ich an, brauchte die Kur, und wurde zusehends besser. So wie ich gesunder wurde, konnte mein Geist sich wieder mit erneuten Kräften in seinem Würkungskreis umthun, Beobachten, Urtheilen, Denken und Rathen. Ich segnete Z*** Genius und die Nymphe von Aachens Quelle. Das Gefühl meines Wohls machte mich andern eben das Gute wünschen, das ich genoß. Daher wurde ich so eifrig, das hinkommende Weh und die abreisende Gesundheit der Leute zu bemerken, besonders derer, die in einem Hause mit mir wohnten.

Ich hatte mir, in der noch düstern Gemüthsverfassung, in welcher Z*** sich meiner annahm, bey einem Freund ausgebeten, mir ein etwas abgelegenes ruhiges Quartier zu schaffen, indem ich nicht bey vielen Menschen seyn wollte. Dies geschah. Andre hatten sich aber dieses Haus auch gewählt, weil es weniger kostete als die meisten Gasthöfe; und es mochte just in diesem Jahre in Teutschland viel wirthschaftliche oder viel arme Kranke geben: denn alle Zimmer waren eingenommen, und ich mußte mich an der Abtheilung begnügen, die man in einem braun getäfelten Saal des dritten Stockwerks gemacht hatte. Die Wand war von Doppeldielen, das Zimmer geräumig, rein und ziemlich helle; aber eine unvermeidliche Beschwerde war, daß weder ich noch mein Nachbar etwas laut reden oder vornehmen konnten, ohne daß es der andre hörte und also damit belästigt wurde. Ueber dies mußte ich hinweg sehen, und da ich den Miethlakayen des dritten Stocks mit meinen Nebenwohnern theilte, so konnte ich von diesem erfahren, was für eine Gattung leidender Menschenkinder um mich her sey. Den achten Tag, während ich in der Stadt herum gieng, kamen zwey junge Leute an, welche die andre Hälfte des Saals bezogen.

Sie hätten, sagte der Lakay, einen ziemlichen Koffer bey sich, und man habe gleich gesehen, daß es ein kranker Bruder und eine zärtliche Schwester seyn müsse; weil sie von ähnlichem Wuchs und Gesichtszügen, und der junge Mensch durch Krankheit verstellt, und das junge Frauenzimmer durch Gram und Sorgen blaß und hager geworden, schienen. Es wandelte mich da eine Neugierde an, die Gespräche und das Thun und Lassen der zwey Geschwister zu belauschen. — Soll ich Ihnen meine Schwachheit bekennen? — Ich gieng leiser in meine Stube, that oft als ob ich weggehen wollte, schloß meine Thür mit Gepolter ab, und blieb dann ruhig auf einem Plaz. Aber ich fühle in diesem Augenblick, daß es ein sehr verkehrter Weg war, den ich da nahm; und daß ich nicht verdiente, auf demselben das Vergnügen einer guten That zu finden. Aber es ist nun so; und da ich nicht lauschte, um die guten Geschöpfe zu verrathen, sondern nur, um Sie kennen zu lernen: so erlauben Sie mir nach diesem Bekenntniß, dennoch mit mir zufrieden zu seyn.

Ich hörte das Stöhnen eines Leidenden, und die sanfte Stimme der tröstenden Liebe, sehr oft, bey Tag und Nacht; hörte an der Ritze der hölzernen Wand, von dem Bette der Schwe-

ster her, das leise Gebet, um die Gesundheit und die Geduld des Bruders; Vorlesungen christlicher und philosophischer Betrachtungen, hörte deutsche und englische Verse lesen, und zu einem elenden Claviergen, welches das gute Mädchen entlehnt hatte, mit einer rührenden, halb unterdrückten Stimme, manchen Vers aus Kirchengesängen, der dem Kranken paßte, und manches artige Lied der reinen Empfindung. — Der Bruder sagte oft mit Wehmuth: ach, Luise! wer wird dir vergelten, was du an mir thust? —

„Deine Gemüthsruhe für itzt und in Zukunft deine Gesundheit, mein lieber Bruder, werden meine süsse Belohnung seyn. — "

Aber, mein Gott! Du verzehrst für mich noch dein weniges Vermögen! Von was willst du denn leben, wofern ich auch wieder gesund werde?

„Von Vergnügen und meiner Handarbeit."

O Luise! Was für ein abscheulicher Bruder war ich für eine solche Schwester!

„Lieber Philip, rede mir nicht mehr davon! Sieh nicht zurück, sondern vor dich hinaus — auf den heitren Himmel, der gerade über der Gegend des Wegs hinfließt, auf welchem wir zurückreisen werden. Vielleicht ist

das Vorbedeutung der Freude, mit welcher wir, in einigen Wochen, wieder nach Hause ziehen."

Meine Liebe! Du verdientest wohl Freude, und zuerst die von meinem seligen Tod. —

„Lieber Bruder, diesen, hoffe ich, wirst du allezeit sterben. — Leb' erst wieder, für dich und mich!

Alle diese abgebrochene Gespräche zeigten mir — Armuth und Erziehung. Ich hörte dann auch das Plätschern des Waschens — weil das gute Mädchen, um zu sparen, alles selbst wusch, die Betten machte, die Stube kehrte, nur Wassersuppe oder Gemüß und Brod aß; um von ihrem wenigen Vermögen, ja das zu erhalten, was zu Herstellung ihres Bruders nöthig wäre. Ich merkte, daß sie auf Nachrichten von einem vertrauten Freunde harrten, und daß oft zärtliche und versprechende Stellen seiner Briefe vorgelesen wurden; daran sie sich denn, wie an einer Stütze, ein paar Tage hielten, aber immer wieder ängstlich wurden, und wieder nachsahen. Der Bruder wehklagte am meisten über das Ausbleiben dieser Briefe; erzählte, wie lieb ihm dieser Freund gewesen, wie sie auf der Universität zu ** zusammen gelebt und in vertraute Bekanntschaft gekommen; wie gerne er demselben in Verlegenheiten Geld vorgestreckt, und, da die Sum-

me zu groß geworden, ihm gerne auf seine Versicherung geglaubt, daß er ihn nach Ableben seines Großvaters bezahlen wolle. Dieser sey nun tod; sein Freund hätte es selbst mit neuen Versicherungen geschrieben; und er hätte nun kein Bedenken getragen, ihm das Bedürfniß zu entdecken, worinn sie sich fänden, u. s. w. Die Schwester beruhigte ihn immer und suchte ihn zu zerstreuen. Sie sprachen denn auch von ihren verstorbenen Eltern, bedauerten ihren frühen Verlust, und die fruchtlose Liebe der gutgesinnten Anverwandten, weil ihr eigener Mangel ihnen nicht erlaubte Andern mitzutheilen. Sie wünschten dann, daß Gott den Reichen das mitleidende Herz gegeben haben möchte, das die Armen äusserten. — So gieng es, zu meiner Erbauung — und zu meinem Jammer immer fort, bis der unbarmherzige Zufall dem Kranken einen Brief in die Hände kommen ließ, der ihn von der niederträchtigen Treulosigkeit seines vermeinten Freundes überzeugte. Der Elende hatte seine ganze Erbschaft zusammen gepackt, und war damit nach Frankreich gegangen, von wannen er nichts mehr von sich hören ließ. — Diese Nachricht brachte Verzweiflung in die Seele des jungen Mannes. Seine gute Schwester war ausgegangen, um Arzney zu holen und etwas zu verkaufen; und

sie hatte ihn ziemlich ruhig bey Lesung eines Buchs verlassen.

Ich hörte die ersten Ausbrüche von Verwünschung seiner selbst, und seines treulosen Freunds — sein Rufen nach dem Tod, und Bedauren seiner Schwester. Schon lange war ich entschlossen, beyden zu dienen und zu rathen, sobald ein schicklicher Anlaß sich darböte. Luise kam zurück, und rief ihm, gleich bey dem Eintritt in das Zimmer, die Hoffnung zu, die der Arzt ihr gegeben hätte.

„Ich habe auch Blumen gekauft, sagte sie, und mit der Arzney mit gebracht — denn ich konnte seit deiner welkenden Gesundheit die schönen Blumen nicht mehr so lieben wie sonst."

Die Arme! sie hatte kaum mit einer liebenswürdigen freudigen Hastigkeit ausgeredt, als sie am Bett ihres Bruders stand — dessen Blicke starr — seine Lippen zitternd waren, und der mit knirrschenden Zähnen ein Papier in den Händen zerknöderte. Sie schrie laut: Ewiger Gott was ist das?

Nun lief ich zu, fand das edle Mädchen, mit ausgebreiteten Armen an dem Bette knieen, (die Blumen neben ihr auf der Erde zerstreut) und ihren Bruder mit unaussprechlichem Kummer anblicken. Der junge Mensch hatte sein Gesicht gegen die Wand gekehrt, ächzte laut,

der Brief war noch in seine Hände gepackt. — Ach! ich danke Gott noch heute, daß er mir ein Vertrauen-einflössendes Gesicht gab. Denn dies, und ein theilnehmender Ton der Stimme, erwarb mir ihr Herz. Ich sagte gleich bey meinem Eintritt: Lieben Kinder, was fehlt Ihnen! kann ich in etwas helfen?

Der Bruder sah mich mit einem halb-sterbenden Auge an — die Schwester erhob ihre Hände, und rief so aus der Seele heraus, auf das Bette zeigend: Ach mein Bruder! mein Bruder! helfen Sie ihm!

Der Kranke richtete sich auf — „Ich will keine Hülfe! — lassen Sie mich sterben; aber für meine Schwester sorgen Sie — um Gottes willen! Sie mögen seyn wer Sie wollen" — O du Engel! rief er aus, die Arme mit wehmüthiger Liebe nach ihr ausstreckend — Verzeyh! o verzeyh mir!

Mein Herz war äusserst erschüttert. Ich nahm die Hände von Beyden, und sagte: ich sey Vater, eines Sohns und einer Tochter — ein ehrlicher Mann — ich wollte, wenn sie Waisen wären, für sie sorgen, mich ihrer annehmen — wir wären alle Freunde, wir wollten uns beystehen. Der junge Mann horchte auf mich, aber das Mädchen unterbrach mich —

indem

indem sie mit der Angst der innigsten Liebe die Hand ihres Bruders faßte — „Bruder! lieber Bruder! sag, was ist geschehen? was hast du in deinen Händen?"

Ein dichterischer Zug von Kummer und Wuth breitete sich über sein Gesicht; er hob die Hand, in welcher er das Papier hielt, ließ es fallen, rafte es gleich wieder zusammen und schrie: dies — dies bricht mein Herz!

Sie suchte das Papier zu bekommen. Es gelang ihr — während sie las, wurde sie bald blaß bald roth — hörte auf, fieng wieder an, verbarg dann ihr Gesicht mit beyden Händen in ihre Schürze, und weinte, aber nicht lange — Sie ermannte sich wieder, stund auf, sezte sich auf das Bette, umfaßte ihren Bruder, küßte ihn einigemal recht zärtlich — und sagte: „Lieber Philip! es ist mir Leid, daß dieser unselige Brief dir in die Hände fallen mußte. Ich erwartete niemals etwas Gutes von diesem Menschen. Laß es so seyn! Gott wird dein gutes Herz und das meinige nicht verlassen. — Gräme dich nicht so sehr! Wir haben ja ohne dies bisher gelebt — und du hast einen Dienst. —

Der unglückliche junge Mann weinte an dem Halse seiner Schwester — Bewunderung und Dank waren auf seiner Stirn. —

Ach Luise! wie kann ich mich trösten! wie fassen! Der Mensch, den ich mit aller Redlichkeit und Wärme liebte — Ach! Er hat meine Gesundheit, meine Sitten zu Grunde gerichtet — und ist nun auch Ursache, daß wir aus Dürftigkeit zu Grunde gehen müssen.

O mein Herr! sagte er zu mir: Sie haben einen Sohn! wenn er zu Freundschaft, zu Edelmüthigkeit geneigt ist — ach! so schicken Sie ihn nicht allein auf eine Hoheschule! Ich brachte diese Gesinnungen mit mir dahin! Sag, Luise, du kannst es sagen, daß ich werth war dein Bruder zu seyn, eh ich ausreißte Weisheit und Kenntnisse zu holen — und an Leib und Seele verdorben zurückkam — voll Begierde nach sträflichen Freuden dich durch Ränke dahin brachte, mir dein halbes Vermögen zu geben — und dann noch kam und das übrige verzehren half — O mein lieber Herr! Sie wissen nicht, was diese Schwester that, um mich wieder gut, wieder gesund und glücklich zu sehen. Seit einem halben Jahr ist sie mündig; sie hat meine Schulden, meinen Arzt bezahlt; sie wartete und pflegte mich, tröstete mich, verschafte mir

einen kleinen Dienst, weil mein zerrütteter Körper zu allem Studiren untauglich geworden war, und mir nichts, als das arme Talent des Schönschreibens — und kaum noch die Kraft und das Gesicht dazu, geblieben ist! — Silber, und alles was sie noch sonst von einigem Werth hatte, verkaufte sie, um unsere Reise hieher zu machen. Alles — alles ist hin! und meine großmüthige edle Schwester — arm! verlassen in der Welt! — Durch mich Elenden, und durch den Bösewicht der mich verführte! —

Er rang die Hände und wehklagte ohne Maas. Ich tröstete ihn wie ich konnte — Die Schwester gieng weg, da ergrif er meine Hand: „Mein Herr! ich beschwöre Sie! lassen Sie das Mitleiden, das Sie zu uns führte, nicht vorübergehend seyn, wie es meistens bey Menschen ist. — Halten Sie an — Ach halten Sie an — für meine Schwester! Gott wird Sie lohnen — so wie ich hoffe, daß er mir vergeben wird!

O mein Freund! wie jammerte mich die Jünglingsgestalt! — Todeszüge mit Zügen von 23 Jahren vermischt! Edle Offenheit, Liebe des Guten war ganz in seinen grossen schönen Augen, so tief, so hohl sie auch in seiner Stirne lagen. Ich betrachtete ihn mit

dem Gedanken: wie viele Freude sein Aufblühen seinem Vater und Mutter gegeben haben müsse — wie viele Hoffnung sie auf ihn setzten und glücklich mit dieser Hoffnung starben. — Gott! was müßte sein Vater fühlen, wenn er an meinem Platz da stünde! — Ich dachte an meinen Karl. Vaterschmerz, Vaternachsicht kam in mein Herz. Ich umarmte den Jüngling mit Thränen, küßte und tröstete ihn — und fluchte in meiner Seele seinem Verderber. Ich fragte nun nach seinem wahren Namen, und sagte ihm den meinigen; — und da sie uns beyderseits durch rechtschaffene Männer bekannt waren, so gab dies eine Art nähern Vertrauens. Ich schwur ihm, für seine Schwester auf alle Art zu sorgen, als ob ich ihr Oheim wäre. — Er dankte mir, segnete mich, und setzte hinzu: Ach Sie haben Ihre Jugend anders zugebracht, als ich, sonst könnten Sie jetzt diese Wohlthat nicht ausüben. Merken Sie sich meine Geschichte, und warnen Sie andre junge Leute!

Seine Kräfte waren lange gespannt gewesen. Er wurde äusserst matt. Die gute Luise war nach dem Arzt gelaufen, den sie nicht sobald fand als sie es wünschte, aber doch endlich mitbrachte. Während er mit dem Kranken sprach — sagte ich der Schwester, was

ich mit ihrem Bruder geredet hätte, und bat sie um ihr Zutrauen, indem ich ihr meine Achtung für ihren herrlichen Charakter zeigte. — Sie drückte meine Hand dankbar an sich, und sagte mit aufgehobnen Augen: „Gott sieht, wie sehr ich ihm danke, daß er mich einen väterlichen Freund finden läßt. — Aber, sagen Sie mir, was halten Sie von den Umständen meines Bruders?

Ich kann nicht ausdrücken, wie sehnlich nach guter Hoffnung sie mir dabey in die Augen sah. — Ich verwies sie auf den Arzt, der uns aber sehr bat, den Kranken vor aller starken Gemüthsbewegung zu bewahren, indem er sie ohne Lebensgefahr nicht ertragen könne.

So gieng es mit meinem Beystand und ihrem Zutrauen fort, bis zu dem Tode des jungen Mannes, der gerne starb, und dem ich seine letzten Tage durch den Plan versüßte, den ich für seine Schwester entworfen. Sie hatte mich gebeten, ihr in der Gegend meines Aufenthalts einen Platz als Hofmeisterin bey guten Kindern zu verschaffen; damit sie nicht, wie der Kranke befürchtete, den stolzen und bösen von ihren Verwandten, zum Spott oder unterthänig werden müßte. Ich goß gerne Oel auf diese schwache Seite seiner Eitelkeit, durch die Aussicht, daß Luise Gesellschafterin bey dem Fräulein von

Knospen werden sollte. — Denn meine Frau hatte mir würklich etwas davon geschrieben, daß man so eine Person suchte. — Ich sagte von dem Herzen meiner Caroline, alles, was sie so sehr verdient; und versprach ihm, daß Luise gleich mit mir reisen, bey meiner Frau wohnen, und treue Freunde an uns haben sollte. — Der junge Mann gab mir noch, in einer Stunde die ich allein bey ihm war, seine Brieftasche, und bat mich doch alles anzuwenden, um noch etwas von seinem grausamen Schuldner für seine Schwester zu erhalten. —

Was ich aber mit Luisens Kummer zu thun hatte, als sie ihren Bruder so sichtbar hinschwinden sah, das kann ich Ihnen nicht ausdrücken. Genug, ich erfuhr wie wahr es ist, was ein Schriftsteller sagt: daß Geschwisterliebe das wahreste und reinste Band der Natur sey. Wie rührend war mir ihre Bemühung, mir eine gute Idee von ihrem Bruder zu geben! Wenn er schlummerte, erzählte sie mir leise von seinen ersten Jugendjahren, von der holden Lebhaftigkeit seines Geistes, von seinem Anhaften an Schulkammeraden, von seiner Dienstfertigkeit, Güte, Schönheit, Weichheit des Gefühls; mahlte ihn dann als Jüngling — „Sie sehen an den Ton seiner Liebe, seines Danks gegen mich — an der Verehrung und dem Ver-

trauen gegen Sie — wie sehr sein Herz für alles Gute empfindsam war! Seine Weichheit, der so natürliche Hang der Jugend nach Vergnügen, dieser fein gebaute Körper — das war leicht einzunehmen, und durch Uebermaaß zu zerrütten." —

Fromm, aber mit Schmerz und Eifer, faltete sie ihre Hände und sagte: Gott vergebe dem leichtsinnigen Vergifter dieses reinen, edlen Herzens! —

Mit welcher inniger Liebe sie ihm jeden Tropfen Labsal reichte — seine glühende Hände hielt — betete, daß er leicht, bald, in die Hände seines göttlichen Urhebers übergehen möge — als der Arzt alle Hoffnung absagte!

Ich war zwo Wochen länger geblieben als ich für mich gebraucht hätte: aber den Tag nach der Beerdigung des jungen Mannes reiste ich mit Luisen ab. Ich hatte alle Anstalt gemacht gleich nach seinem Entschlafen wegzugehen, weil der Arzt und Wirth die Leiche in der Stille besorgen wollten — aber ich mußte Luisens dringenden Bitten nachgeben, die Sie an dem Bette ihres nun todten Bruders auf ihren Knieen an mich richtete, nachdem sie seine Augen mit frommer Liebe zugedrückt und geküßt, und Gott für seine Auflösung und

seine Seeligkeit gedankt hatte, die sie in seinem Gesichte zu sehen glaubte. Sie wollte ihn mit Blumen bekränzen, seinen Sarg mit Blumen einfassen — man mußte ihn so sanft, so sorgsam in die Bahre legen, als ob er noch einen Stoß fühlen könnte — und das alles that sie mit so sanftem Schmerz über seinem frühen Tod! einer Art Freude, daß er nun nicht mehr leide und seelig sey! — Sie selbst deckte ihn mit einem ihrer weissen Halstücher zu, betete noch einige Augenblicke still auf seinen Sarg gelehnt, stand auf, nahm meine Hand, küßte sie und sagte ruhig: Nun führen Sie mich aus diesem Zimmer.

Er wurde weggetragen und Abends begraben. Des Morgens mußte ich sie sein Grab noch sehen lassen; es that ihr wohl, ihn in dem Schooß der mütterlichen Erde zu wissen. Ich reiste darauf etwas besorgt mit ihr ab, weil sie mich überspannt dünkte: aber sie zeigte mir in unsern Unterredungen einen so wahren Geist und so viel schönes Gefühl über Gegenstände der Natur und der Wissenschaften, daß ich wahre Stärke der Seele — mit wahrer Empfindung in ihr bewunderte. Es schmerzte mich und meine Frau, daß wir sie nicht zur Erzieherin unserer Kinder und zur Gesellschafterin behalten konnten; denn die zwo Wochen, die sie

bey uns zubrachte, verflossen wie Stunden. Aber da die Umstände dies nicht gestatteten, mußten wir uns nach einem andern Ausweg umsehen; und es noch für ein Glück halten, daß wir sie in das reiche von Knospische Haus bringen konnten, wovon ich ihnen schon so viel närrische Streiche erzählt habe. — Sie wissen, daß Geld und neuer Adelstolz dem Mann und der Tochter das Gehirn ein wenig verrückt haben. Die Frau ist vernünftiger, und da sie an einer zehrenden Krankheit litt, wo ihr jede Aergerniß wehe that, und sie gleichwohl ihre Tochter nicht ohne Aufsicht lassen wollte: hatte sie uns um eine wohlerzogene Person gebeten, die als eine Art Hofmeisterin bey ihr seyn könnte. Meine Caroline dachte gleich an Luise, schlug sie vor, und da man dem Herrn und dem Fräulein von Knospen sagte, es sey adelich, eine solche Hofmeisterin zu halten: so wurde der Vorschlag angenommen. Wir wendeten die kleinen Ueberbleibsel von Luisens Haabseligkeit an, sie etwas heraus zu putzen, und sie stellte eine sehr einnehmende Person vor. — Die Sorge, die sie für die Frau von Knospen trug, zog ihr von dieser ein Vermächtniß von der Hälfte ihrer Garderobe, nebst tausend Gulden an Gelde zu. — Sie blieb nach dem Tode der Mutter bey dem Fräulein, die sich aber weit über die

Jahre hinaus zu seyn dachte, wo man lernen müsse, und also von Luisen nichts annahm — als die Aufsicht über ihre Puzsachen, und ihren Rath, wenn es auf die Wahl oder Form eines neuen Stücks ankam.

Hr. v. Storren, ein durch Zufall und Unordnung heruntergekommner Cavalier, meldete sich um das Fräulein von Knospen. Er hatte zwey Dörfer, ein schönes Schloß, und zwey Kinder aus erster Ehe. Diese machten einen kleinen Anstand; da aber Herr von Storren versicherte, er werde sie zu einem seiner Verwandten thun: so fiel bey Vater und Tochter alle Einwendung weg. Man schrieb dem Sohn darüber zu, der damals noch in England war. Er machte Einwürfe, und bat, die Heurath zu verschieben, bis er zurückkäme. Der Vater dachte, er habe vielleicht einen Ausländer im Vorschlag. Aber die Tochter, die ihren Bruder kannte, und wußte, daß er, wie die Mutter, sehr ungern aus dem Zirkel des bürgerlichen Standes herausgegangen war, schmeichelte dem Vater soviel zärtliche Dinge vor, konnte den Gedanken, sich soweit von ihm zu entfernen — und wenn es auch mit einem Fürsten wäre! — sogar nicht ertragen, daß sie bald wieder alles was sie wollte mit dem schwachen Manne machen konnte. Die Storrische Ver-

wandte sprachen zwar auch gegen diese Verbindung: aber je mehr Hindernisse, je mehr Begierde bey dem Fräulein, allen zu Trotz Frau von Storren zu werden. Kurz, der alte Knospen zahlte noch zehen tausend Gulden mehr, und sie wurden, noch eh die Ausstattung fertig war, eiligst vermählt.

Auch Luise hatte mit aller Bescheidenheit Vorstellungen gemacht, war aber mit Stolz und Rauhigkeit zum Schweigen angewiesen worden. Sie hielt sich sodann auf mein Anrathen ruhig, und half alles besorgen. Nichts konnte reich und kostbar genug seyn. Das Schloß Storrhausen wurde ganz neu möblirt — Silberzeug, Gutsche und Pferde, alles aufs prächtigste angeschaft. Luise wurde mitgenommen. Aber da sie zu einem edlen und sanften Betragen gegen die mit Hrn. v. Storren Verwandte von Hochwaldische Familie rieth, sagte man ihr: daß man keine Hofmeisterin, sondern eine Kammerdienerin brauche.

Der alte Knospen nahm sie also wieder zu sich, weil sie das Hauswesen mit so vieler Geschicklichkeit führte, und ihm von seiner verstorbenen Frau nachdrücklichst empfohlen worden war.

Endlich langte der Sohn an. Aber da er zu spät kam, um die Heurath zu hindern,

so sprach er nichts mehr darüber; war aber beym ersten Besuch, den er mit seinem Vater zu Storrhausen ablegte, sehr ernsthaft, und gegen Luise beynah unhöflich; weil er übel nahm, daß eine so verständige Person, als sie ihm zu seyn schien, gegen diese unschickliche Heurath nicht gearbeitet habe. Endlich fragte er seinen Vater, warum die Hofmeisterinn seiner Schwester noch im Hause sey, und nicht bey Frau von Storren? Da hörte er nun eine lange Reihe von Klagen gegen Luise; aber gerade diese Klagen, und die Ausdrücke seines Vaters: „daß er das Bettelmädchen nur seiner verstorbenen Frau zu Lieb aufgenommen habe; und bloß deswegen behalte, weil seine Mutter soviel Aufhebens von der Aufwartung gemacht, so sie von ihr erhalten, wiewohl's doch weiter nichts als ihre Schuldigkeit gewesen seye u. dgl." brachten ihn von seiner vorgefaßten Meynung zurück und öfneten ihm die Augen. Er bekam nun auf einmal Mitleiden und Achtung für Luisen. Er sah, daß er Unrecht zu vergüten, Dienste, die seiner angebeteten Mutter geleistet worden, zu belohnen, und rauhe Begegnung, die mit soviel Sanftmuth getragen wurde, zu versüssen hatte. Sein Herz gerieth mit ins Spiel; kurz, Luise hatte einen zärtlichen Liebhaber, ehe sie dachte, daß der junge von Kno-

spen sie nur leiden könne. Hier haben Sie einen Brief von ihr darüber — welcher uns in eben soviel Freude als Verlegenheit setzte.

Luise M** an Hrn. Guthof.

Ich muß Sie, meine theuren Freunde, in einer wichtigen und sonderbaren Sache um Rath fragen.

Es ist nichts vollkommen in der Welt, und alle Menschen müssen etwas Hartes tragen — Das lehrten Sie mich; und ich war von der Pflicht des Ertragens und der Geduld so überzeugt: daß ich mir nicht einmal in meinem Innersten viele Klagen erlaubte; wiewohl die grosse Verschiedenheit, die zwischen der Denkungsart dieses Hauses und der meinigen herrscht, viele und tägliche Unannehmlichkeiten hervorbrachte. Die von Storrische Heurath kostete mich vielen Kummer. Aber alles dies ist nichts gegen die Lage, in welcher ich mich itzo befinde.

Der junge Herr von Knospen ist zurückgekommen. Ich will Ihnen von seiner Person und seinen Verdiensten (wie ich ihn ansehe) nichts sagen, als, daß ich herzlich wünsche, ihn — nie gesehen zu haben.

Ich war neugierig auf ihn, um zu bemerken, auf was für einer Seite Reichthum

und erkaufter Titel den Kopf des Sohns verrückt haben möchte, da ich so genau all das verkehrte Wesen der Tochter und des Vaters gesehen hatte.

Der junge Mann betrug sich gegen seinen Vater mit Ehrerbietung und Nachgiebigkeit in allem. Er erzählte ganz vortreflich von seinen Reisen; aber nur, wann er gefragt wurde; denn sonst suchte er seinen Vater, oder die Fremden reden zu machen. Lustig war das Naserümpfen des Alten, so oft der Sohn einen Gelehrten, einen Künstler, eine Bibliothek, ein Naturalien-Cabinet, oder so was, nannte: und wie er hingegen lächelte, sich brüstete, die Gäste und Bediente umher ansah, wenn der Sohn einen Hof oder ein grosses Haus nannte, wo er gewesen, gespeist, oder mit vornehmen Damen gespielt hatte. — Das nannte der Vater Ehrenausgaben! — Er hofte, er würde doch schenerös gespielt, ein schön Kleid und feine Spitzen-Manschetten gehabt haben. Je mehr der Sohn darüber bejahete, je zufriedner war der Vater; ja er versöhnte sich zuletzt sogar mit den Bibliotheken und Gelehrten, weil ihm der Sohn sagte: daß man die Anstalten seiner Erziehung sehr gelobt habe. Dessen maßte sich denn der Alte an und vergab seinem Sohn seine Kenntnisse und Bücher. Aber über die Frau

von Storren entstunden allerley kleine Zwistigkeiten. Mir begegnete der junge Knospen kalt und nur halb höflich; wohl auch etwas mürrisch mitunter. — Es that mir (ich bekenn' es) in der Seele weh, daß der Mann, der alle meine Hochachtung so ganz verdiente, mich nicht zu achten schien; ob ich schon im Hause, in meinem Bezeigen und Reden alles auf das Beste und für mich rühmlichste zu thun bemüht war. Ich kam in zween Tagen gar nicht mehr zu Tische und aß nur etwas Suppe in meiner Stube. Den zweyten Abend sah ich Vater und Sohn, nach einer Zurückkunft von Storrhausen, sehr ernsthaft im Garten hin und her gehen und mit einander sprechen. — Ich wurde selbst nachdenkend und arbeitete nur langsam fort; aber wie erschrack ich, als der junge von Knospen sich nach mir erkundigen und zu einem Besuch anmelden ließ! — Und dieser Besuch, meine Freunde, — hat meine Ruhe auf immer zerstört! Denn niemals ist der Geschmack meines Kopfs und meines Herzens so fortgerissen worden als in dieser Unterredung; niemals meiner Eigenliebe so Alles gesagt worden, was ich zu hören, was ich zu seyn und zu würken wünschte.

Er war bey seinem Eintritt in mein klein Zimmerchen verwirrter als ich — sah die weisse

Wände, die Strohstühle, den schlechten Bettvorhang, mein Büchergestell, und meine Arbeit — ich kann sagen, mit einem rührenden Nachdenken an — fragte mit bewegter Stimme nach meiner Gesundheit — bat mich dann sehr edelmüthig um Verzeihung, wegen des unfeinen Betragens, das er gegen mich beobachtet habe. Er gestund, daß er unzufrieden mit mir gewesen, und es täglich mehr geworden sey, jemehr richtigen und weltkennenden Verstand er bey mir gefunden habe. Er hätte mich einer niedrigen Schmeicheley und Eigennützigkeit beschuldigt, weil ich nicht gegen die Storrische Verbindung gearbeitet hätte. Nun aber, da sein Vater und seine Schwester heute so aufgebracht gegen meine Vorstellungen gesprochen hätten: so erfreue er sich, dem Hang seiner Seele folgen zu können, indem er sich beym ersten Augenblick an mich gezogen gefühlt — und meine Freundschaft, meinen Umgang und mein Vertrauen zu verdienen wünsche.

Nach diesem Besuch habe ich ihn noch fünfmal gesehen, theils im Garten, theils in meinem Zimmer. Ich habe ihm meine Familiengeschichte, meinen Eintritt in sein Haus, und vornemlich Ihre edelmüthige Unterstützung in Aachen, in Ihrem Hause und bey seiner

vor-

vortreflichen Mutter, erzählt. Er hörte mir mit der größten Aufmerksamkeit zu, sprach mit der zärtlichsten Verehrung von seiner Mutter! — (der Gedanke sie nicht mehr angetroffen zu haben — rührte ihn bis zu Thränen) wies mir von ihren Briefen, und bezeugte sich voll Hochachtung gegen mich. Sein Gesicht scheint sich aufzuheitern, wenn er bey mir ist; — er sieht, (ich muß es sagen) mit Liebe und Freude mir zu, wenn ich arbeite, im Haus was anordne, im Zimmer aus- oder eingehe; mißt mich manchmal mit seinen Blicken von Kopf zu Füssen, wenn ich in dem langen Vorhaus, im Saal oder im Garten eine Strecke zu gehen habe. Ich erröthe zuweilen darüber — er thut aber als ob er es nicht sehe — spricht bey Tische, beym Caffe lauter Sachen die mich fesseln. Ja, meine Freunde, fesseln — mit den Banden der Verehrung — für einen Jüngling, der seine Seele und sein Leben so rein erhielt, seinen Geist mitten in alle den Zerstreuungen so anbaute — so still, so überlegt Gutes thut!

O nehmen Sie mich wieder zu sich — schaffen Sie mir einen andern Platz — aber weit, weit von hier!

Gestern brach ich in Thränen aus, da er im Garten von Englischen Anlagen mit mir sprach, Kupferstiche hohlte, Zeichnungen von Gärten verschiedener Arten wieß, die er selbst gemacht hatte und mir Hirschfelds Gartenkunst in mein Zimmer gab; aber weinen mußte ich — weil mir in diesem Augenblick mein Bruder vorschwebte. — „Ach! rief ich, wären Sie der Jugendfreund meines Bruders gewesen, so lebte er noch, und hätte Jünglings Weisheit und Tugend wie Sie!" — Meine Freunde! ich konnte mir nicht helfen — es quoll aus meinem Herzen. Die sanfte schöne Pflanzenwelt, mit der ich umgeben war — der herrliche junge Mann, gerade so alt als der Verderber meines Bruders — die schönen Sachen, die ich gesehen und gehört — alles hatte mich erweicht. Aber es soll nicht mehr geschehen! Niemals soll er meine Hände wieder so fassen, wie er that — Nimmermehr sollen seine schönen Augen so auf mein Gesicht geheftet seyn, mit einer Thräne lächeln, und mir sagen: meine Hochachtung sey ihm unschätzbar. — O Gott! schütze mich gegen den Jammer einer hoffnungslosen Liebe! Denn hier ist der Anfang dazu. — Ich bitte Sie, meine väterlich- und mütterliche Freunde, nehmen Sie mich weg! Sorgen Sie

für Ihre arme Luise! schelten Sie mich nicht. Ich konnte mir nicht helfen. Ich will gerne — weit, weit von ihm weg in andre Dienste gehen. — Aber doch als Hofmeisterin. Denn da muß man mich doch mehr in Ehren halten; ich kann auch mehr nützen und Ehre verdienen, und dann Sie beyde und ihn segnen.

Antworten Sie mir ja mit dem Boten, der dieses bringt.

Meine Frau und ich erschracken über diesen Brief. Wir sahen sie mit ihrem ganzen Herzen gefangen. Wir wußten nicht was an dem jungen Knospen war. Wenn seine Edelmüthigkeit nur eine listige Verführers Maske wäre? —

Das arme Mädchen! — sagte mein gutes Weib: wenn der Geliebte nun ihrem Herzen wird, was der Bruder ihr war — o so ist sie bedaurenswerth! Wir müssen ihr helfen. Sie mag bey Uns seyn, bis sich eine gute Stelle giebt. — Dies schrieb ich ihr freundlich und herzlich. Aber kaum war der Bote abgefertigt: als der junge von Knospen geritten kam, und mit mir und meiner Frau zu reden wünschte. Er war in der Stube, eh wir uns besin-

nen konnten; und siehe da! ein schöner junger Mann, voll von Zuversicht und zugleich von Bescheidenheit in Augen voll Wahrheit und Feuer — und in seinem Ton und ganzen Wesen die Offenheit, womit er uns gleich von seinen Gesinnungen gegen Luisen sprach — und wie er überzeugt wäre, daß er niemals glücklich werden könne, als durch eine Verbindung mit ihr. Er wüßte, daß sie uns als ihre Eltern verehre; deßwegen habe er zuerst mit uns sprechen wollen. Denn leider! seinem Vater dörfe er von der reinen Liebe für Verdienste der Seele nichts sagen. — Luise wolle zu uns zurück. Es sey ihm lieb, weil es ihm ohnerträglich sey, sie dienen zu sehen — und noch dazu miskannt und mishandelt! ohngeachtet es ihm sehr süß wäre, in einem Hause mit ihr zu wohnen. Wir möchten sie aufnehmen, wie gute Eltern eine würdige Tochter wieder in ihre Arme faßten: aber wir sollten sie für Ihn aufbewahren, nicht mehr in Dienste thun, und sicher seyn, daß er seine Erkenntlichkeit an unsern Kindern zeigen wolle."

Er hatte in einem Athem fortgesprochen, und ich, und Caroline ihm mit aufgesperrtem Auge und Mund zugehört — Ich bezeugte ihm mein Erstaunen über seinen, wie mich

däuchte, zu raschen Entschluß; erzählte ihm aber auch den Anfang und Fortgang meiner Bekanntschaft mit Luisen; und wieß ihm die Briefe, die ich aus ihrer Vaterstadt erhalten, als ich Erkundigung nach ihr und ihrem noch wenigen Vermögen einzog. Alles machte ihren Eltern, ihrer Erziehung, und ihrer Aufführung Ehre. Man wußte nichts an ihr zu tadeln, als ihre unmäßige Liebe für ihren Bruder.

Der junge Knospen sog alles dies mit Entzücken ein. Es freute mich; denn ich hatte das alles in der Absicht gesagt, ihm Hochachtung für Luisen zu geben. Indessen stellte ich ihm dabey den Stolz seines Vaters und seiner Schwester vor, die gewiß in keine Verbindung mit Luisen einwilligen würden. — Er erkannte dies, sagte auch daß er noch keinen sichern Plan gemacht habe, aber auf einen glücklichen Ausgang seiner Wünsche hofte. — Wir mußten ihm versprechen, Luisen ein Jahr lang bey uns zu behalten, und für ihn zu reden, auch einen Briefwechsel und einige Besuche zu erlauben. — Nun gieng er, und ließ uns sehr zufrieden mit ihm zurücke. Mein gutes Weib weinte Thränen der Angst und Freude für unsere Freundin, die ich zwey Tage darauf abhohlte. Der junge Knospen umarmte mich mit Thränen, und von

dem Alten bekam ich ein gar schönes Attestat des Wohlverhaltens von Luisen, unter dem grossen Hochadelichen Insiegel und mit ausführlicher Specification aller Titel und Güter des gekauften Pergaments. Ich mußte in mir lachen, als der alte hochmüthige Thor mir das alles mit so grossem Prunk von seinem Secretär ablesen ließ, und sich dann hinsetzte es zu unterschreiben — weil ich wußte daß Luise zur Besitzerin aller dieser Herrlichkeit bestimmt war. Denn der Sohn hatte mir ein versiegeltes Packet mit einem förmlichen Ehverlöbniß heimlich zugestellt. — Anstalten, Vorsicht und Gebrauch der Güter, und Gewalt, wie so sehr verschieden — von einem Zimmer in das andre! vom Vater, der sie besaß, und dem Sohn der sie hoffte!

Ich führte meine Beute heim, und Luise blieb einen glücklichen Winter bey uns. Sie konnte ihn sehr vergnügt zubringen: denn der junge Knospen, hatte ein schönes Englisches Clavier, eine vortrefliche Sammlung von Büchern, in Sprachen die seiner Luise bekannt waren, einen grossen Vorrath Stick- und Tapetenseide, und Kupferstiche aller Art, in mein Haus führen lassen. Sie zog Winterblumen. Da war denn eine Herrlichkeit diese dem Kno-

spen zu schicken, welcher Luisens Stübchen zu seiner Studierstube gemacht hatte, wo er gewiß an nichts als Plane dachte, wie er sie in sein Haus zurückbringen könnte. Er sah sie nur in unserer Gegenwart. Hie und da war viel Jammer. Caroline verwieß ihn auf Zeit und Geduld. Sein Vater war mit ihm zufrieden, nur wollte er, daß er sich eine hübsche Dame zur Frau aussuchen — und lustiger werden sollte; da sollte er noch einen Hinterhalt entdecken, der ihn in Erstaunen setzen würde.

Diesem zufolge machte der junge Mann einen Entwurf, Luisen unter den Namen einer vornehmen Engländerin zu heurathen, die aber nicht aus ihrem Lande wolle, so lang' ihr Vater lebe, — und seine Melancholie dahin auszulegen, weil er von ihr entfernt leben müsse. Er sagte auch seinem Vater eine solche Geschichte vor, der Anfangs sehr darüber zürnte, doch endlich einwilligte, aber mit der Bedingung, daß seine Schwiegertochter herauskommen und Teutsch lernen sollte, damit er sie doch auch für sein Geld sehen und mit ihr sprechen könnte. Das Ding mißfiel mir, ob ich schon den alten Knospen eben nicht für einen so schätzbaren Mann hielt, an dem man sich durch einen erzwungenen Betrug sehr versündigte. Aber er

war Vater, ich auch. Wahrheit ist immer eine köstliche Sache! Ich that, was ich konnte; und Luise auch, um den guten Jungen noch zum Aufschub zu bewegen; aber die Reiseanstalten giengen ihren Gang. Er sollte mit der ersten Frühlingssonne nach England; und der Vater entdeckte ihm den Hinterhalt in einer grossen Summe Gelds, die in der Bank zu Amsterdam angelegt war. Er erlaubte auch die Ausführung eines Plans zu einem Englischen Garten; fragte viel nach den Sitten des Landes, und freute sich auf seine Schwiegertochter, weil der Sohn versicherte, alles anzuwenden, um sie nach Teutschland zu bringen. Der Alte erlebte aber seine Freude und ich den Verdruß nicht, den mir diese Abreise gemacht hätte. Denn da Er alles Adeliche mitmachen wollte, gieng er auch mit seinem Herrn Schwiegersohn auf die Jagd; blieb aber nicht auf seinem angewiesenen Standort, und bekam einen starken Schuß tüchtiger grosser Schroten in seine geschwollene Beine. Das Ausschneiden und Suchen der Schroten, vielleicht auch die Unwissenheit des Wundarztes, zogen den Brand nach sich, an dem er starb. Sie errathen das Uebrige von selbst, was ich noch zu sagen habe. Sein Sohn legte den Titel eines Ba-

rons ab, auf den sein Vater einen so grossen Werth gesetzt hatte, verheurathete sich mit Luisen, und lebt nun glücklich, indem er andre glücklich macht. — Eine schöne Büchersammlung, die ich mir vom Schicksal schon lang' erbat, ist meine Belohnung für Luise geworden. Knospen wird von seiner Frau geliebt, wie sie ihrem Bruder geliebt hatte. Die Freundschaft und Tugend dieses glücklichen Paars, ist die Würze meines Lebens, und Engelsglück für meine Caroline, die von Ihrem Guthe immer mit einer Art von Jubel zurückkommt, und mir dankt, daß ich mich um Luise angenommen habe.

5.

Von der Sympathie.

Non solum nobis nati sumus.
Cicero.

Ich erinnere mich, im hamburgischen Magazin die Geschichte der Mamsel le Blanc gelesen zu haben, die bei einem Dorfe in Frankreich wie ein wildes Thier gefangen ward. Sie hatte mit ihrer Schwester vielleicht schon eine beträchtliche Zeit in den Wäldern gelebt, und war so äußerst wild, als Rousseaus Naturmensch immer seyn kan. In einem Gezänk über den Besitz eines gefundenen Rosenkranzes schlug sie ihre Schwester mit einem Prügel zu Boden, straks aber holte sie einen Frosch, riß ihn auf, und legte ihn auf die Wunde der Blutenden.

Wenn der Mensch, wie Rousseau in seinem Discours sur l'origine & les fondemens de l'inegalité parmi les hommes versichert, im Stande der Natur, ohne angeborne Triebe zu haben, nur durch Nachahmung der Thiere sich zu Trieben erhebt, so möcht' ich doch wissen, von welchem Thiere das wilde Mädchen eine Handlung

lernte, die Mitleiden, innigst in unsere Natur verwebtes Mitleiden zu reden scheint!

Die ganze Abhandlung des mir ehrwürdigen Weisen ist, wie die ganze Welt weiß, voll widersinniger Sätze und spricht dem Meister Hohn, der unsere Natur so schön bildete.

Rousseaus Naturmensch ist ein äusserst eigennütziges Thier. Er kümmert sich nur in sofern und so lange um den Gegenstand seiner Begierden, als ihm die Sättigung derselben ein dringendes Bedürfniß scheint, denn Vatergefühl hat er nicht, — die Mutter läßt den Jungen laufen, so bald er allein grasen kan. Der Stand schien dem Genfer Bürger allein beneidenswürdig und er bot allen Witz, alles Feuer der Einbildungkraft, allen Zauber der Schreibart, wodurch er sich so außerordentlich auszeichnet, auf, um seiner Schrift Eingang zu verschaffen. Es gelang ihm, so viel ich weiß, nirgends, ausser bei der Akademie zu Dijon, die seine Abhandlung krönte und wahrscheinlich nicht abgeneigt war, in die Wälder zu laufen.

Ich bin weit davon entfernt, den in seiner Art einzigen Weisen blos seiner Verirrungen wegen hier anzuführen. Es stehen in seiner Schrift einzelne Behauptungen, die nicht so unmittelbar unser Lachen erregen können;

andere Philosophen haben etwas ähnliches vorgetragen.

Gewiß ists, daß der unkultivirte Mensch sehr eingeschränkte Begriffe und ein eben so eingeschränktes Selbstgefühl hat. Dies wird sich aber nothwendig bald mit seinen Begriffen erweitern müssen. Wenn er die Freundin kennen lernt, deren Daseyn ihm erwünscht ist, so wird sie ihm auch auf immer unentbehrlich und theuer werden. Wie Adam wird er entzückt ausrufen: Das ist doch Bein von meinem Bein! Fest wird er an ihr hangen. Warum sollte der Mensch gerade ein ungeselliges Thier seyn? Hoch auf nackten Felsen hauset der Adler, aber nicht einsam.

Die Geburt junger Menschen knüpft die Bande der Zuneigung noch fester. Es entstehen ganze Familien. Der Mensch erkennt immer mehr die Vortheile der Geselligkeit, ihre Annehmlichkeiten, und wird des Wohlwollens gegen andere fähig. Dazu komt nun noch eine in seiner Natur unmittelbar gegründete Geneigtheit, mit seinen Nebenmenschen zu sympathisiren, das heißt, sich schnell in ihre Lage zu versetzen, sie sey nun traurig oder angenehm. Er freuet sich mit dem Fröhlichen und weint mit dem Weinenden, kurz, die Vorstellung der Umstände seiner Brüder wird in ihm sogleich

zum Gefühl, und er wird dadurch veranlaßt, dem Gefühl gemäß zu handeln.

Von dieser Sympathie glaub' ich, daß sie allen Menschen angeboren werde, doch aber so, daß sie nicht allein durch Uebung, sondern auch durch Vorstellungen, selbst durch solche, die von der Selbstliebe erzeugt sind, gestärkt werden kan. In ihr hat die Menschenliebe ihren Grund, und wenn's gewiß ist, daß jene uns angeboren wird, so können wir mit Recht behaupten, daß nicht blos die Selbstliebe, sondern auch das Wohlwollen gegen unsere Mitmenschen ein Grundtrieb unsrer Seele sey.

Es hat nicht an mehrern Philosophen gefehlt, die den Menschen, sich selbst nicht ausgenommen, als einen höchst eigennützigen Gesellen schilderten. Nicht Raisonnement a priori, sondern Beweise aus der Erfahrung hergenommen hat man ihnen mit Recht entgegen gestellt.

Ich gestehe gern, daß man nur gar zu oft versucht werde, zu jener Parthei überzugehen. Wie oft verläßt ein Unglücklicher den kalten, aber wohl gefütterten Mann, der ihm zum Wohlthun Beruf zu haben schien, zähnknirschend, ohne weiter etwas erhalten zu haben, als einen Beitrag zur Geschichte der Menschheit. Unter den vielen hunderten, die einen

Drang fühlten, die Hinrichtung eines Missethäters anzuschauen, fand ich auf dem Wege zum Richtplatze nur wenige, deren Aug' Ernst und stilles Mitleid blickte. Alles war laut und bei dem schönen Wetter so heiter, als es einem jeden seine anderweitigen Umstände zu verstatten schienen. Aber zur Ehre der Menschheit muß ich bekennen, daß sich die Scene änderte, als der Mörder kam. Aus vieler Augen zitterte eine Thräne hervor, und Leute vom niedrigsten Stande blickten den Elenden wenigstens starr an, ohne die Rachgierde jetzt zu äußern, die Home für den dritten Grundtrieb hält. Keine Flüche entweihten Gottes reine Luft.

Vorzüglich fesselte ein Mensch meine ganze Aufmerksamkeit. Er stand auf einem hohen Wagen, von dem er, wie er versicherte, alles sehen konnte und sein Gesicht bewies es, daß er nicht log. Wie in einem Spiegel bildete sich auf seinem Antlitz alles ab, was auf dem Gerüst vorfiel. Ich selbst sah dem Schauspiel voll Entsetzens nicht zu, aber meinen Mann beobachtete ich. Als der Mörder niedergerissen ward, fieng mein Spiegel laut zu schreien an. Er erzehlte dabei alles in einem beständig fortgehenden Monolog. Die Keule ward aufgehoben und er gestikulirte fürchterlich treu. Er zitterte so, daß ich fürchtete, er würde vom Wa-

gen fallen. Seine Augen blickten starr, wie in die Hölle hinein, und als der Mörder zu Tode geschlagen war, stand auch er wie erschöpft und blutleer da und bestärkte mich, durch sein ganzes Betragen aufs neue in der festen Ueberzeugung, daß Sympathie ein Grundtrieb unsrer Seele sey. Die grosse Begierde der Menschen, auch schreckliche Auftritte zu sehen, kan wohl nicht ohne Schmähung unsrer Natur einer angebornen Grausamkeit zugeschrieben werden. Sie scheint ihren Grund vielmehr in der Einrichtung unsers Wesens zu haben, vermöge der wir alles lieben, was die Thätigkeit unsrer Seele beschäftiget. Diese wird durch jeden Anblick, der leidenschaftliche Bewegungen veranlaßt, genähret, — und daher rührt's, daß wir bei entstandnen großen Gefahren, z. B. bei einer Feuersbrunst, ein gewisses geheimes Vergnügen empfinden, ungeachtet wir die Elenden selbst, die dadurch leiden, herzlich bedauren. Dazu kömt noch die Geschäftigkeit, andern die nicht Augenzeugen waren, Erstaunen oder Mitleid einzuflössen. Die Menschen sind sogar oft verdrießlich, wenn ein erwartetes Unglück nicht erfolgt.

Man erlaube mir nur noch, nach dieser kleinen Ausschweifung, einige Beispiele anzuführen, die zugleich zeigen, daß die Sympathie

selbst im Bau des menschlichen Körpers ihren mechanischen Grund habe.

Wenn Jemand sich vor unsern Augen in den Finger schneidet, so fühlen wir den Schmerz im eigentlichsten Verstande mit. Ich habe bemerkt, daß je empfindlicher die Nerven eines Gliedes sind, an dem eine Operation vorgenommen wird, desto stärker auch unsere Mitempfindung ist. Wenn ein Arbeiter auf der Spitze eines Thurms in einer gefährlichen Stellung sich befindet, so mögen wir nicht hinauf blicken. In dem Augenblick, da der Scharfrichter den Kopf eines Missethäters abhauet, wendet der bessere, oder empfindlichere Theil der Zuschauer die Augen weg. Stürzt ein armer Mensch ins Wasser, der noch zu retten ist, so zwingt uns der Trieb des Wohlwollens zum Gegentheile und Befriedigung dieses Triebes, geleistete Hülfe, verursacht uns Freude und, was meinen Satz noch mehr bestätigt, wir eilen dem Nothleidenden zu Hülfe, ohne uns lange zu besinnen. Hätte der Mensch blos Selbstliebe, so würde er sich von einem, an sich nicht angenehmen, Gegenstand wegwenden. So aber wird die Vorstellung des Zustandes eines andern unmittelbar in uns zum Gefühl. Wenn wir nicht sehr betrübt oder ernsthaft sind, so lachen wir oft, wenn

ande-

andere lachen, ohne die Veranlassung ihrer Fröhlichkeit zu kennen. Es ist bekant, daß die Laune andrer etwas, wie man zu sagen pflegt, sehr ansteckendes für uns hat. Wer fühlt nicht innige Wehmuth, wenn er die leidende Unschuld klagen hört, wenn am Grabe des Geliebten die schöne Verlassene traurt und mit beredtem Kummer ringt. Ueberhaupt empfinden wir den Schmerz andrer am stärksten, und dies ist eine sehr wohlthätige Einrichtung, denn beim Elend unsrer Brüder ist unsere Sympathie am nützlichsten. Der Grund liegt vielleicht eben darin, daß unangenehme Empfindungen die schneidendsten sind, auch länger gleichsam nachtönen, selbst in der Einbildungskraft.

Diese unangenehme Empfindung bei den Schmerzen unsrer Nebenmenschen hat nicht selten auch den Nutzen, daß wir unserm Feinde so viel Schaden nicht zufügen, als die Selbstvertheidigung zu erlauben schien. Kaum sehen wir ihn leiden, so bedauren wir ihn schon.

Die Sympathie findet sich nicht blos bei einigen Menschen, sondern durchaus bei allen, das beweiset die Erfahrung, in allen Jahrhunderten, das lehrt die Geschichte, unter jedem Himmelsstrich, das wissen wir aus Reisebeschreibungen. Selbst der Philosoph, der auf seiner

Studierstube die Selbstliebe allein zum Fundament der Sittenlehre machte, vergißt, wenn er plötzlich einen Menschen in Gefahr sieht, in dem Augenblick sein System. Und ich wüßte doch nichts in der ganzen weiten Welt, was die Menschen so sehr und durch so feste Bande mit einander verknüpfte, als dies wohlthätige Gefühl, welches vielleicht noch kein Tyrann gänzlich verleugnete. Welch ein Trost für den Unglücklichen, der um Hülfe zu suchen zu einem mächtigen geht, daß vielleicht das Herz des Großen für ihn redet! Wie mancher, der, wenn er blos nach kalter Ueberlegung handelte, durch Sophistereien, von Geiz oder Furchtsamkeit ins Ohr geraunt, seine Pflichten wegklügeln würde, läßt sich doch bisweilen durch eine plötzliche Regung des natürlichen Triebes zu einer, ich will nicht sagen moralisch guten, aber doch nützlichen Handlung bewegen! Alle die Menschen, deren Vernunft nicht aufgeklärt ist, oder, die in ihren schauervollen Forsten, in ihren verbrannten Wüsten die menschenfreundlichste Religion nicht kennen die je die Welt beglückte, — die rohen Nationen, die auf der untersten Staffel der Kultur stehen, werden doch nur blos durch angeborne Menschenliebe aufgefordert, des Elenden zu schonen, der um Hülfe schreit. Was sieht unter Völkern, die für den Allvater kaum einen

Namen haben, für den, nackt und vor Kälte schaudernd, an die Küste geworfenen Fremdling stärker, kräftiger, als das Gefühl, es ist ein Mensch, der hier winselt! Admiral Byron hatte, auf seiner ersten Reise, die Erhaltung seines Lebens allein den Wilden zu verdanken, die, ohne eine Belohnung erwarten zu können, dem armen Jüngling Hülfe leisteten.

Woher der Drang bei uns, gemeinnützige Handlungen, in den entferntesten Gegenden verrichtet, Handlungen, von denen wir nicht den geringsten Nutzen erwarten, mit Enthusiasmus zu rühmen? Eine niederträchtige, grausame That verabscheuet jeder ohne lange Ueberlegung, so bald seine verderbte Selbstliebe sich nicht ins Spiel mischt. Die Liebe gegen Eltern, Kinder und Wohlthäter trägt viel zum Beweise meines Satzes bei.

Ich berufe mich auch dreist auf die, fast bei allen alten und auch noch bei manchen heutigen z. B. arabischen Völkern, so edel ausgeübte Gastfreiheit. Die Odyssee ist voll von solchen Beispielen, und gerade in diesem Gedichte ist der Maler der Sitten und der Vorwelt, Homer, so anziehend durch seine Schilderungen der Art. Vorzüglich gehört hieher die, in der dreizehnten Rhapsodie, so ungemein naiv erzehlte Ankunft des Ulyß bei seinem treflichen Säuhir-

ten. Freilich glaubte der ehrliche Eumäus und mit ihm die ganze griechische und römische Vorwelt, daß der Wandrer unterm Schutze des Zeus, einer in diesem Punkt, sehr aufmerksamen Gottheit stehe; aber, was machte den Alten so willig, seine Pflicht so genau zu erfüllen!

Jedem Leser der Bibel fallen hieher gehörige Stellen von selbst ein. Wer Abrahams Geschäftigkeit, seine Gäste wohl zu bewirthen, wer das herzliche Wohlwollen, die edle Einfalt in seinen Reden und Handlungen nicht mit Freude über die Würde der menschlichen Natur empfindet, — wer kalt dabei die Nase rümpft und zur pucelle d'Orleans forteilet, mit dem geh' ich nicht unbewafnet durch einen düstern Wald.

Eine vortreflich geschriebene Vertheidigung des menschlichen Geschlechts enthält Hrn. Hirschfelds Abhandlung: Von der Gastfreiheit, eine Apologie der Menschheit. Man wird daraus sehen, daß Freude übers Wohl andrer und Mitleid mit dem Hülfsbedürftigen so selten auf der Erde nicht sind, als uns einige Philosophen bereden wollen. Erziehung, worunter ich alles verstehe, was auf die bestimte Bildung und Modelung eines Menschen Einfluß hat, verdirbt oder verbessert auch hier gewaltig viel. Sie entstellt die Menschen und oft ganze Völkerschaften so, daß man beim ersten Anblick über das

Scheusal erschrickt. Zu Montezuma's Zeiten opferten die Mexikaner so viel Menschen, daß man in geronnenen Blute wadete. Der nordamerikanische Wilde quälet seine gefangenen Feinde langsam unter Martern zu Tode, die ich nicht beschreiben mag. Der Neuseeländer empfängt alle Fremde als Feinde. An die Geschichte des Aberglaubens darf ich nur jeden Leser erinnern, um seine Einbildungskraft mit tausend Jammerblicken anzufüllen. Alles das aber beweiset weiter nichts, als daß unter gewissen Umständen der Trieb des Wohlwollens bei den armen Sterblichen so verdrängt, oder übertäubt werden könne, daß man von dem geschändeten Meisterstück der Gottheit seufzend den Blick wegwenden muß. Und doch äußern sich selbst unter diesen Barbaren, zu deren Entschuldigung sich noch manches sagen läßt, erfreuliche Kennzeichen einer ursprünglich bessern Natur. Belege zu dieser Behauptung findet man in eben den Büchern, aus denen der Philosophische Fiskal die Anklagen des menschlichen Geschlechts entlehnte! Das ist einleuchtend, oft wird die Sympathie durch eine heftige Leidenschaft in einem bestimten Fall unterdrückt.

Begierde, die Verachtung seiner Krieger von sich abzuwenden, bewog Mohämmed den II. ein innigst geliebtes Mädchen nieder zu hauen.

Wer viel grausame Thaten ausgeübt, oder, wer sich sehr an gewisse Auftritte gewöhnt hat, dessen Gefühl der Sympathie wird sehr geschwächt. Je mehr Kinder gewöhnt werden, nur sich als liebenswürdig zu betrachten, welches sie immer thun, so bald sie merken, daß sie der angebetete Hausgötze sind, — desto gleichgültiger werden sie gegen das Wohl und Elend anderer, und allmählich ganz die eigennützigen Geschöpfe, wie sie die Modephilosophie bildet. Daher die vielen Menschen, die alle diejenigen, welche nicht mit ihrem eigennützigen Ich in Verbindung stehen, ohne Rührung unter der Last des Kummers und Elends erliegen sehen. Es giebt Eltern genug, die bei der geringsten Unpäßlichkeit ihrer Idole verzweifeln und doch oft fluchen, wenn die Noth eines armen Greises sie einige Groschen kostet. In dem Maaße, worin die Eigenliebe der Kinder wächset, vermindert sich der Trieb des Wohlwollens und Tücke und Bosheit nehmen Oberhand. Das Kind, das gewohnt ist nur auf sein Vergnügen zu achten, wird sicher, als Jüngling und Mann, in jedem Fall die Stimme des Mitleids nicht hören, so bald es in Collision mit seiner Selbstliebe komt.

Folgende Erscheinungen verdienen noch bemerkt zu werden.

1) Menschen von feiner Organisation fühlen Sympathie stärker, als andere. Man erzehle einem Mädchen und einem Knaben eine und dieselbe rührende Geschichte. Sie werden vielleicht beide aufmerksam seyn, aber in Henriettens seidnen Augenwimpern wird eine Thräne zittern, wenn Karl den erzählenden nur mitleidig anguckt. Gewöhnlich hat das weibliche Geschlecht hierin den Vorzug. Es ist bekannt, daß Kinder und Frauenzimmer bey körperlichen Schmerzen anderer oft laut schreien.

2) Selbstliebe ist der stärkste Grundtrieb; bey manchen Personen wird sie aber doch in gewissen Umständen von Sympathie überwältigt. Beide aber sind blinde Instinkte und bedürfen der Lenkung einer erleuchteten Vernunft. Sympathie artet leicht in Weichlichkeit aus und wer ihr gegen einzelne Personen zu viel verstattet, wird grausam gegen andere. Der Fürst, der jeden Verbrecher begnadigte, würde doch unverzeihlich nachläßig gegen seine bessern Unterthanen handeln.

3) In je näherer Verbindung wir mit einem stehen, desto lebhafter ist unser Mitgefühl. Wenn der große Mogol sehr glücklich ist, oder stirbt, so sind wir dabey ziemlich gelassen; aber, wenn unser guter König durch häusliche Freuden sich beglückt fühlt, — das sehen wir gern,

Wenn er über Argliſt und Hohn ſeiner Feinde triumphirt; wenn Britanniens Fahne ſiegreich auf allen Meeren weht; wenn Rodney's Thaten uns an Byngs des ältern, an Blake's Zeiten erinnern, — wahrlich, dann freuen wir uns mit Ihm.

Je ähnlicher uns ein andrer in Abſicht ſeines Schickſals iſt, je mehr er ſich ſchon vorhin unſere Hochachtung und Liebe erwarb, deſto gröſſern Antheil nehmen wir an ſeinen Umſtänden. Der Seefahrer, der in der magellaniſchen Straſſe mit ähnlichen Stürmen kämpfte, lieſet Byrons Erzehlung mit doppelter Theilnehmung; dieſe richtet ſich immer nach unſern Begriffen.

4) Die Sympathie erſtreckt ſich auch auf die Thiere, und iſt um deſto lebhafter, je mehr ſich das Geſchöpf in Abſicht der Stuffenleiter uns nähert. War das Thier unſer Eigenthum war es durch lange Bekanntſchaft, durch geleiſtete Dienſte uns werth geworden, ſo intereſſirte es uns vorzüglich. Auf lebloſe Sachen erſtreckt ſich die Sympathie doch wohl nur in ſofern, als uns ihr Beſitz ein Gut ſchien. Aſſociation der Ideen wirkt dabey ſehr. Es kränkt den Jüngling, wenn das Band zerſchnitten wird, welches ihm ſeine Freundin ſchenkte.

5) Nur wirklich gegenwärtiges Unglück empfinden wir. So bald ich weiß, daß der lei-

dende jetzt glücklich ist, hört mein Mitleid auf, oder die Einbildungskraft muß lebhaft genug gerührt werden, um ein schon geendigtes Unglück mir recht zu vergegenwärtigen.

Epische und dramatische Dichter haben, wenn sie wollen, und von der Muse genug begünstigt sind, hinreichende Gewalt in ihren Händen, uns den Eindruck idealer Gegenwart empfinden zu lassen.

Wenn Hektor um Troia's Mauern flieht, verfolgt vom zürnenden Achill, und sich nun endlich entschließt, von edler Scham, zu stehn und mit dem Furchtbarn den Kampf zu beginnen; indeß seine Mutter, und sein edles Weib, und alle Troerinnen, und sein grauer Vater dem Kampf von den Mauern erwartungsvoll zuschauen, so ist die Erwartung des Lesers nicht minder bang. Und wenn er nun sinkt der Edle, so sinken wir auch. — Wenn der jammernde Alte zu den Füssen Achills fleht, um den Leichnam des Geliebten fleht, daß er nicht werde eine Beute der Vögel unterm Himmel, der Thiere auf dem Felde, o da flehen wir mit ihm.

Wird die Stelle schön und mit Empfindung laut gelesen, so wächset die Theilnehmung, — aber Correggio's Pinsel würds durch ein rührend historisches Gemälde noch kräftiger darstellen, als blosses Lesen. Ein Schauspiel, von

Garricks vorgestellt, wirkt am mächtigsten auf die Einbildungskraft und erzaubert durch die Gewalt der Täuschung vollkommen idealische Gegenwart.

In Paris gerieth ein Edelmann durch die ungemein treue Darstellung eines grausamen Charakters so aus seiner Fassung, daß er den Degen zog und auf die Bühne springen wolte, den Schauspieler zu ermorden. — Als Farinelli, der größte Sänger seiner Zeit, zum erstenmal auf einem gewissen Theater in der Rolle eines jungen Unglücklichen auftrat, der zu den Füssen eines Tyrannen gefesselt um Erbarmung fleht, wurde der Wütrich durch die unwiderstehliche Süßigkeit seines Gesangs so hingerissen, daß er sich und seine Wuth gänzlich vergaß und den liebenswürdigen Sänger mit Inbrunst ans Herz drückte.

Schauspiele bringen das ganze Räderwerk unsrer Empfindungen in raschen Gang, und es fließt daraus von selbst, daß sie, so bald sie das Produkt einer eben so keuschen als himmlischen Muse sind, für die Sittlichkeit von ausserordentlichem Nutzen seyn müssen. Sympathie erleichtert uns die Tugend.

Wie heilsam die schönen Künste gebraucht werden können, die Sympathie zu stärken und zu erwecken, welche Regeln der Künstler dabei

zu beobachten habe, das verdient eine besondere Untersuchung.

Welcher Jüngling fleißig den Euripides und auch Sophokles, Homer, Ossian, Shakespear, Racine, Klopstock und Lessing lieset, wird sein Mitgefühl nähren und doch an männlicher Geisteskraft nicht verlieren. Richardsons Clarissa ist in dieser Rücksicht vortreflich. Clementina della Poretta ist eine liebenswürdige Schwärmerin, aber sie steckt an. Möchten doch unsere dramatischen Dichter alle, wie Herr Engel, den menschenfreundlichen Endzweck haben, und so glücklich, wie er, erreichen, Mitleid und Mitfreude zu befestigen. Für einen Dichter, der Menschenfreund genug ist, sind hier noch herrliche Lorbeeren zu erwerben. Ihn lohne dann nicht blos der schallende Beyfall vergoldeter Logen, sondern auch die rühmliche Thräne einer frommen und klugen Mutter, die mit ihrem Liebling an der Hand, mit der aufblühenden Tochter alle Schönheiten des Stücks eben so fein als richtig empfindet, — um Gebrauch davon zu machen; gern zu weinen mit den Weinenden, aber auch gern zu helfen; beim Glück ihrer Freundin nicht eine fröhliche Mine zu erlügen, sondern herzlich sich zu freuen.

O, daß alle Mütter so dächten und handelten, wie Eine, deren Bild mir hier vor-

schwebt! Nichts reizenders, aber auch nichts ehrwürdigers, kenne ich, als so eine aufgeklärte und tugendhafte Mutter, die im Kreislauf öffentlicher Freuden Geschmack für häusliche Glückseligkeit behält, — ihre Kinder nicht von sich verbannet, um die Reise zur Ewigkeit bequemer vertändeln zu können, vielmehr stets eingedenk bleibt der künftigen Rechenschaft und des ehrenvollen Auftrags, den sie vom Allmächtigen empfing, unsterbliche Geschöpf nicht allein zu gebären, sondern auch für den Himmel zu erziehn! Voll edlen Selbstgefühls, daß sie mehr als den Rang jedes weiblichen Thiers habe, sitzt sie gern im Kreise ihrer Lieblinge, und pflegt jeden Keim der Menschlichkeit, der sich in den Kleinen entwickelt. Oft erzählt sie ihnen die Geschichte glücklicher oder unglücklicher Menschen, und achtet darauf, was vorzüglich Eindruck auf sie machte, giebt ihnen dann aber auch Veranlassung, eben so gut zu handeln, als sie empfinden. Nie entfernt sie ihre Kinder vom Anblick des Elenden, weil sie weiß, wie nützlich es sey, wenn sie die Noth ihrer Brüder in ihrer eigentlichen Gestalt anschauend kennen lernen. Wer aus übertriebener Zärtlichkeit vor der Stimme des Gebrechlichen flieht, vergißt nur gar zu oft in der Eilfertigkeit, das seidene Geldbeutelchen hervorzuziehen.

Alles, was die Natur ihrer Kinder verschlimmern könnte, duldet sie nicht. Wenn ein Kind bey der Züchtigung seines Bruders weinet, ehrt sie die Stimme des Mitleids und der Menschlichkeit, und zeigt ihm durch Gründe, daß der Gezüchtigte seine Strafe verdient, und daß man sie nur ungern vollzogen habe.

Nie läßt sie sich in Gegenwart der Kleinen Gleichgültigkeit gegen Elend aller Art beschleichen, den Kinder sind sehr scharfsichtig darin, ob man auch so handle, wie man lehrt.

Und wie könnte sie, deren heller Verstand Wahrheit von Falschheit sondert, welche eine Seele besitzt, die alles, was groß und schön ist, so richtig fühlt, — wie könnte die Menschenfreundin ein Mittel ungenutzt lassen, das so sicher wirkt, — die liebenswürdige Religion, die auf Beförderung der ausgebreitesten Glückseligkeit so ernstlich und rührend dringt, und auch Kraft dazu giebt. Religion kann der Mensch nun einmal nicht entbehren, und der Modephilosoph, der die scharfsinnige Entdeckung gemacht hat, daß wir Menschen nur Materie sind, daß es keinen Stand der Vergeltung, kein künftiges Leben giebt, der Beförderer des blinden Heidenthums und grauenvoller Thaten hüte sich, daß sein System sich nicht ausbreite. — Er ist seines Lebens nicht sicher. Furcht

vor der strafenden Gottheit darf sich durchaus nicht unter dem grossen Haufen verlieren.

Nicht so die edle Mutter. — Sie darf die Gottheit und die Verbindung mit ihr nicht ängstlich scheuen. Ihr Herz voll Unschuld beschäftigt sich gern mit dem liebevollen Vater aller Dinge, und sie sucht ihre Zöglinge stets im Gefühl der Abhängigkeit von ihm und der Wohlthaten, die sie ihm schuldig sind, zu erhalten; das erzeugt dankbares Bestreben, sich dem gefällig zu machen, der allgemeines Wohlwollen so menschenliebend gebietet. Unvergeßlich wird sie ihren Kindern seyn, ruhig wird sie einst entschlafen, gnädig wird sie der Richter empfangen!

Mögte doch jeder, dessen Wirkungskreis groß genug ist, für die Pflege und den Wachsthum eines Triebes sorgen, den die ewige Weisheit unsrer Natur zum Segen der Welt einpflanzte. Jetzt da Empfindelei, — ich sage nicht Empfindsamkeit, die ist eine Gabe Gottes, für die man ihm auf den Knien danken muß, — in manchen Gegenden so herrschend ist, daß man gegen Fliegen und das sich krümmende Würmchen sein weiches Herz zu sehr erschöpft, als daß man gegen den Liebling der Gottheit reelles Mitleid äussern könte, jetzt ists doppelte Pflicht jedes Weltbürgers, die Menschen zur

hohen Einfalt und Thatsachen liebenden Herzensgüte zurück zu führen.

— Im grauen Alterthum gabs heilige Dichter, die der Schafe hüteten, und doch, an Aufklärung und Feinheit der Empfindung, viel tausendmal über alle Legionen gallischer Stutzer erhaben! Hirten sollen unsere Zöglinge nicht werden, aber gute unverfälschte Menschen. Hier noch eine Stelle aus der Ecole de l'homme, einer oft bittern, aber sehr brauchbaren Schrift.

Il y a encore dans tous les coeurs un reste du germe de la verru. Nous haïssons un scélérat, & nous plaignons un honnête homme malheureux. Il reste à ajoûter; pourvû que le premier ne soit pas un homme à caroſſe, & que le second en ait eu un. p. 87.

6.

Ist der Mensch zur Freude geschaffen?

Vor einigen Jahren, als ich noch in [illegible] studirte, ging ich an einem heitern Sommertage auf die allerliebsten Berge in der Gegend. Ein reiner Himmel, eine liebliche milde Luft, und das erquickende Gesäusel der Tannenhäine verscheuchten jeden schwermüthigen Gedanken, und Ruhe, innige Ruhe kehrte ins frohe Herz zurück. Im Dunkel des Waldes dacht' ich an Gott, der diesen Wald pflanzte, und Ahndung der Unsterblichkeit ergrif die sinnende Seele, als plötzlich es lauter um mich ward. Die Wipfel der Tannen neigten sich tiefer, als wäre Gott sichtbar zugegen; das erfrischende Helldunkel ward zu melancholischer Finsterniß; das Säuseln zum Sturm. Raben krächzten im Sturm. — Da donnerte es. Ich eilte ins Freie. Schwarze Wetterwolken drohten vom Himmel herab. Ich ward ein zierlich gebauetes Haus gewahr; dahin ging ich, und wurde freundlich und gastfrey aufgenommen.

Ein

Ein kleiner muntrer Knabe führte mich zur Mama, einem liebenswürdigen Frauenzimmer von mittlerm Alter. Ihr Antlitz verkündete Wohlwollen und innere Zufriedenheit. Neben ihr ein kleines Töchterchen, das aus Furcht vorm kommenden Gewitter dicht an die Mama sich schloß, und mich verstohlen neugierig angukte. Sittsam sich verneigend, als grüßte der Grazien lieblichste mich, stand in einiger Entfernung ein herrlich gewachsenes Mädchen, dem ichs ansah, daß es durch meine Ueberraschung in irgend einem Geschäft war unterbrochen worden. Ihr freundlichs Auge wolt's nicht gestehen, aber ich sah ein Buch aufgeschlagen auf dem Tische, bat um Erlaubniß und nahm's. Es waren Klopstocks Oden. Nicht wahr, sagt' ich, Sie lasen etwas, wozu dort der Gewittersturm Sie auffodert?

„Zürnst du, Vater, weil Nacht dein Gewand ist?" Sie, sanft erröthend, bejahte die Frage, und Mutter und Tochter wurden mir gut, daß unsere Empfindungen zusammen stimmten; gleich wurden wir vertraut. Da erzehlte mir die gute Mutter der niedlichen Familie, der Hauptmann, ihr lieber Gemal, sey mit den ::: Truppen nach Amerika gegangen, werd' aber bald heimkehren. Bey den Worten

glühten ihre Wangen, und die kleine Caroline hüpfte hoch auf und zeigte mir ein Paar Strümpfe, die sie für den Papa gestrickt hatte. Karlchen bat mich um Erlaubniß, eine französische Rede hersagen zu dürfen, mit welcher er seinen Vater begrüssen wolte. O, verzeihen Sie's der Freude meiner lieben Kleinen, daß sie Sie so beunruhigen, bat mich das treffliche Weib, wir lieben uns alle so herzlich und sind so glücklich! — Daß ich diese Scene malen könnte, dacht' ich in meinem Herzen, und daß ich auch einst im Zirkel fröhlicher Geschöpfe, die mir angehören, so leben möge! Dort steht Papa's grösser Lehnstuhl, rief Karl, da saß er Abends und rauchte seine Pfeife. Dann standen wir vor ihm, ich und Caroline, und erzehlten ihm, was wir gethan und was wir gelernt hatten; und dann ermahnte er uns, daß wir hübsch fromm seyn solten. O Papa ist ein frommer Mann, und ich, ich will auch recht fromm werden. Ja du gutes Kind, rief ich, das mußt du, das wirst du — und küßte ihn herzlich. Wir beten alle Tage, sagte die kleine Caroline, für alle Menschen, und daß der liebe Gott unsern Papa gesund wieder heim kommen lasse.

Burr, rief da eine männliche Stimme. Ein junger rascher Kerl sprang vom Pferd, trat

herein und brachte einen Gruß vom Herrn Hauptmann. Gleich wird er kommen, sagte der Bursch, er hat mich voraus geschickt. Da fiel die gute Mutter, von der Last der Freude niedergedrückt, auf ihre Kniee, und ergoß ihr dankbares Herz vor dem Allsehenden. Dank dir, du Gütiger, Gnädiger, wie soll ich dich nennen, rief sie vor Freude glühend! Karl nahm sein Hütgen ab und faltete die Hände. Louise trat vors Fenster, und weinte, mit weggewandtem Antlitz gen Himmel blickend, eine Thräne des Entzückens. Das Gewitter war nun vorüber. In zerrissnen Wolken wandelte sanftgleitend der Mond. Da winkte mir das herrliche Mädchen, zeigte auf die, in frischerm Grün lachenden Wiesen und sprach: nicht wahr, der Mensch ist zur Freude geschaffen! In dem Augenblick rollte ein Wagen vors Haus. Carolinchen stürzte herein. Ach, Mutter, rief die Kleine, der Papa, der Papa!

Wer, schrie die Mutter, dein Papa, mein Wilhelm! Sie, wir alle liefen vor die Thür, — und siehe, da trug man ihren Wilhelm ins Haus, bleich und todt. Ein Wetterstral hatt' ihn erschlagen, getödtet den liebenden Mann, den zärtlichen Vater, da er schon in der Ferne die Wohnung seiner häuslichen Freuden sah! Und sein verlassenes Weib rief, Gott erbarm

dich unser — und sank in eine schreckliche Ohnmacht. Und Louise und die verwaiseten Kleinen! Wer kan's, wer mag's beschreiben! Nichts in der weiten Welt Gottes hatte die Familie, als ein kleines Gut, das bey weitem nicht hinreichte, sie zu ernähren.

Armer Mann, mußtest du so fallen! Nicht an der Spitze deiner Krieger, nicht im Getümmel der Schlacht! Vom Allmächtigem bist du erschlagen; in Gewitterwolken stieg dein frommer Geist empor, — und wir alle weinten dir nach. Traurig und schwermüthig, wie ichs nie war, verließ ich die liebenswürdige, arme Familie.

O, dacht' ich, wie ist ihre Freude so ganz dahin! Ihre häusliche Glückseligkeit, wie ist sie so schrecklich verwüstet! Daß doch die reinsten, schönsten Freuden unsers Lebens so kurzdaurend, so äusserst zerstörbar sind. — Ist der arme Sterbliche auch wohl zur Freude geschaffen? Tausende leugnen es. Es leugnet's der elende, zur Ruderbank auf immer verdammte Sklav, der fern von Weib und Kindern sein unglückliches Leben verseufzet. Es leugnet's der arme Neger, der des Tages Last und Hitze tragen, jede Freude des Lebens entbehren muß, damit sein Peiniger — fett werde. Er leugnet's, und zeigt mir den blutig gegeisselten Rücken.

Es leugnet's der Siechе, der mit unheilbarer Krankheit kämpft, und den Tod, wie Hiob, aus der Erde graben möchte, könnt' er ihn finden. Louise, liebes Mädchen, ist der Mensch zur Freude geschaffen?

Trübsinnig kehrt' ich heim durch die sternhelle Nacht. Von schwerem Gram ermüdet schlief ich spät ein, und sah im Traum den Todten. Ein freundlicher Jüngling empfing den scheidenden Geist. Um ihn bildete sich ein feiner, äusserst feiner Körper, mit dem die menschliche Seele als mit einem luftigen, aber herrlich stralenden Gewand umhüllet ward. Als der Geist wie von einer Betäubung erwachte, blickte er mit Augen voll Liebe und süsser Wehmuth auf die lautweinenden Kinder, auf das unaussprechlich geliebte Weib herab, und empfahl sie dem Schutze des freundlichen Engels. Worte voll Trostes flossen, harmonisch klingend, von den Lippen des Seligen. Auf eine unbeschreiblich gütige Art ließ er sich zu den Begriffen des menschlichen Bruders herab, und nahm ihn nun mit sich in ewig helle, weite, unermeßliche Gegenden.

Siehe, eine himmlische Gestalt schwebte zu mir, wie der balsamische Geruch einer bethaueten Rose im Lenz uns entgegen duftet. Lern' es, zu rascher Jüngling, sprach er, Got-

tesfurcht macht glücklich! Auf Erden ist kein dauerndes Glück; aber, Religion führt sicher zu jenen seligen Wohnungen. Er berührte mein Aug' und Ohr, und siehe, da eröfneten sich mir die seligen Wohnungen. Gütiger Gott, welch ein mildes, erquickendes Licht! Kein Stechen der Sonne, und doch solch eine liebliche Wärme! Blühende, ewig junge Gestalten wandelten an murmelnden Bächen, auf bebuschten Hügeln. Da hört' ich Stimmen der Freude und des Danks, als wenn du fernher, aus Zitronenhäinen, Gelispel der Flöten und Harfen, der Andacht frohe Lieder vernimst.

Da wandelten Menschen, und viel tausend andere Geschöpfe, nicht Menschen, aber unaussprechlich schön, sonst Bewohner des Saturns, und des Jupiters, und der ungezehlten, prachtvoll schimmernden Welten. Da wandelten meiner seligern Freunde viele, mit Moses und Melanchthon, in ewig blühender Jugend. Sie winkten mir himmlisch lächelnd. Ich strebt' ihnen entgegen und erwachte.

Ja, rief ich freudig aus, der Mensch ist zur Freude geschaffen! Alles Elend, das hier auf Erden Gott sendet, ist erträglich dem, der seiner Vaterhuld sich erfreuen, auf eine wonne-

volle Unsterblichkeit hoffen darf. Das sind die Stützen, die nicht wanken, wenn nun der Sturm weht.

Sey der Kummer auch noch so groß, der uns hier drückt — die Religion beut uns mit lindernden Tröstungen die Hand, und führt uns hin durch die düstre Nacht in hellere, schönere Gegenden.

Freilich, wenn nach dem Tode Vernichtung deiner erwartete, du armer Sklav, der du da verzweiflungsvoll deine Ketten schüttelst, — so vermöcht ich dich nicht, so gern ich wolte, zu trösten. Weinend dürftest du deinen Gott dann fragen: warum lehrtest du mich eine Welt kennen, die tausenden Freude, mir Jammer darbeut? Aber, siehst du, Unglücklicher! Der Tod ist ein Uebergang zu einem bessern Leben, und wer dir den Trost rauben will, ist dein Freund nicht. Ein Menschenfeind ist er, der im Schlamm der Lüste dies Leben allein lieb gewann, ein künftiges fürchtete, und darum auch leugnete.

Dies Leben ist Prüfung, Erziehung, Vorbereitung für die Ewigkeit. Der Tod eine Zeit der Verwandlung. Aus der kriechenden Raupe wird ein geflügeltes, herrlich gefärbtes, Insekt. Aus dem, mit Armuth, Kummer und Elend aller Art ringenden, Menschen einst

ein fröhlichers, herrlichers und schöners Geschöpf.

„Hätt' ich nicht die Hofnung, sagt Sokrates beim Plato — im Phädon — wieder zu weisen und guten Gottheiten zu gelangen, und Seelen der Verstorbenen anzutreffen, die dort weit reiner und heiliger sind, als hienieden, so würd ich freilich unrecht handeln, wenn es mich nicht betrübte, daß ich sterben soll. Allein ihr wißt wohl, daß ich da, wo ich hinkomme, gut gesinnte und rechtschaffne Menschen anzutreffen hoffe." —

Man gewöhne sich nur, den Tod nicht als ein zähnefletschendes Ungeheuer sich zu gedenken, sondern als einen Boten des Friedens, der, ein heiterer Jüngling, freundlich zu uns schwebt und spricht: siehe, ich verkündige dir grosse Freude! Von jeder Bürde sollst du entlastet, jedem Kummer entrissen werden. Nicht mehr sollst du seufzend die Hände ringen, und klagen: wann werd' ich Ruhe finden! Siehe, ich führe dich hinüber zur Gesellschaft viel tausend fröhlicher Geschöpfe, wo man nicht mehr hört die Stimme des Drängers, des Neides Geflüster. —

Und wenn wir nun, traurig nach Weib und Kindern blickend, weinend sagen: gern ging' ich, aber diese — Mir blutet das Herz!

Dann tröstet er uns freundlich und spricht: diese führ' ich bald zu dir. Ewig vereint solt ihr in himmlischen Lauben dann leben!

Wohl dann! antworten wir gestärkt. Reiche mir Müden die Hände! Ich folge dir, freundlicher Jüngling, übers weite, weite Meer! Was achtet der liebende Mann Sturm und Regen, wenn er zu seiner Geliebten eilt!

Wahrlich, die Uebel dieses Lebens sind nicht werth jener Unsterblichkeit. Und so wie wir jetzt sind, bedürfen wir ganz vorzüglich Hindernisse und Schwierigkeiten, um uns immer mehr empor zu schwingen, und dem Vater der Geister uns zu nähern. Je mehr Schwierigkeiten wir zu bekämpfen haben, desto dringender werden unsere Geisteskräfte aufgefordert, desto rühmlicher wird unsere Seele vervollkommt, und unser Leben verschönert. Armuth, Verlust irrdischer Güter treibt den Menschen an, seine Fähigkeiten zu entwickeln; das schärft seine Erfindungskraft, übt seinen Scharfsinn, und sichert ihn vor Müßiggang und dessen schädlichen Folgen. Ueberstandene Noth, überwundene Hindernisse erzeugen süsse Freuden, und Arbeit, selbst Kummer, macht den Genuß des künftigen Vergnügens desto empfindlicher und schmackhafter. So schmeckt dem Schnitter sein Mahl süsser, wenn er nach geendigter Arbeit

unterm Schatten der Ulme Erfrischung und Kühle genießt.

Aber Pflicht ists für jeden Menschenfreund, den schwermüthig Klagenden mit Geduld, und den Traurigen, der selbst unter der Last des Elends seufzet, mit theilnehmender Aufmerksamkeit anzuhören, um ihn durch Hinweisung auf eine gütige und über alles wachende Vorsehung zu beruhigen. Wenn wir ihn gleich nicht von seiner Bürde gänzlich befreien können, so ists ihm doch eine Erleichterung, wenn wir freundlich zu ihm treten, und sprechen: Bruder, gern wolt' ich deine Last tragen, aber ich trag' auch meine Bürde. Laß uns in Gesellschaft wandeln; ich gebe dir von meinem Labetrank, und wenn du strauchelst, will ich dich Schwachen mitleidig führen.

Pflicht ists für jeden, die Menschen aufmerksam zu machen auf die mannigfaltigen Freuden, die uns schon der Aufmerksamkeit auf dieser Erde gewährt. Allenthalben stralt die erquickende Sonne, leuchtet der friedliche Mond! Dem Asiaten, wie dem Europäer, dem Armen, wie dem Reichen. Wie jauchzet die ganze belebte Welt, so bald der Frühling unsre Fluren besucht! Da girrt die Turteltaube vom Wipfel der Ulme, da flötet die Nachtigall im Wehen des Hains, da steiget die Lerche wir-

belnd empor, daß der fleißige Landmann sich freue! Da entsprossen tausend Blumen der Erde; da duftet das bescheidne Veilchen Wohlgeruch unbemerkt um sich her; da entfaltet die königliche Rose den wonnigen Busen. Reicher Segen schmückt im Sommer die Felder; froh klingt die Sense durchs laute Dorf; herrlich zücket der Wetterstral!

Jedes Land beut stärkende Nahrung dem Hungrigen dar; unter jedem Himmelsstrich besucht uns der erquickende Schlaf. Und sey er, wer er wolle, der Bewohner kanadischer Forsten, oder piemontesischer Thäler, wer wehrt's ihm, daß er nicht schmecke die herrlichsten Freuden, die Freuden keuscher Ehe und süsser Geselligkeit.

O, du darfst nicht eben reich und beglückt seyn, um durch geweihte Liebe beseligt zu werden. Auch der Aermste findet eine Gefährtin auf dem oft rauhen Pfad dieses Lebens, die ihm seine Sorgen erleichtere, sein Leben versüsse, jedes kleine Glück mit ihm theile, in seiner letzten Stunde — in Todeskampf den Angstschweiß ihm abtrockne, seine Kindlein erziehe, an seinem Grabe, sich nach ihm sehnend, weine, und dann gen Himmel ihm folge.

Im wohllüstigen Haram, von tanzenden Schönheiten umringt, sitzt der üppige Pascha

und beut alles auf, was die Sinne bezaubern, den Geist entnerven kann. Am Abend ist er erdrosselt; indeß sein dürftger Nachbar sicher sich freuet, und einst friedlich entschlummert.

Die unentbehrlichsten und besten Güter sind reichlich genug, und unpartheiisch, vom Allvater ausgetheilt. Wo ist ein Winkel auf der bewohnten Erde, wo nicht der Mensch Nahrung und Gesundheit und Zufriedenheit findet? Liebt nicht jede Nation den Fleck Landes, den ihre Väter bebauten? Daß der brave Helvetier nach den himmelansteigenden Bergen seines geliebten Vaterlands sich sehnet, nimt mich nicht Wunder. Freiheit und edle Einfalt der Sitten, wie die Vorwelt sie kannte, wohnt dort unterm ruhigen bemoosten Dache. Arbeit wechselt mit lieblicher Ruhe. Heiter ist sein Himmel; treflich der Käs. Fröhlich ertönt in den uralten Forsten das Hifthorn des Waidmanns, die Flöte des Ziegenhirten am hangenden Felsen.

Aber, daß in Tierra del Fuego, wo ewiger Winter die Gefilde deckt, wo um die nackten, empor drohenden, Gebirge unsterbliche Winde sausen, daß in diesen Wohnungen des Grausens Menschen leben, die vor Kälte schaudern, und doch gesellig sich lieben — das rührt mich bis zum Weinen. An das rauheste Klima gewöhnt sich der Mensch, allenthalben dauert er aus.

Versprecht dem Grönländer weichliches, üppiges Leben ausserhalb seinen Wüsteneien! Wird er euch folgen? In seiner Hütte oder Höhle ists ihm wohl. Im langen, trägen Winter sitzt er daheim, wenns draussen stürmt, und erfreuet sich seines Weibes und seiner wohl gefütterten Kinder, genießt behaglich allerhäuslichen Freuden am flammenden Heerd. Aber, kaum blickt die Sonne lieblicher herab, so eilt er ins Grüne und athmet frolockend Gottes milde Luft, die hüpfenden Buben um ihn her. Gott ist allenthalben, und gegen alle Menschen, Vater, futtert den Wallfisch im Meer, und die jungen Raben, wenn sie zu ihm schreien, im schwankenden Neste.

Abgerechnet, daß bei steigender Kultur auch nothwendig neue Bedürfnisse entstehen müssen, so darf man doch nie in einem Lande, wo Prachtliebe und Schwelgerey eingerissen ist, zur Entscheidung der Streitfrage über die Erfordernisse zur Glückseligkeit, an den grossen, oder glänzenden Haufen sich wenden. Der wandelt immer mit einem Vergrösserungsglase in der Hand, und sieht, wie jener Italiener, durchs Fernglas eine Fliege im Mond, wenn sie doch nur vorm Glase sitzet.

Als der weiseste Narr, der Cyniker Diogenes, eines Tags das Volk vom Schauplatz

kommen sah, ging er, dem Haufen sich entgegen stemmend, hinein. Auf die Frage, warum er dies thäte, antwortete er: das bemüh' ich mich in meinem ganzen Leben zu thun!

Diog. Laert. in Diog. segm. 46.

Wer die Abhandlung des Sarasa „Die Kunst, stets fröhlich zu seyn" nicht lesen mag, der suche, je eher je lieber, den ehrlichen Pächter Williams kennen zu lernen. Der ist ein gültiger Richter. Des seligen Sturz vortreflicher Aufsatz — Wer ist glücklich? enthält die herrlichsten Vorschriften zur Kunst des Sarasa, in der fast alle pfuschern, wenige Meister sind. Je weiser du arbeitest, desto glücklicher verdarest du, desto rechtgläubiger bist du in der Lehre von der Vorsehung und desto herzlicher kannst du dem klagenden Lukrez, und seinen Nachbetern ins grämliche Antlitz lachen. Der Despot Dionysius schmauste einmal bey den Lacedämoniern, versicherte aber, nach geendigter Mahlzeit, daß ihre schwarze Brühe ihm nicht sonderlich schmecke. Das ist kein Wunder, antwortete der Koch, das Gewürz fehlte daran. Was für Gewürz? — Strapazen auf der Jagd, vergossener Schweiß, Hunger und Durst!

Drum schmeckten dem Perser Artaxerxes Mnemon trockne Feigen und Gerstenbrod so herrlich, als man ihm auf der Flucht den Kü-

chenwagen geplündert hatte. Was für ein Vergnügen, rief er aus, hab ich bisher nicht entbehrt! Das sind bekannte Sachen, aber es schadet gar nicht, wenn man sich von Zeit zu Zeit daran erinnert.

Alexander befand sich wohl, so lange er seiner jugendlichen Erziehung treu blieb. Sein Hofmeister Leonidas verstattete ihm in seinen frühern Jahren durchaus keine Näschereien. Er durchsuchte alle Tage die Kästchen und Kleider des jungen Prinzen, aus Besorgniß, daß die zärtliche Olympias irgendwo einige Leckerbissen mögte versteckt haben. Man weiß sein Schicksal, so bald er auf gut persisch zu zechen anfieng. Menschenfeindlich handelte er sonst gegen eine Welt; jetzt auch gegen sich selbst.

Die meisten Menschen sind die Schöpfer ihres Elends; leider, nur gar zu oft auch des Elends anderer. Wenn jeder, seiner Bestimmung eingedenk; seine Pflichten so treu, als möglich, erfüllte; wenn jeder ein Vergnügen darin fände, den Traurigen, den der Allmächtige verwundete, zu trösten, den entkräfteten Greis zu speisen, und hülfloser Waisen sich zu erbarmen; wenn nur nicht einer den andern drückte, haßte und verfolgte; wenn kein Unversöhnlicher mehr die Tage seiner Widersacher und sein Leben verbitterte; wenn kein Bösewicht mehr Tu-

gend und Unschuld verwüstete; wenn die Furie des Kriegs nicht so entsetzlich Brüder gegen Brüder bewafnete und vom Haufen der Todten und Verstümmelten teuflisch grinzte: wenn Menschenliebe allenthalben thätig wirkte — wie paradisisch würde dies Leben seyn!

Unter allen Uebeln, die in der Welt sind, ist die Sünde das einzige wahre, das größte Uebel. Erziehung, von Religion, wie wir sie haben, unterstützt, kann dem Scheusal allein entgegen arbeiten, dem schrecklichen Strom allein kräftig sich entgegen dämmen. Sünde macht immer unglücklich, du magst nun in der elendesten Hütte deine Greuel üben, oder in stolzen Palläsen; der Gesang taumelnder Freude übertäubt wohl eine Zeitlang den Ankläger, der in dir selber wider dich zeuget, aber, wenn sich die Sänger der Wohllust müde geschrien haben, oder verschwinden, ruft dein Gewissen desto kräftiger.

Welche Greuelthaten werden verübt, wie mancher Seufzer unterdrückter Nationen stieg von jeher zu Gott empor, wie viel unschuldiges Blut hat die Erde getrunken! Wohl uns! Hier wohnt Sicherheit und Ruhe. Laster heißt hier noch Laster; Tugend und Sittsamkeit sind nicht verächtlich. O, daß Unglaube

be und Laster, diese Kinder der Narrheit und Bosheit, die nicht einen Vortheil, wohl aber tausendfaches Elend und schreckliche Nachreue, früher oder später, wirken, nie in unserm glücklichen Lande bleibende Stäte finden mögen! Ich sah einst einen Mörder. Stumm, in sich selbst versunken, blickte er starr zur Erde. Seine Seele durchkreuzten tausend entsetzliche Gedanken; aber, einer kehrte immer wieder: ich bin ein Mörder! Alle Frevelthaten, die er verübt hatte, wandelten jetzt vor seinem schaudernden Geiste vorüber in schwarzen Gestalten — Wie fürchterlich rächt sich verlorne Unschuld! Erst schmeichelt das Laster dem Sünder, lockt ihn zu sich mit süssem Gesang, bis es ihn gewiß gefangen hat, dann peitscht es ihn, daß er laut heult.

Wer ist zur Freude geschaffen? Jeder Sohn Adams, er sey reich oder arm, vornehm oder gering. Wer erreicht seine Bestimmung? Kein ungebesserter Sünder, nur der Fromme. Wann gelangt er zum völligen ungestörten Besitz seiner Freuden? Auf diesem Planeten, diesseits des Grabes, nie. Darf er die irdischen Vergnügungen, so lang er hienieden wallet, genießen?

So bald er darüber seine Straße nicht verläßt, wohl; Gott schenket sie ihm, damit er nicht ermüde, er ist selig — seine Geschöpfe sollen sich auch freuen.

Welche sinnlichen Ergötzungen sind die edelsten? die des Augs und des Gehörs; sie sind unsers bessern Theils, der unsterblichen Seele, würdiger — erwecken nicht so leicht Ueberdruß und Eckel, und schaden auch dem schwächsten Körper nicht. Die übrigen haben wir mit den Thieren gemein. Ist denn der, welcher nur riechen, schmecken, und sein körperliches Gefühl gekitzelt wissen will, ein thierähnliches Geschöpf, obwohl er aufgerichtet geht? Allerdings. Ist denn der Mensch zuverläßig mehr als blosse Materie? Alle Nationen glaubens; die beste Religion wäre ohne diese Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ein Unding; die christliche, der Stolz des klügsten und aufgeklärtesten Welttheils, hat sie felsenfest gegründet, und durch diesen Trost viel tausend Sterbende erfreuet, im Todeskampf gestärkt; Sokrates, Plato, Cicero, Mark Aurel, Luther, Melanchthon, Erasmus, Philippus Mornäus, Grotius, Newton, Clarke, Leibnitz, Haller, Sulzer, Maria Theresia, die besten und größten Menschen erfreueten sich ihrer ewigen Dauer — La Mettrie leugnete ein künftiges Leben! Wer war La Mettrie? Ein Narr, der blos sinnliche Freuden liebte und an einer Pastete sich zu Tode fraß.

Why shrinks the soul
Back on her self, and startles at destruction?

K.

7.

Etwas über das Sprüchwort;

nebst

Beantwortung einer Anfrage

im 8ten Stück des Hannov. Magazins von 1781.

Was ist, Sprüchwort? Volksrede, die kurz und witzig eine Wahrheit enthält. Ein einzelner Mann ist nicht im Stande, ein Sprüchwort in den Gang zu bringen. Ist es bezeichnet mit dem Stempel des Witzes, so gehts ihm, wie einer Münze. Der Jude bekomt sie unter die Finger und findet leicht, daß es ächte Münze ist. Nun kommt sie in Gang und läuft herum, da wo sie gilt und ihre Sprache verstanden wird. Sie wird alt und hat manchmal um desto grössern Werth.

Die Münze schlägt der Erste im Volk. Aber nicht so — mit dem Sprüchwort. Es ist Volksrede, die hie und da ein unbekannter, aber witziger Kopf erfindet, in Gang bringt — Manchmal ist es blos ein angewöhntes Wort,

das ein Mann oft spricht, der einer Stadt oder einem Dorf angenehm ist.

Es ist kurz; sonst kann es nicht Volksrede werden; noch mehr, es reimt sich zuweilen — wie viele Sprüchwörter in unserer Sprache — damit man es um desto eher und allgemeiner dem Gedächtniß einprägen kann. Diese Gewohnheit hat in dem mitlern Zeitalter und um Erasmus Zeit sogar die ernsthafte Römersprache angenommen.

Es sagt auf eine witzige Art Wahrheiten; und je witziger der Schriftsteller ist, je näher er die Sprache des Volks kennt, worunter, nach der Regel der Proportion, dreimal so viel witzige Köpfe sind, wie unter den Gelehrten: desto lieber braucht er Sprüchwörter, weil er in wenig Worten viel sagen kann. Wegen dieser Kürze, wegen dieses Witzes behält man es leicht. Selbst das Kind — es hört ein Sprüchwort, kann es zwar noch nicht erklären; aber ich bin Bürge davor: sagt ihm ein Sprüchwort, setzt nichts von dem Euren hinzu; im Stillen denkt es darüber nach und wendet es wieder an; denn das Sprüchwort enthält Witz und das Kind hat Witz.

So würde also das Sprüchwort, wenn es auch nicht verstanden würde, von Nutzen seyn. Ich meine, man würde die Wahrheit,

die man damit bestimmen will, einsehen, ohne zu wissen, woher es kömmt; wie es entstanden, wer und wo es erfunden?

Volkslehrer solten sich solcher dem Volk verständlichen, Sprache mehr bedienen, als sie thun. Volkslehrer. Shakespear verstand die Kunst und ist gewöhnlich glücklich darin, ob er es gleich übertreiben mag. Es haben ihm einige Dichter darin nachgeahmt, die dies Kunststück sahen und sind verstanden und beklatscht worden. Alte Philosophen haben es auch gethan. Griechen, Römer. Die ersten hatten es von den orientalischen Weisen gelernt, und die letzten lernten es von ihnen. Wir haben von den Morgenländern noch im Talmud die Beweise. So war es ehedem auch bey uns; aber es wurde übertrieben und dies erweckte Eckel für diese gesunde Speise. Selbst beim Unterricht der Kinder, besonders im Vortrage moralischer Wahrheiten, sind Sprüchwörter von grossem Nutzen. Denn sie bleiben im Gemüthe und erinnern oft wieder an die vorgetragenen Sachen, wenn das Herz sich auch nicht gern will daran erinnern lassen. Der größte Menschenlehrer pflegte daher sehr oft Wahrheiten in Sprichworte zu hüllen. „Viele sind eingeladen; aber wenig sind Herzensfreunde — Bring den Balken aus deinem Auge und dann ꝛc.

— Wer Ohren hat zu hören ꝛc. — Wer da hat, dem wird gegeben. — Mit sehenden Augen nicht sehen; mit hörenden Ohren nicht verstehen — Wenn ein Blinder den andern leitet, fallen sie beide in die Grube. Seyd klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben! Sie sind wie Todtengrüfte — Sie säugen Mücken und verschlucken Kameele. — (Um das Unwahrscheinliche auszudrücken:) Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr geht, u. s. w." Seine Schüler hatten eben diese Gewohnheit von ihrem Lehrer angenommen und bedienten sich ihrer meisterhaft.

Freilich nicht jedes Sprüchwort ist zum Unterricht in der Moral schicklich, weil es in einzelnen Fällen sehr wahr; aber angewandt aufs Allgemeine falsch, wider die Erfahrung und lieblos seyn kann. Jenes Sprüchwort, zum Exempel: „Wer da hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, dem wird das Seinige genommen," ist manchmal, im bürgerlichen Leben, (die Erfahrung zeigts,) bey einzelnen Personen sehr wahr. Hat der Kaufmann vom Verstande erst einige Tausende vor sich gebracht, das Glück und Indüstrie wird ihm die Fülle geben. Aber im Ganzen hält dies Sprüchwort nicht Stich. Die Erfahrung findet es seltner bestätiget. Aber, dies halb wahre Sprüchwort

im gemeinen Leben — man wende es auf moralische Glückseligkeit an, und man wird finden, daß es da im Allgemeinen gewiß und zuverläßig ist. Der gute, rechtschafne Mann, er wird immer an Tugend und Rechtschaffenheit gewinnen und reicher in der Zufriedenheit mit sich selbst werden. — — Es giebt liebloſe, abscheuliche Volksreden, die, wie der Fluch des Pöbels, zu gebrauchen schändlich sind. Nur Eins für unser physiognomisches Decennium! „Hüthe dich für den, den Gott gezeichnet hat." Es ist lieblos, weil es nur halb wahr ist und keiner über Herz und Gesinnung der Menschen urtheilen solte, der nicht mit dem Blick eines Sehers Herz und Gesinnungen der Menschen kennt.

Das Sprüchwort ist sehr verschieden vom Gemeinort, (Locus communis; besser sagte man wohl, Gemeinspruch, weil Gemeinort und Gemeinplatz einen zweiten Sinn haben.) Gemeinort ist eine Stelle im Autor, die vor 30 oder 50 Jahren und höher hinauf mit rother, grüner und blauer Dinte unterstrichen wurde und Capitaleditionen kein schlechtes Ansehen geben. Sprüchwort war nur eine Species vom Locus Communis. Damals lernten unsere jungen Herrn durch die nicht üble Methode manches gute Wort Latein und wenn ich

nicht sehr irre, auch Sachen. Vor 15 Jahren ließ man es sich einfallen, im Vaterlande zu behaupten, daß man damals nicht Sachen, sondern Worte gelernt hätte, weil man sah, daß die lateinischen Gelehrten wenig von neuerer Naturgeschichte, Physik und Kunstsachen wusten, welches sie freilich nicht aus lateinischen Autoren lernen konnten. Man hielt es für Pedanterei, schöne Stellen der Alten zu unterstreichen und versäumte mit dem Mittel, dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen auch den Kopf der Lehrlinge, und so lernten sie deutsch (auch französisch) und kein Latein, noch weniger Sachen, die sie künftig in Geschäften brauchen konnten.

Dies im Vorbeygehen. Es würde ein eignes und nicht ganz unangenehmes Studium seyn, zu untersuchen, unter welchem Volk dies oder jenes Sprüchwort entstanden ist. Dies könnte so gar beytragen, den Charakter eines Volks näher kennen zu lernen. Hierzu würden vornemlich die gemeinen Sprüchwörter Anleitung geben können. Wir wollen dies einmahl bey denen, im 8ten Stück des hannoverischen Magazins von 1781 vorgelegten, thun.

Einige davon sind auf römischen Boden gewachsen, übersetzt und ziemlich durch Pedanterey verschnitten.

1. Es ist ihm dünne dabey.

Offenbar lateinischen Ursprungs. Wie ich den Terenz zuerst laß, weiß ich noch, daß mein Lehrmeister die Stelle Eunuch III. 1. 21. „invidere omnes mihi; mordere clanculum; *ego non flocci pendebam:*" „ich that dünne dabey," übersetzte. Wie viel er Recht oder Unrecht dazu hatte, läßt sich aus dem Worte, floccus, ein Fäßchen, ersehen. Es war Volksrede bey den Römern; non flocci pendere, und dies mußte so gut übersetzt werden, als möglich.

2. Er hats hintern Ohren.

Ist das: Plus habet in recessu, quam in fronte promittit. Soll es so viel heissen, als: er ist ein kluger Mann, so ist dies doch wol, die eigentliche Uebersetzung, aus dem Quinctilian, gemacht. Das man im Hinterkopfe den Verstand, das Gedächtniß und den Poeten suchte, zeigen die Redensarten: „er schreibt es hinters Ohr" — „Poetenkasten." Wahrscheinlich war dies der erste Sinn des Sprüchworts. Ich besinne mich aber, daß ich es in anderer Bedeutung unten in Niedersachsen gehört habe. Da war es ein Mensch, den man mit einem rechtbesagenden Worte bezeichnete: ein Tuckmäuser. Er hats hintern Ohren. Wie der hebräische Physiognom, Sirach, ihn beschreibt: „er schlägt die Augen nieder

und horcht mit Schalksohren, und wo du nicht acht auf ihn hast, wird er dich übereilen." Hergenommen von einem Menschen, der Geschwüre hinter den Ohren hat und deswegen mit steifem Nacken zur Erde sieht, und von dem man, im moralischen Sinn, unten sagt: er schult mit den Ohren. Auch in dieser Bedeutung genommen, hieß es: plus habet in recessu, quam in fronte promittit. Hinterm Berge halten, wäre dann die zweite Bedeutung.

3. Einen im Stiche lassen, oder

Einen in den Stich lassen, ist das lateinische: Sub cultro linquere. Vielleicht nicht einmal übersetzt, weil bey dem Deutschen die fürchterlichen und jetzt (den Officier ausgenommen) thörichten Duelle entstanden waren, wo es des Beistands Pflicht ist, gefährliche Stiche aufzufangen. Ist der Beistand ein Mann ohne Herz; er läuft und läßt seinen Freund in dem Stich.

4. Er hat Maulaffen feil.

Prae se fert mirionem. Mirio; ein Mensch der sich über alles wundert, weil er dumm und einfältig ist. Maulaffe: ein Mensch, der über alles das Maul aufsperrt, weil er dumm und einfältig ist.

Die niederdeutsche (platte, character distinctivus des deutschen Volks) Sprache, —

gemacht zur Poesie und Feinheit, wenn sie nicht so erbärmlich verfeinert wäre, ohne Rauheit und der vollen Griechischen so ähnlich — ist die Muttersprache. Maulaffe, dies Wort aus ihr genommen, nur verdorben. Im Lüneburgischen Dialekt ist es offenbar. „Muhlape," vom Wort, apen — open, offen und Maul, zusammen gesetzt. Da, wo dies Wort ursprünglich zu Hause ist, sagt man nicht „er hat Maulaffen feil," sondern, besonders von jungen, schönen, noch einfältigen Mädchen „sie ist ein Maulaffe ('t is en recht Muhlape). Das Wort, „er hat feil," ist das: prae se fert, welches die Sachsen so übersetzen, oder vielmehr, welches sie oft im Munde haben. So scheint das Wort: Affe, simia, plat: Ahp, Ape, ebenfalls vom aufgethanen Munde der sich wundernden ersten deutschen Zuschauer seinen Ursprung dem Spasse zu verdanken zu haben.

5. Einem nicht das Wasser reichen; imgleichen: er kann ihm das Wasser nicht bieten.

Indignus, qui ipsi matulam praestat — matellam porrigat. Jetzt würde man den Ausdruck nicht so verfeinern, da gemischte Gesellschaften von ganz andern Dingen mit mehrerem Geschmack, wie das Gemälde einer nackten Venus vom Geschmack des Künstlers, ohne Schminke zu reden pflegen, weil, wie jener Schriftstel-

ler sagt, die Wangen der Schminke gewohnt sind. Ich will es doch aber nicht übersetzen; nicht als ob es was böses wäre, sondern weil man es ohne Uebersetzung versteht. Es ist das jüdische Sprüchwort, welches auch vom Knechtdienst hergenommen, aber feiner war: „Einem nicht die Schuhriemen auflösen dürfen; die Sandalien nachtragen...

Nachher hat sich die Bedeutung des Sprüchworts, vielleicht aus eben der Höflichkeit geändert und ist aus Misverstand, wie ich oft gehört habe, besonders auf Aerzte, angewandt.

Das sind diejenigen, die ich aus dem Lateinischen erläutern könnte. Die übrigen scheinen ursprünglich — deutsch.

6. Er hat Grütze im Kopfe.

Man hat ähnliche Redensarten in der Volkssprache. Er hat Quesen im Kopf — vom Schwein (vielleicht) hergenommen, um auszudrücken: Einer sey eigensinnig. Daher Quesenkopf, ein eigensinniger Mensch. — Er hat Mutten (oder wie einige sagen: Mücken) im Kopf, statt, er ist nicht aufgeräumt man weiß nicht warum? Welches vielleicht sehr verdorbne Sprache seyn mag, für: er hat Rücken (woraus Mücken; nachher Mutten, entstanden) im Kopf. Dies ist deswegen wahrscheinlich, weil man sonst in Hannover plat: Müg-

gen, nicht Mücken, spricht. Man sagt ferner: er hat Hirn im Kopf — platter: er hat Bregen im Kopf.

Das Sprüchwort: er hat Grütze im Kopf, muß doch wohl im Lande entstanden seyn, wo Grütze ist. In diesem Lande hat man dergleichen Redensarten. Z. E. Der gemeine Soldat pflegt einen aus dem Wendischen geworbenen Rekruten, Grützkopf zu nennen, um damit den alten Wendischen Steiffsinn, der noch in den Kindern erbt, zu bezeichnen und zu tadeln. Der Landmann sagt vom Buchweitzen, besonders vom Haber: er hat viel Grütze. So wie er nun diesen Werth seinem besten Korn beilegte: so legte er ihn auch seinen vorzüglichen Köpfen bey. Anfangs sprach er: er hat Bregen im Kopf. Die entfernte Aehnlichkeit vom Bregen und Grütze vertauschte das eine mit dem andern, und der Bauer brauchte es besonders von seinen Sprechern und der Bürger wandte es auf seinen Advokaten und so weiter, an.

7. Freundlich, wie ein Ohrwurm.

Ich habe immer aussprechen hören: geschmeidig, wie ein Ohrwurm. Das erste hat wenig Sinn. Man sagt das letzte besonders vom Feind und wer einen Ohrwurm gesehen hat; er mag glauben, daß er ins Ohr kriecht

oder nicht, wird ihn geschmeidig nennen. Fürs Volk war er immer ein Feind und wird es auch wohl bleiben. Daher das Sprüchwort. Es bezeichnet den schlauen Feind; — „und wo du nicht acht auf ihn hast: so wird er dich übereilen." Man pflegt auch zu sagen: „ich konnt ihn um den Finger wickeln, wie einen Ohrwurm" — weil sich der Ohrwurm um den Finger krümt und schmiegt.

8. In des Henkers Küche kommen.

Auf Universitäten pflegt man eine ähnliche Redensart in einer Sprache zu haben, die man sich in der feinen Welt eben nicht erlaubt, die ich doch aber anführen will, um die vorhergehende zu erläutern. „Er ist auf den Mist gekommen," heißt sie. Noch eine ähnliche: „es wird stinken." Henkersküche nennt man in der Volkssprache — den Schindanger. Ich denke, da gefällt es nicht leicht Jemanden.

9. Den Schaden ans Bein binden.

Ich will auch den Schaden ans Bein binden, pflegt man zu sagen; doch weiß ich wirklich nichts bessers als, daß diese Redensart von einem Privatmann herkommen muß, der Schaden am Bein gehabt und bey erlittenem Verlust darauf angespielt hätte, da es zugleich geschwinde Vergessen andeuten solte. Man pflegt bey

gehäuften Verlust z. E. so zu sagen: ich will die beiden Louisd'or an den 20 binden.

10. Den Leviten lesen.

Man sagt auch: einem eine lex lesen. Vielleicht vom 3ten Buch Moses genommen.

11. Er sitzt, wie ein Oelgötze.

Die alten heidnischen Deutsche und noch nördlichern Nationen pflegten ihre Götzen mit Oel und Thran zu beschmieren, die denn wegen ihrer erbärmlichen Bildung eine erbärmliche Gestalt halten.

Es könnte auch von dem Wort: Gesche (Gesicht) und: Thran (Thränen) entstanden seyn. Man sagt noch im Platten: Thrangesche. Dann wäre das Thran per pedantismum in Oel verwandelt worden, und aus Gesche, Götze, gemacht, und hieß: einer, welcher immer aussieht, als wenn er weinen will — bezeichnet dann einen, der so einfältig aussieht, wie ein Knabe, der vor dem Schulmeister da sitzt. Man hat in L. wirklich das Sprüchwort: „er sitzt wie eine Thrien-Gesche; auch, wie Thrien-Wäsche; auch, Thrien-Grethe;" Ausdrücke, hergenommen vom Bauermädchen, das sich gar nicht in der feinen Welt zu rathen weiß.

8.

Von einer durch ganz Europa herrschenden abscheulichen Sklaverey.

Ich erinnere mich, irgendwo gelesen zu haben, daß einmal eine Gesellschaft christlicher Europäer, die sich der Handlung wegen in einer bengalischen Stadt*) niedergelassen hatte, an einem Freudentage unter Trompeten- und Paukenschall geschmauset, getrunken, gescherzet, gelachet und gesprungen habe, unterdessen daß die schwarze Bürgerschaft von Theurung und Hunger gepeiniget wurde, Schaaren halber Leichen in die Gassen umherschwanketen, zum Theil an der Schwelle des Freudenhauses niederfielen, röchelten, knirscheten und starben, ohne daß nur einer von der fröhlichen Gesellschaft von diesem jämmerlichen Anblicke den geringsten Eindruck auf sein Herz empfunden hätte. Und es wurde bey dieser Gelegenheit die Frage aufgeworfen: Woher

*) Calcutta.

Woher es doch kommen müsse, daß der Europäer, sobald er auf Ostindiens heissen Boden käme, seine Natur so sehr veränderte, und die zärtliche Theilnehmung an seiner Nebenmenschen Leiden, die er insgemein mit aus seinem Vaterlande brächte, mit barbarischer Fühllosigkeit vertauschte?

Der Grund hiervon ist so schwer nicht zu finden. Boden und Himmelsstrich sind hieran unschuldig. Vielmehr das Vorurtheil, die fruchtbare Mutter alles Jammers, gebieret auch diese Fühllosigkeit. Wenn einmal durch ein bey der Nation herrschendes Vorurtheil eine gewisse Classe Menschen zur Unterjochung verdammet ist, und die Vorrechte der Menschheit ihr entrissen sind, dann nimmt in kurzer Zeit das Herz eines jeden Bürgers eine solche Härte an, daß es den Thränen, Winseln, Röcheln und Convulsionen dieser Menschenart zusehen kann, ohne dabey viel mehr, als bey den Verzuckungen eines entgurgelten Stiers zu empfinden. In den Ländern, die wir nur in der Absicht besuchen, um uns mit ihren Schätzen zu bereichern, sind nun einmal durch das Vorurtheil den Landesbewohnern die Rechte der Menschheit entwunden, und den Europäern das unumschränkte Recht sie zu mißhandeln, zugestanden worden.

Dies Vorurtheil athmet der Europäer ein, sobald er seinen Fuß vom Schiffe auf das Land setzet, und fühlet bald die Wirkung davon in seinem Herzen.

Es würde mir leicht seyn, eine Menge Exempel von ähnlicher Fühllosigkeit gegen die Leiden einer gewissen Menschenart aus allerley Jahrhunderten und Himmelsstrichen zusammen zu bringen. Aber wozu diese Weitläuftigkeit, da wir solche Exempel in der Nähe haben können? Wir leben in einem gemäßigten Himmelsstriche, und sind seit etlichen Jahren so empfindsam geworden, daß uns der Floh dauert, dessen Wonneleben wir abkürzen müssen. Gleichwohl hat doch auch bey uns das Vorurtheil eine gewisse Gattung von Menschen zur völligen Unterjochung verdammt, und ihren Beherrschern eine unumschränkte Freiheit, sie nach eigenem Willkühre zu behandeln, zugestanden. Die Grausamkeiten, unter denen sie winseln, sind zahllos. So wie die ersten Christen alles Unglück, das sich im Römischen Reiche ereignete, entgelten mußten, so müssen auch diese allen Verdruß empfinden, der in ihrer Vorgesetzten Häusern entstehet, ohne daß sie sich verantworten dürfen. Sie werden oft in Gesellschaften zur Beschimpfung aufgestellet, und haben keine Erlaubniß, deswegen zu klagen. Man peitschet

sie, man hauet sie mit Ruthen, ohne etwas verwirket zu haben. Oft martert man sie mit langsamen Quaalen zu Tode, und die mehresten ihrer empfindsamen Mitbürger hören ihr Geschrey, sehen sie peinigen, ohne hierinn etwas Unbilliges zu finden. Diese unter dem Drucke seufzende Menschenart sind die Kinder, und ihre Unterdrücker die Aeltern. Die Mißhandlungen, die sie in den mehresten Häusern ausstehen müssen, sind bis zum Bejammern groß, und gleichwohl sind die mehresten unserer Zeitgenossen schon so sehr an dergleichen Anblicke gewöhnet, daß sie das unschuldige Kind können peitschen sehen, und sein Jammergeschrey anhören, dem Sarge eines andern, das durch väterliches oder mütterliches Vorurtheil hingerichtet wurde, folgen, ohne dabey an Ungerechtigkeit zu denken.

Vielen Kindern wird in den ersten Jahren ihres Lebens die Gesundheit ihres Körpers und ihrer Glieder durch der Eltern Schuld entrissen, indem sie ihnen theils durch die Erzeugung das Gift mittheilen, das sie durch ihre Ausschweifungen in ihr Blut gebracht haben, theils durch Vorurtheile und Sorglosigkeit ihre Gesundheit zerstören. So daß ich zuverläßig zu behaupten traue, daß in keinem barbarischen Raubneste so viel verstümmelte Sklaven umherwandeln, als in einer mittelmäßigen policirtern Stadt, Sie-

che und Gebrechliche, die durch ihrer Eltern Schuld das wurden, was sie sind. Die Mittel, die Gesundheit der Kinder zu erhalten, sind in den mehresten Häusern so verkehrt, so augenscheinlich ihrer Gesundheit und Leben nachtheilig, daß ich nicht zu viel sage, wenn ich behaupte, daß die mehresten Kinder, die das Jahr hindurch zu Grabe getragen werden, wenn ich diejenigen ausnehme, die durch ansteckende Krankheiten der Welt entrissen wurden, der Eltern Vorurtheil getödtet hat. Die Strafen, die diese kleinen schutz- und wehrlosen Menschen fast täglich ausstehen müssen, sind mehrentheils ungerecht und grausam. Wenn gleich der Ungeheuer äusserst wenige sind, die in der Wuth ihre Kinder blutig und ungesund schlagen: so haben doch die wenigsten Kinder die Züchtigungen, die sie ausstehen müssen, verdienet, sie leiden also Unrecht, und jeder Ruthenschlag, den man, ohne ihn verdienet zu haben, übernehmen muß, ist Grausamkeit.

Da sitzet eine Mutter im Kreisse ihrer Freundinnen, und stellet gegen ihre kleine Familie eine öffentliche Klage an, mahlet ihren Eigensinn, Halsstarrigkeit, Bosheit, Trägheit, Unordnung mit den schwärzesten Farben ab; dort stehet ein Vater vor seinem achtjährigen Sohne, und hält ihm eine lange Strafpredigt,

die ein Gewebe von den bittersten Vorwürfen und den pöbelhaftesten Schmähungen ist; ein anderer peitschet seine Kinder, wegen allerhand Ungezogenheiten, die er an ihnen bemerket hat. Wie aber, Freunde! wenn ihr den Kindern die Fehler und Ungezogenheiten, die ihr an ihnen bemerket, selbst beygebracht habt, ists nicht ungerecht, wenn ihr sie deswegen so hämisch behandelt? Wenn ihr erst euren Kindern gewisse Fehler beybringet, und sie hernach deswegen bestrafet, daß sie dieselben so gut begriffen haben, ist das nicht grausam?

Und dies ist ganz gewiß. Der Grund von allen Fehlern, Untugenden und Lastern der Kinder ist allemal bey dem Vater oder Mutter, oder bey beyden zugleich zu suchen. Es klingt dies wunderbar und ist doch wahr.

Der Mensch zeuget und erzieht immer Kinder, die seinem Bilde ähnlich sind. Das Gehirn, Blut, Bein und Fleisch des Kindes sind Theile seiner Eltern. Wenn nun die Eltern fehlerhaft, an Leib oder Seele, oder an beyden zugleich, krank sind, so müssen nothwendig alle diese Krankheiten den Früchten ihres Leibes mitgetheilet werden. Der heftige Hang zu gewissen Lastern, die unbändige Bosheit, der Eigensinn, die Halsstarrigkeit, die unordentliche Lüsternheit, die übermäßige Sinnlichkeit, die

Verdrossenheit, selbst die Dummheit, davon die mehresten Kinder bald dieses bald jenes mehr an sich haben, sind augenscheinlich Mitgaben vom Vater oder Mutter.

Wer ferner Familien beobachtet hat, wo nicht eine vorzüglich gute Kinderzucht herrschet, der wird bemerket haben, daß die Fehler der Kinder sich mit den Jahren vermehren und vergrößern. Wie unschuldig lächelt das zweyjährige Karlchen, und wie hämisch siehet der zehnjährige Leopold aus. Diese Anmerkung ist so durchgängig, als wahr angenommen, daß man in vielen Häusern, diejenigen Jahre, da der Verstand des Kindes sich zu regen pfleget, da also die Besserung desselben merklicher werden sollte, die Flegelsjahre (man verzeihe mir diesen Ausdruck!) nennet. Und also muß es auch wohl noch Ursachen geben, die nach der Geburt, die Fehler des Kindes vermehren und vergrössern. Und diese sind wieder nirgends anders, als in den Eltern selbst zu suchen. Und zwar

Erstlich in ihrem Exempel. Denn das Kind, das seines Verstandes noch nicht mächtig ist, kann nicht anders, als nachthun, was es an andern siehet und von andern höret. Wollte man das Gegentheil von ihm verlangen, so käme mir dies eben so wiedersinnig vor, als wenn ein guter Deutscher, der nie eine fremde

Sprache sprach, von seinem Sohne, der an seiner Seite aufwächst, verlangen wollte, daß er nicht deutsch, sondern französisch sprechen sollte, und wenn er dies nicht könnte, ihm deswegen Vorwürfe machen und sagen wollte: Du ungeschickter Bube! Sieh nur wie andere Kinder so gut französisch sprechen! und du — in deinem Leben wird nichts aus dir werden. Und nun betrachte man das Exempel, das viele Eltern ihren Kleinen geben. Sie zanken, und verlangen von ihnen Friedfertigkeit. Sie kommen oft trunken nach Hause, und dringen bey ihnen auf Mäßigkeit. Sie erzählen ihre Jugendsünden und schlagen drein, wenn sie dieselben ebenfalls begehen. Sie klagen über die Arbeit, preisen die Müssiggänger glücklich, und murren, wenn die Kinder gegen die Arbeit Abneigung bezeigen. Sie erlauben sich alle die Ausschweifungen, um derentwillen sie ihre Kinder peitschen. Eltern, die solche Exempel geben, können wohl nicht läugnen, daß sie die vornehmsten Lehrmeister sind, von denen die Kinder ihre Untugenden gelernet haben.

Zweytens im Mangel der Aufsicht. Sie klagen oft, daß sie ihren Kindern die beste Erziehung geben, und doch verspüreten sie bey ihnen keine Früchte davon. Wenn man aber diese Erziehung näher beleuchtet, so ist sie weiter

nichts, als ein Unterricht, den sie denselben, täglich ein paar Stunden, entweder selbst geben, oder durch andere geben lassen. Im übrigen überlassen sie den kleinen Haufen sich selbst, verstatten ihm, mit den rohesten Kindern umzugehen, übergeben sie dem Gesinde, sind entweder auf ihre Geschäfte so eifrig, oder halten so viele Gesellschaften; nehmen an allen Lustbarkeiten so vielen Antheil, daß ihre Kinder den größten Theil ihrer Jugendjahre ganz ohne Aufsicht unter Leuten von verdorbenen Sitten zubringen. Wenn das Mädchen nun eben so frech, wie die Magd wird, wenn der Knabe die niedrige Denkungsart der Gassenjungen annimmt, wer ist denn daran Ursache? Gewiß das Kind nicht, sondern diejenigen, die es einer solchen Gesellschaft preis gaben.

Drittens in Fehlern der Erziehung. Diese sind so zahlreich, daß man ein dickes Buch schreiben könnte, wenn man ein ganz unvollständiges Regiſter davon liefern wollte. Was ist z. E. gewöhnlicher, als daß man eine Menge Untugenden übersiehet, so lange man bey guter Laune ist, hingegen um eines kleinen Versehens willen bis auf das Blut peitschet, wenn etwa die Milch in das Feuer gelaufen, ein Mahnbrief angekommen ist, oder sonst etwas

Widriges, daran die Kinder gänzlich unschuldig sind, sich zugetragen hat? daß man zuschläget, wenn sie ein Glas umstossen, und Bosheiten ungerüget läßt? das geringste Versehen straset, wenn sie es gestehen, aber niemals ahndet, wenn sie es läugnen? daß man nie ihren Willen thut, wenn sie bitten, aber durch die süssesten Worte sie zu beruhigen suchet, wenn sie stampfen und toben? daß man von einem sechsjährigen Mägdchen verlanget, daß es eben so bedächtig handeln, und so altklug thun solle, wie die vier und zwanzigjährige Mutter, oder der dreißigjährige Vater? Kinder so erziehen, heißt, das Feuer mit Oele löschen, und den Krebs im Wasser ersäufen wollen.

Habe ich also nicht recht, wenn ich behaupte, die Gesellschaft der Kinder sey durch das Vorurtheil zur Unterjochung verdammt, und werde von ihren Vorgesetzten grausam mißhandelt, ohne daß eben jemand durch ihr trauriges Schicksal so gerührt würde, daß er ihnen Recht zu verschaffen suchte?

Der Jammer, der dadurch in der menschlichen Gesellschaft verbreitet wird, ist unbeschreiblich groß. Schon dies ist Jammers genung, daß so viele tausend Unschuldige leiden, und die schönsten Tage ihres Lebens unter Wimmern

führen, erwerben, als ein anderer, der kinderlos ist. Dies erkannten die Alten wohl, deren Sitten einfältiger, aber unschuldiger, als die unsrigen waren, und die deswegen ihren Reichthum nach der Menge ihrer Kinder berechneten; die in der Meynung stunden: Wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also gerathen die jungen Knaben; wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat! die werden nicht zu schanden, wenn sie mit ihren Feinden handeln im Thor. — Viele Töchter bringen Reichthum. Eine Stube voll guter Kinder gewähret den Eltern alle Augenblicke die angenehmsten Auftritte. Keine Schaubühne vermag so reine, gesunde und stärkende Freude in die Seele zu bringen, als die Beschäftigungen und Spiele der kleinen Nachwelt; kein Seiltänzer kann uns so aufheitern, als das Gaukeln des Kindes, das seine ersten Schritte wagt; kein Concert ist wahrhaftig väterlich und mütterlichen Ohren so süß, als sein Stammeln; fünf Matadors können das Herz nicht so rühren, als eine gute Handlung eines guten Kindes, und kein pariser Kopfputz hat so viel Reiz, als ein Stück Leinwand, wozu das kleine Lottchen die Faden selbst gesponnen hat, und das sie nun der Mutter überreichet.

Aber diese Freuden, diese süssen und doch wohlfeilen Freuden, die auch der Taglöhner geniessen kann, die uns unter den mehresten Mühseligkeiten dieses Lebens aufheitern könnten, sind für die mehresten Eltern dahin. Unersetzlicher Verlust!

Wo sind die Eltern, die den Werth ihrer Kinder zu schätzen wüßten? die sie für Reichthum hielten? Das erste und andere nehmen sie mit Freuden an, bey der Ankunft des dritten setzet es schon verdrüßliche Gesichter, und ein Bauer, der bereits Vater von drey Kindern ist, empfindet fast allemal inniglichere Freude über Zuwachs seiner Heerde, als über die Entbindung seiner Frau. So ist der Mensch ausgeartet! Wo sind die Eltern, die die süssen Freuden empfänden, die ein Heerdgen guter Kinder in die Seele bringen kann? Die mehresten sind froh, wann sie sich von ihren Kindern losreissen können; keine Stunden sind ihnen vergnügter, als die sie in Entfernung von ihnen zubringen. Sie suchen den letzten Heller auf, verpfänden oft Kleidung, Hausgeräthe und Grundstücke, um ausser ihren Häusern sich vergnügte Stunden zu machen, sehen jeden Tag für verlohren an, den sie bey ihren Kindern zubringen müssen, und klagen, daß sie ihres Le-

hens nicht froh würden. Diese elenden bejammernswürdigen Leute! sie sitzen an der reinen Quelle, die neben ihnen hoch empor sprudelt, und durch ihr sanftes Murmeln sie zum Trunke einladet, und klagen über Durst.

Fast alle dies verdrüßliche und freudenlose Wesen, das man an den mehrsten Eltern bemerket, entspringt aus der verkehrten Art, wie sie ihre Kinder behandeln. Sie lehren sie Ungehorsam, Halsstarrigkeit, Eigensinn, Trägheit, Unordnung und Eitelkeit. — Kinder mit solchen Untugenden sind freylich kein Reichthum. Der Vater einer so verwilderten Familie ist vielmehr ein armer beklagenswürdiger Mann. An jedem Kinde hat er einen Befehlshaber, der täglich Nahrungsmittel, Ergetzlichkeiten, Kleidung und Aufwartung fordert, ohne sich die geringste Mühe zu geben, das Seinige zum allgemeinen Besten des Hauses beyzutragen. So daß der arme Vater über Vermögen arbeiten und frohnen muß, um immer im Stande zu seyn, die Contributionen abzutragen, die seine Kinder von ihm fordern. Das einzige, was ihm von Herrschaft noch übrig bleibt, ist die Erlaubniß, bisweilen eine Strafpredigt zu halten, und durch Schläge seinen Unwillen auszulassen. Man entkräftet seine Kinder, und macht

sie krank, man bringt ihnen eine Menge höchst widriger und unangenehmer Untugenden bey. Und nun ist es freylich kein Wunder, wenn der Aufenthalt bey ihnen höchst unangenehm ist; wenn die Eltern, die ihre Tage in einer Stube zubringen müssen, wo das eine Kind wimmert, das andere durch sein bleiches Gesicht Mitleiden erreget, das dritte zanket, das vierte lärmet, sich nach einem Orte sehnen, wo sie freye Luft athmen, und bey einem Kruge Bier oder Flasche Wein, oder einer lustigen Gesellschaft, ihre Kinder und ihr Leid vergessen können.

9.

Fortsetzung der Fragmente aus den Briefen eines Liebenden.

„Wie denn meine Liebe für dich entstanden sey, frägst du? ich verstehe die Frage, und vermuthlich wirst du meine Antwort mit irgend einigen Romanenscenen vergleichen, und von der Entstehung meiner Neigung auf ihre Lebhaftigkeit oder Fortdauer schliessen wollen, und seys drum! Sieh einzige, Auserwählte meines Herzens, ich könnte dir vorheucheln und sagen: im ersten Augenblick, wo ich in seeligen Entzücken vor dir stand, berauschte sich mein Aug im Anschauen deiner himmlischen Reitze; alles, Menschen und Erde schwanden vor meinem Geist, als wenn ich aufgehoben würde zum Himmel; Paradieses Ahndung glühte durch meine wonnetrunkne Seele und dein war ich, dein unauflöslich und ewig; aber so lügt ein Roman und kein vernünftiger Mann! Auch weiß

weiß ich nicht, ob eine Liebe, wie wir sie da und dort geschildert finden, in der Natur des Menschen gegründet ist, wenigstens hab' ich sie in der wirklichen Welt noch nirgends angetroffen, und ich wage es zu behaupten, einerseits, daß nur der Jüngling mit erhitzter Einbildungskraft und müßigem Kopf, dessen Herz aber schon lang nach Liebe lechzte und dessen Sinnlichkeit so eben aufzubrausen anfängt, daß nur der Knall und Fall in Leidenschaft auflodert, und sich in gänzliche Sklaverey hingiebt; so wie es anderseits durch die Erfahrung erwiesen scheint, daß eine solche Liebe das nicht ist, und das nie werden kann, was die Menschen zum heitern Genuß des Lebens, zur Entwicklung der edelsten Gefühle, und zur frohen Erfüllung ihrer Berufspflichten bedürfen. Freilich mag es der Eitelkeit des jungen Mädchens schmeichlen, das Herz irgend eines Manns, und wär er auch ein Thor, durch den ersten Blick so ganz zu bezaubern, und so ganz auszufüllen, daß er nichts denken, nichts fühlen kann als Liebe und Gegenliebe, und wer euch so was wahrscheinlich zu machen weiß, hat allemal gewonnenes Spiel! Allein theures Mädchen, wenn du deine Gefühle prüfst, und rings umher allen deinen weiblichen Bekannten in die Seele blickst,

so wirst du finden, daß deine und ihre Neigung weder so plötzlich entstand, noch so schnell zur Leidenschaft anwuchs, noch eure Wünsche und Bedürfnisse so durchaus sättigt, daß euch darüber jede andre Freude, jede andre Beschäftigung aneckeln sollte, und doch erwartest du dies alles und mehr noch von einer männlichen Seele, die zufolge ihrer jugendlichen Bildung an einen grössern Wirkungskreis gewöhnt ist als die deinige, und welche von jeher die Liebe und den Ehstand vielmehr wie einen Sporn zur Erweiterung ihrer Thätigkeit, als wie eine Einengung derselben betrachtet hat? Ohne Umschweife, deiner Erwartung wird meine Antwort nicht entsprechen!

Meinen Chrakter und meine Grundsätze kennst du; ich habe dir nichts verheelt; und du weißt auch, daß sie nicht so sehr eine Folge des jugendlichen Unterrichts als die Endwirkung aller mannigfaltigen Auftritte sind, durch welche ich mich durchgedrängt oder durchgewunden habe. Was wenige Jünglinge von sich sagen können, darf ich von mir behaupten; den ganzen weiten Zirkel der Scheingüter, durch die sich so mancher zu Thorheiten und Ausschweifungen auch nach seiner Verehlichung noch hinreissen läßt, habe ich durchlauffen, und die Unzufriedenheit, die Lücke, die sie in der Seele zurück-

lassen, empfunden. Die lärmenden Zerstreuungen der Welt und ihre rauschenden oder tändelnden Freuden habe ich genossen, und war derselben lange vor unsrer Bekanntschaft herzlich satt: die Rolle der kindischen Eitelkeit und des männlichen Ehrgeitzes ist ausgespielt; des leeren Geklinges oder des schaalen Gewäsches grosser Bekanntschaften bin ich eben so überdrüßig als des Pompes der Weichlichkeit und der Pracht; Keins von allen stillte meinen Durst nach Glück; im ruhigsten Genuß derselben fühlte sich meine ganze Seele wie gelähmt, und stets wurde in mir die Ueberzeugung lebendiger, daß wahre Zufriedenheit und wahre Tugend nur aus treuer Berufsthätigkeit, aus reiner Freundschaft herquellen können und daß die häuslichen Freuden, Gefühle und Arbeiten jenen beyden zum Sporn und zur Veredlung gegeben sind! Dies heißt, Liebe, Einzige! ich lernte einsehen, daß Liebe und Ehstand nicht bloß sinnlichen oder politischen Zweck haben sollten; daß der Trieb für beyde in unser Herz gelegt wurde, damit wir im Genuß der süssesten Wonne Willen und Kräfte sammelten, das Glück unsrer Mitmenschen zu befördern und unsre körperliche und geistige Thätigkeit zu erweitern; so wie beyde dienen können und sollen, in uns tausend besser liegende Gefühle aufzuwecken und

alle unsre edlen Anlagen, jede Neigung des Wohlwollens, der Dienstfertigkeit, der Nachsicht und der wahren Güte, zu Fertigkeiten zu erhöhen. Mit dieser Ueberzeugung irrte ich durch den Schwarm unsrer Mädchen; nach diesen Grundsätzen beurtheilte ich ihren Werth oder Unwerth, in so fern er auf mich Bezug haben konnte: Ich suchte nicht Schönheit, nicht Reichthum, nicht Ehre vor der Welt, sondern einen Verstand und ein Herz, von denen ich mir versprechen dürfte, daß sie in dem, was ich zu geben entschlossen und vermögend war, sich befriedigen, in meinen Plan eintreten, und meinen Hofnungen entsprechen könnten und wollten. Mithin entstand meine Liebe für dich, wie jede vernünftige Liebe entstehen sollte!

Bey unserm ersten Zusammentreffen gefielst du mir, und dieß weniger durch deine auffallenden Reitze als durch die süsse Mischung von Ernst und liebkosender Sanftmuth, die in alle deine Züge verwebt sind. Aergere dich an dem Ausdruck nicht! So sehr Werther auf denselben geschimpft hat, so ist doch das Gefallen der erste Schritt zur Liebe, und wer bey dem ersten Erblicken weiter geht ist ein Schwachkopf oder eine schwache Seele. In meiner Lage indeß war dieses Gefallen an dir entschei-

dend; ein unerklärliches Wohlbehagen, das ich fühlen wollte, und bevor ich weitere Schritte thun konnte, fühlen mußte, drängte mich, nähere Bekanntschaft mit dir zu suchen. Ich erkundigte mich nach deinen Eltern, nach deiner jugendlichen Erziehung, nach deinen Gesellschaften und Freundinnen, weil ich wohl weiß, daß sich aus diesen der weibliche Charakter, die Denkungsart, die Vorurtheile und Angewöhnungen leichter und zuverläßiger muthmassen lassen als aus dem Betragen in Gesellschaft, welches unter dem Zwang der Etikette und der Eitelkeit dem inneren Hang so oft widerspricht. Aus dem, was ich erfuhr, schloß ich nicht ohne Grund; dein Gesicht rede Wahrheit; der herrliche Ausdruck von Güte, Sanftmuth, Verstand und Unbefangenheit, der aus deinen Zügen leuchtet, sey Abbildung deines innern Werths, und nicht aufgekleibte Maske der Verstellung, und mein Gefallen an dir erhob sich zum warmen Wunsch, von dir ausgezeichnet zu werden. Ich mischte mich in deine Gesellschaften; durch den Umgang mit deinem Bruder öfnete ich mir den Zutritt in deine häusliche Sphäre: weil ich mir aber geschworen hatte, dem Mädchen, auf dessen Neigung ich Absichten haben würde, kein Schmeicheleyen vorzusagen, und mich im ersten Augenblick in meiner natürlichen Gestalt

zu zeigen, so suchte ich, deine Aufmerksamkeit dadurch zu reitzen, daß ich freymüthig aber schonend alles tadelte, was nach meiner Empfindung deinen Werth schwächte, und hingegen meinen Beyfall über deine guten Eigenschaften nur durch zärtliche Theilnehmung äusserte. Der Erfolg übertraf meine Erwartung: auf der einen Seite fand ich meine Vermuthungen bestätigt; dein Betragen gegen Eltern, Geschwister und Dienstbothen, dein Benehmen in Widerwärtigkeiten und Leiden, deine heitere, gleichmüthige Laune, dein Bestreben nach Einsichten und Kenntnissen, und dein reines Gefühl für häusliche, stille Freuden überzeugten mich, daß du, ungeachtet deines Hangs zur Eifersucht und deiner nicht selten allzukitzlichen aber verschlossenen Reitzbarkeit für wahre und eingebildete Beleidigungen, dennoch alles besässest, was einen Mann von meiner Denkungsart beglücken muß. So wie diese Ueberzeugung mit jedem Tag lebendiger, fester wurde, und wie ich mit jeder Stunde inniger fühlte, daß mein Herz dem deinigen alles, was es bedarf, geben könnte, so wuchs auch meine Neigung, so verstärkte sich auch meine Anhänglichkeit, und als ich auf der andern Seite, zwischen deine Verlegenheit und dein Erröthen durch, erst muthmaßte, dann einsah, daß du mich auszeichnetest, daß mein

Tadel dich betrübte und nicht erbitterte, daß jede Freude, jede Gefälligkeit aus meiner Hand dir doppelt theur war, daß deine Seele, sich selbst unbemerkt, stets zärtlicher an der meinen hieng, so läuterte sich meine Neigung zu reiner, himmelsfester Liebe, und du wirst mein, oder ich walle als ein Einsiedler zum Grabe!

So entstanden, holde Seele! so ganz in alle meine Grundsätze, Plane, Aussichten und Empfindungen verflochten, was kann, was muß meine Liebe seyn? Weg mit dem Maßstab, den du dir, weiß der Himmel, wie und woher zusammengekünstelt hast; für das, was ich fühle und ewig fühlen werde, taugt er gewiß nicht. Meine Liebe ist nicht jenes Aufbrausen der Sinne, jenes Wallen des Bedürfnisses, die mit dem Verstand davon eilen, und thierische Reitzbarkeit als Seelengefühl ausschreien; nicht das Betreiben der Eitelkeit, die sich selbst im geliebten Mädchen vergöttert, und im Besiegen der Hindernisse Nahrung oder Ehre sucht; kurz alles, das nicht, was unsre neusten Romane als Liebe angepriesen, und wodurch sie diese Tochter des Himmels, die in ihrer natürlichen Einfalt und Schöne den Kelch des Lebens mit Nektar füllt, zur Närrin umgebildet haben. Zwar kann ich vor deinem Gesichte, oder vor deinem Bilde stehen, und im Anschauen dessel-

ben Dunkel ahnden, wie das Glück der Ewigkeit zum Theil dem blossen Anschauen entquellen mag. Ich kann in deiner Gegenwart oder in Gedanken an dich Menschen und Erde vergessen, und im Gefühl deiner Gegenliebe mich berauschen; aber diese süsse Vergessenheit ist nicht der Traum des Kindes oder des Wahnwitzigen; nicht die Betäubung oder das Entzücken, die in Trägheit ausarten, in Gleichgültigkeit hinschwinden, und den Ruf der Pflichten oder das wahre Glück des Lebens unter Possenspielen und Seufzern vertändeln. Mein Gefühl ist stiller heiterer Genuß der gegenwärtgen Stunde, ist ruhige Vorausahndung der Zukunft, und bewürkt in mir frohes Aufleben zur Thätigkeit, zur Freude und zum allgemeinen Wohlwollen gegen Gottes ganze Schöpfung! Wenn ich dir verständlicher bin, so seys! nenne meine Liebe Freundschaft, nur hüte dich vor dem Wahn, als ob du sie durch diesen Namen verkleinert habest.

Ja, was jede Liebe werden muß, wenn sie durch das ganze Leben dauren soll, das ist die Meinige schon! Wärst du von meinem Geschlecht, so würde ich nicht ruhen, bis du mir deine Freundschaft schenktest, und von allen meinen Freunden solltest und würdest du mir der erste und theurste seyn! Was du also von

deiner Busenfreundin forderst, das darfst du von mir erwarten, nur mit dem Unterschied, daß, weil wir nur ein Interesse haben können, und jedes Gefühl deiner Seele augenblicklich auf mich rückwürken muß, mein ganzes Bestreben, dich zu beglücken, viel angelegentlicher und weit zärtlicher seyn soll und wird, als der Eifer der treusten Freundin. Glaube mir, meine Beste; auf die Wahl einer Gattin habe ich mich vorbereitet, wie sich ein Sünder auf den Tod rüstet! Ich habe alles abgewogen, alles geprüft; ich weiß alles, was ich dir als Freund, als Gatte, als Stütze und Berather schuldig bin; ich sehe alles, was ich von deinem Charakter hoffen, billiger weise fodern, und mit Zärtlichkeit erwarten darf; und nur als ich mir sagen konnte, du bist im Stande, sie glücklich zu machen, ihren Wünschen zu entsprechen, ihre schwache Seite mit Liebe, oder Nachsicht zu ertragen, und in der Verbindung mit Ihr wird dir jede Pflicht zur Freude, jede Arbeit zum Vergnügen, jedes Leiden leichter, jede Tugend heiliger werden, nur dann folgte ich meiner Neigung und erklärte mich, und du kannst noch an meiner Liebe, oder an ihrer Fortdauer zweifeln? sie ist nicht unwillkührliches Gefühl, das so oft verschwindet, wie es entstanden war, sondern ein, auf richtige Kenntniß unsrer Cha-

rackter, gegründeter Entschluß, unsre beyderseitige Ruhe, und unsre beyderseitige Tugend durch die heiligste Verbindung zu befördern und zu vermehren, diesen Entschluß aber wird in meiner Lage nichts wankend machen können als deine Gleichgültigkeit, oder deine Abneigung gegen mich, die ich jedoch um so weniger besorge, da ich es in meiner Gewalt habe, sie durch zuvorkommende Gefälligkeit zu hintertreiben.

Die Liebe kömmt nach der Heurath, ist ein altes, aber unter gewissen Einschränkungen wahres Sprüchwort: Gute Menschen, die aufrichtig ihr Glück suchen und andre glücklich machen wollen, können unmöglich lange in der engsten Verbindung leben, ohne ihre Charakter gegen einander auszugleichen, und sich gegenseitig zu helfen und zu ertragen, woraus dann nothwendig Anhänglichkeit und zärtliche Theilnehmung entsteht; Gesinnungen, die an sich edler und dauerhafter sind, als das sinnliche Liebesfieber, in welchem so mancher Jüngling das Band der Ehe knüpft! Wenn nun dies durch so manche Erfahrungen erwiesen ist, so verspreche ich sicher nicht zu viel, wenn ich behaupte, meine Freundschaft für dich, die zärtlichste, innigste, wärmste, die noch in eines Menschen Busen lebte, werde unverändert und ewig fortdauren, und auch du würdest mir glauben, wenn du sie

nur für das ansehen wolltest, oder könntest, was sie würklich ist: Nicht blosses Wohlbehagen an deinem Umgang, oder kalter Vorzug über deine Gespielinnen, oder schaale Angewöhnung, sondern das lebendigste Gefühl, daß mein Glück nur durch dich vermehrt werden kann; das treuste Bestreben, deine Seelenruhe zu befördern; der festeste Entschluß, dir alles, was nur Pflicht und Beruf gestatten, aufzuopfern; die frohe Fertigkeit, bey allen meinen Thaten niemahl des Einflusses zu vergessen, den sie auf deine Zufriedenheit haben könnten: das unbegränzteste Vertrauen auf dein Herz, mit der Angewöhnung, dir alle meine Gedanken und Wünsche offenherzig mitzutheilen und ohne deinen, aus Ueberzeugung fliessenden Beyfall keinen Schritt zu thun; die duldsamste Nachsicht für deine Fehler, und ein zärtlich offnes Ohr für deinen Tadel der meinigen! Nun berufe ich mich auf dein Herz, und dieses mag entscheiden, ob eine solche Freundschaft, die gewis ein Mann für einen andern Mann nie empfindet, und die eben deswegen Liebe heißt, ob sie nicht edler sey, nicht längere Dauer und mehr Glück erwarten lasse, als die abentheurliche Vergötterung jener mannhaften Ritter, welche für die Schönheit ihrer Damen gegen jeden Widersprecher eine Lanze brachen, und als die lächerliche Anbetung jener

angebrannten Romanhelden, die seufzend und schmelzend singen oder weinen, und in ihrer kindischen Schwärmerey das geliebte Mädchen zur Göttin erheben und ihm auf dem Altar der Narrheit den widersinnigen Weyhrauch der Schmeicheley darbringen?

Was tägliche Erfahrung ausser Zweifel setzt, bedarf keiner Beweise: nur daß euch Mädchen und Knaben die Bücherwelt mehr offen liegt, als die wirkliche, und daß ihr, freylich aus Mangel an gehöriger Leitung, das, was in die Augen fällt und schimmert, dem schlichten Gang der gesunden Vernunft und der Wahrheit vorzieht; sonst würdest auch du einsehen, daß wahre, daurhafte Liebe nur da statt finden kann wo reine Güte des Herzens mit brauchbarem Verstand gepaart geht, und wo der Mann untersucht und gelernt hat, durch welche Mittel er dieselbe in seiner Seele erwecken, erhalten, stärken, und dann durch Handlungen äussern muß. Wenigstens würdest du fühlen, daß auf die Zuneigung eines solchen Mannes zuverläßiger zu trauen ist als auf die Leidenschaft eines Thoren, der sich ohne weitere Prüfung dem ersten Eindruck überläßt, und mit ihm spielt oder raset, bis er durch einen zweyten ausgelöscht wird oder im Ueberdruß abstirbt. Liebe, Einzige! Dein Mißtrauen betrübt mich; sollte es

aber anhalten, so würde es mich betrüben und beleidigen. Quillt es aus Eitelkeit, so ist es ein Fehler in deinem Charakter, der allein hinreichend wäre, das Glück unsers Lebens zu vernichten. Das Mädchen dessen Eitelkeit gekränkt wird, wenn ihr Geliebter auch andern Mädchen Gerechtigkeit widerfahren läßt, wenn er seinen Geschäften abwartet, seinen übrigen Freunden die Zeit und die Kräfte widmet, auf die sie Anspruch machen dürfen, oder wenn er seine Anhänglichkeit nicht durch übertriebnes Lob ausdrückt, und mit unter seinen zärtlichen Tadel äussert, ein solches Mädchen läuft Gefahr eine stolze, herrschsüchtige Gattin zu werden, und verkündigt ihrem Gatten zum voraus, daß er bey ihr weder auf Sanftmuth, noch Nachsicht, noch gütige Gefälligkeit zehlen müsse, wovor mich Gott in Gnaden bewahren wolle. Kömmt hingegen dein Mißtrauen in mich aus allzuängstlicher Bescheidenheit und aus dem Zweifel in deine eignen Verdienste, so verbitterst du dir dein Leben und raubst dir selbst die Fähigkeit, der Ruhe zu geniessen, welche dir meine Liebe zubereitet. Bescheidenheit ist eine schöne Tugend, aber übertrieben wird sie Schwäche und Thorheit, und du mußt es wissen, daß du, so wie du bist, meine ganze Liebe besitzest, Aengstlichkeit, verschloßne Stille, trauriges Aufmerken auf meine

Schritte und mißtrauisches Ausdeuten derselben, das denn alles nothwendige Folgen einer überspannten Bescheidenheit seyn müssen, würden meine Herzens-Ergiessungen hemmen, und mich in ein Joch spannen, das dem Mann, der Liebe fühlt und sie gern empfängt wie er sie mittheilt, unerträglich seyn muß." —

Auch Verliebte haben diese Genügsamkeit! wenn die Liebe unsre Seelen mit heisser Gluth ausfüllt und Gegenliebe findet, so schweigen alle übrigen Wünsche und Bedürfnisse des Kopfs und des Herzens. Unsere Kräfte erhalten die höchste Spannung; jede Kleinigkeit gewährt namenloses Entzücken; die ganze Welt um uns her verwandelt sich in ein Eden, und auf Gottes weiter Erde giebts keine frohere, herzlichere, trautere Geschöpfe als gute Menschen, die von glücklicher Liebe schwindeln: sie haben alles und selbst an Salomons erste Bitte würden sie nicht denken. Wäre diese Art von innerer Genügsamkeit des Herzens nicht so vorübergehend; wäre es möglich irgend eine unschuldige oder edle Leidenschaft auf immer in ihrem höchsten Schwung zu erhalten und in diesem Schwung leicht oder gewiß zu befriedigen, so wollte ich die ganze Erziehung darauf anlegen, je den überwiegenden Trieb meiner Kinder zur mächtigen Leidenschaft zu erheben. Aber Leidenschaft bleibt Leiden-

schaft, und unsere Gefühlserfacher mögen sprechen was sie wollen, ausdaurendes, anhaltendes Glück ist niemal ihr Begleiter, alle erkalten im Genuß und Genügsamkeit des Herzens geht verlohren, oder sie bleiben unbefriedigt, und Genügsamkeit wird nicht gefunden. Es lebe dann die Quelle, welche dieselbe den Bauren zuplätschert, und nicht wahr, meine Beste, auch unsere Kinder sollen daraus trinken?

„Und Bauren werden? frug sie mit verschlossnem Unwillen.

„Vielleicht wär's nicht übel gethan, wenn's nur in unsrer Gewalt stünde! Allein mir ists wichtiger Grundsatz der Erziehung, von Kindern nichts zu fodern und sie zu keinem Stand zu bilden, der nicht, wenigstens an Thätigkeit, an Genuß oder Entbehrung die unverkennbarste Aehnlichkeit mit dem habe, was sie ihre Eltern thun und würken sehen: sey also ohne Sorge, unsre Kinder sollen Städter oder Städterinnen vom Mittelstand bleiben: du und ich sind in diesem gebohren, und es ist gerade der, in welchem wir ihnen mit Beyspiel vorgehen können. Nur wünschte ich, daß sie diesen Stand nützten, sich seiner freuten, ihr ganzes Glück in ihm fänden, kurz, daß sie nach der gegebenen Erklärung genügsam wären und ihres Lebens froh würden wie jene Bauren. Liebe, von uns

hängts ab, ihnen diese Genügsamkeit zu verschaffen, die allein ihr Glück und ihre Tugend festsetzen kann; aber die Frage ist wie und durch welche Mittel?

„O über den Grillen! Entwickle alle ihre Geisteskräfte, bilde ihre Seele, sporne und leite ihre Leidenschaften, verschaffe ihnen alle möglichen Kenntnisse, schärfe ihre Beurtheilungskraft und überlaß es dann der Vorsehung, den Umständen und ihrem eignen Streben, in welchem Stand sie glücklich seyn und würken sollen.

„Allumfassung ist über menschliche Kräfte, sie giebt dem Herzen ewiges Lechzen aber keinen Genuß, und schaffet wahre Tantalen: Reinheit, Liebe, Ueberverfeinerung des Geistes und des Herzens sollen mir meine Kinder nicht vorzuwerfen haben. Ich will sie für den Stand bilden, zu welchem sie wahrscheinlich gebohren sind: haben sie Stärke, sich damit zu begnügen und darinn froh, glücklich und vorzüglich gut zu seyn, so ist meine Vaterpflicht erfüllt; Ich werde sie zu allem gebildet haben, wozu sie die Vorsehung bestimmen und brauchen mag. Höher zu steigen ist nicht schwer, wenn die Kraft dazu im Menschen lebt und würkt; aber schwer, und für heitern Genuß des Lebens unmöglich, ists und bleibts,

sich

sich hinabzustimmen, wenn wir verwöhnt und im Labyrinth von tausend Bedürfnissen großgegängelt worden sind. Genügsamkeit also wird der erste Zweck meiner Vaterbemühungen seyn, und so kömmt die Frage wieder, wie und durch welche Mittel kann ich diesen reinen unvermischten Erfolg versprechen? Wie wird z. B. der Baur an Genügsamkeit gewöhnt? Wie kömmts, daß er mit seiner Lage zufrieden bleibt, innigern Genuß seiner Kräfte hat, und heiterer und des Lebens froher ist, als der Städter? Du verstehst doch von welchem Baur ich rede!

„Wie's kömmt? aus Fühllosigkeit für Glück und Freuden, die über seine Lage sind; aus Mangel an Kenntnissen, Kenntniß des Bessern und Schönern; aus jugendlicher Angewöhnung; aus vorragender Bebauung der Kräfte, deren er vorzüglich bedarf, und aus dem Schlaf derjenigen, welche er nicht braucht — was weiß ich, aus was allem!

„Getroffen und nun zur Anwendung! wollen wir unsern Kindern das schönste Erbtheil und den besten elterlichen Seegen, innre Genügsamkeit des Herzens hinterlassen, so müssen wir sie von ihrer ersten Jugend an, für die Lage zu bilden, und ihnen Vorzugshang und Geschmack

für die Freuden einzuflössen suchen, in deren Kreise sie sich vermuthlich ihr ganzes Leben über drehen und bewegen müssen, und dazu gehört, wie du sagtest:

Daß wir keine Bedürfnisse in ihnen rege machen und aufwecken, als solche die sie mit Leichtigkeit werden zu befriedigen wissen.

Daß wir die Anlagen und die Kräfte und die Leidenschaften vorzüglich in ihnen bebauen, die sie in ihrer künftigen Lage nothwendig brauchen werden.

Daß wir hingegen alle übrigen, gesetzt sie wären für eine höhere Spähre noch so vorzüglich, schlummern lassen, und wenn sie durch Umstände geweckt werden wieder einschläfern.

Und endlich daß wir Geist und Seele nur in so fern entwicklen und verfeinern, als es zum frohen Genuß ihrer künftigen Erwartung und vermuthlichen Freuden nöthig ist.

(Zu alle dem sprach sie willig ja! wie's geht, wir weigern uns selten, gutem Rath beyzustimmen, wenn wir dessen Eingriff in unsre Lieblingsschwachheiten nicht bemerken. Meine Erziehungsregeln so unbestimmt und schwankend hingeworfen dämmerten ihrem Geist im schönsten Bilde vor, und durch deren Befolgung sah sie ihre Kinder alle dem Glück im

Schoße, sitzen, noch ehe dieselben gebohren waren!)

„Wenn's weiter nichts braucht, erwiederte sie, so sollen unsre Kinder an mir eine treue Mutter haben: wenigstens werde ich keine Bedürfnisse in ihnen erfachen, die sie nicht mit leichter Mühe werden befriedigen können.

„Der Vorsatz, meine Liebe, ist leichter als die Ausführung. Vorerst müssen wir auszumachen suchen, welches nach aller Wahrscheinlichkeit die künftige Lage unsrer Kinder seyn werde; denn jedes Bedürfniß und jede Angewöhnung, welche nach ihrer Lage nur mit Anstrengung und Opfern befriedigt werden könnten, gesetzt, sie wären an sich noch so unschuldig, würden doch alle Genügsamkeit vernichten und heiteres Glück unmöglich machen. Angenommen also, der Himmel segne uns nur mit drey Kindern (du siehst, daß ich mich so ziemlich in die Rechnung der Mode und des Luxus einschränke) aber angenommen, was kann bey der geringen Wahrscheinlichkeit unser Vermögen anders als durch Sparsamkeit zu vermehren, ihre künftige Lage seyn, und wie muß sie seyn, wenn nicht diese Sparsamkeit zu unserm ersten Augenmerk wird? Werden sie bey der stets wachsenden Kostbarkeit und Weichlichkeit der Lebensart Anspruch auf vornehmen Ton und

vornehme Sitten machen; werden sie jemahls hoffen können, es den Kindern so mancher Familie aus unsern Bekannten und Freunden gleich zu thun; werden sie nur im Stande seyn, den Ton, auf den wir uns gestimmt haben, beyzubehalten?

(Sie hatte abermahls nichts zu antworten.)

Du fühlst, meine Theure, fuhr ich fort, daß von diesen dreyen keins zu erwarten ist, daß sich werden herabstimmen, mit Ton und Lebensart des Mittelstands begnügen, und ihr Glück aus Geschäftigkeit und stillem Genuß häuslicher Freuden schaffen müssen, und daß ihnen mithin das kleine Vergnügen, durch Schimmer, Pracht und reichliche Gemächlichkeit Aufsehen zu machen, versagt seyn wird. Freilich ist an sich der Schade unbedeutend, wohl geprüft dürft' es so gar wahres Glück seyn. Wenn wir sie für vornehmen Stand und Sitte bildeten, sie an Freuden, Bedürfnisse, Bequemlichkeiten und Verfeinerungen der Eitelkeit gewöhnten, sie durch Beyspiel und Nachsicht lehrten, jede Arbeit nur als einen Zeitvertrieb, als Ausfüllung leerer Stunden zu betrachten und zu behandlen, wenn wir ihnen durch eignen Aufwand und kostbare Lebensart Geschmack für Luxus und Pracht beybrächten und ih-

rem Herzen die Freuden und Vergnügen derselben zum Bedürfniß machten, wenn sie denn, wie es die Natur des Luxus, der in der zarten Generation Geld und Zeit fressender wird, mitbringt, innerlich höher strebten und äusserlich den Ton abwärts stimmen müßten, könntest und dürftest du glauben, die Lieblinge deiner Seele glücklich gemacht, und sie, so viel an dir lag, zu Genügsamkeit gebildet zu haben?

„Nein ich könnt's und dürft's nicht; aber wir wollen sie schon erziehen, daß sie aus der Noth eine Tugend zu machen wissen...

„Und bey dieser Tugend unglücklich sind und ihrer Eltern fluchen! Du bebest vor dieser Weissagung zurück. Aber, meine Theure, sie enthält schreckende, furchtbare Wahrheit. Kann der Sohn oder die Tochter kindliche Liebe fühlen, denen ihr ganzes Leben und alle ihre Empfindungen laut sagen, deine Eltern haben dich zum Unglück geweyht: um ihre Neigungen und ihre Eitelkeit zu befriedigen haben sie deine Ruhe und die innere Zufriedenheit deiner Seele aufgeopfert? Und glaubst du nicht, alle die Ungerechtigkeiten und Spitzbübereyen, oder das Auflenen gegen Gott und die fressende Feindschaft gegen Menschen, die sich so mancher verzärtelte, an tausend Bedürfnisse früh gewöhnte Sohn zu Schulden wachsen

läßt, entweder weil er seine Angewöhnungen zu befriedigen hingerissen wird, oder weil er aus der Noth eine Tugend zu machen gezwungen ist: glaubst du nicht Liebe, sie fallen grösstentheils auf dessen Eltern als die wahren Urheber derselben zurück?

„Sie schmiegte sich näher an mich und ich fühlte das ängstliche Pochen ihres Herzens. Welch ein Bild mein Theurer, versetzte sie endlich; und was muß ich thun?

„Viel und wenig. Wenig, wenn du dein Glück in einer vernünftigen Liebe für deine Kinder, und in dem Bewußtseyn ihre Zufriedenheit festgesetzt zu haben, suchst und findest. Unendlich viel hingegen, wenn du, wie das ganze Heer alltäglicher Mütter zuerst auf Befriedigung deiner Eitelkeit und Prachtliebe und nur hintennach, gleichsam im Vorbeygehn auf das künftige Glück und die künftige Lage deiner Kinder bedacht bist. Ob die Menschen heutzutage besser seyn als vor Jahrhunderten, will ich nicht entscheiden. Aber gewiß sind sie unzufriedner: unsre so geheißne Verfeinerung und der Ton unsrer Erziehung, welche Geist und Seele auf tausend und aber tausend Wünsche und Bedürfnisse geworfen haben, waren Gift für wahre Genügsamkeit, und vor diesem Gift wünschte ich unsre Kinder zu bewahren,

allein ich besorge, du werdest den Muth, es mit mir zu wollen, nicht haben.

„Dieß griff ihr an die Seele; sie zürnte und weinte — Und warum nicht? Ist Mutterliebe nicht würksamer als alle Liebe der Welt?

Hastiger, auflodernder aber nicht entschloßner: selten entschlossen genug nach einem festen Plan zu handlen. Glaube mir, der Mütter sind wenige, die Muths und Zärtlichkeit genug haben, ihren Kindern tägliche Opfer der Eitelkeit und der Prachtliebe darzubringen.

„Und ich sollt nicht können, was eine kann, was du zu können wähnst? Sag nur erst, wo du hinaus wollest, und verdamme, wenn ich Nein sage!

„Liebe Theure, du erinnerst dich doch der Weilerschen und Hermanschen Kinder, die wir letzthin am dritten Ort antraffen. Was diese sind, würden die unsere werden, wenn wir den Ton unsrer Lebensart nicht ändern: Die ersten sind das seltsamste, unerträglichste Gemische von Hochmuth und Niederträchtigkeit. Stolz auf ihre ehemalige Gleichheit mit vielen Reichen und Vornehmen der Stadt blicken sie mit Verachtung und Spott auf die Klasse nieder, mit welcher sie nun nach ihrem kleinen Vermögen leben sollten: Von tausend nie zu befriedigenden Wünschen, von der

Begierde Aufsehen zu machen, und in ihren reifsern Jahren wie in ihrer Jugend durch Pracht und Aufwand zu schimmern, gedrückt und geängstigt, versuchen sie alles, vergessen alles, treten Tugend mit Füssen und frohnen dem Laster, um sich aus dem Staub zu erheben, und ihren angewohnten Bedürfnissen Befriedigung zu gewähren. Und wie könnten sie anders? Von der ersten Jugend an wurden sie zur Eitelkeit und zur Pracht gezogen; reiche Kleider, schöne Möbeln, ewige Zerstreuungen wurden ihnen durch Lehre und Beyspiel der Eltern als das gröste Glück des Menschen vorgespiegelt, jedes Gefühl ihrer Seele und jeder Gedanke des Geistes wurden dahin gelenkt und von den wahren Quellen innerer Ruhe abgeleitet; sie wurden durch den Sporn des Ehrgeitzes gebildet, durch Eitelkeit auf alles geführt, und so entstand, was entstehen konnte. So bald die Eltern starben, und der erwartete Reichthum sich in Schulden änderte, so mußten die noch übrigen Eigenschaften durch Ehrgeitz und Eitelkeit vergiftet werden. Das Glück, welches sie kannten, war entflohen; für wesentlicheres hatten sie weder Sinn noch Kraft; Mißmuth oder Eigenliebe stürzt sie in Niederträchtigkeit, und wessen ist die Schuld? Die Hermanschen sind zwar eben so abgeartet nicht. Da es indessen ihre verfeiner-

te Eigenliebe kränkt, mit ihren alten Bekannten nicht mehr auf gleichem Fuß zu stehen, so haben sie sich um eine Klasse herabgestimmt und leben nun unter Menschen, welche ihren Vorurtheilen, Ton, Sitte, Denkungsart, Geschmack und Neigungen durchaus unähnlich ist. Glückseligkeit suchten sie freylich niemahls in Pracht und Schimmer, und daher haben sie auch Stolz und Niederträchtigkeit auszuweichen gewußt; allein aus den verfeinerten und im häuslichen Leben ihrer Eltern würksamen Begriffen und Gefühlen über Anstand, Freuden, Vergnügen und Ton der Gesellschaften haben sie auch eine gewisse Feinheit im Denken und Empfinden eingesogen, die sie unter ihren heutigen Bekannten nicht finden, und durch welche sie unglücklich sind. Das unbefriedigte Bedürfniß dieser Delikatesse, die zwar nicht wesentlich zur Tugend und Freundschaft gehört aber sie doch reitzender macht, redet mit lauter Stimme, so bald sie in ihren neuen Kreis treten; es verbittert ihnen so gar das Wohlwollen solcher Leute, denen sie Treuherzigkeit nicht absprechen möchten, und überschreyt die Stimme der Vernunft, die sie zur Genügsamkeit auffodert. Die Klasse, in welcher sie leben, weiß weder ihre Seele noch ihren Kopf zu befriedigen, und sie fühlen im Umgang mit ihr unerträglichen Eckel; nicht et-

wa daß sie gescheuter seyen, sondern weil sich diese Klasse für Sachen und Gegenstände interessirt, die ihnen gleichgültig sind, und weil sie sich derjenigen, die ihnen wichtig und geläufig wären, nichts kümmert oder dieselben nicht einmal versteht. Höhere Klassen hingegen meiden sie, weil ihre, durch diese Feinheit im Denken und Empfinden noch reitzbarer gewordene Eigenliebe sie mißtrauisch macht und sie Demüthigungen und Geringschätzung ahnden, sehen und befürchten läßt, wo keine zu besorgen ist. Dies meine Liebe heiß ich tiefschneidendes Unglück, und es ist Folge einer Erziehung, deren Verfeinerung und Gemächlichkeit für die künftigen Erwartungen zu groß waren, und die von den Eltern nur darum gegeben und befolgt wurde, weil sie ihre eignen Neigungen, ihre eigne Gemächlichkeit der künftigen Gemüthsruhe ihrer Kinder vorzogen. Ich sah's meine Beste, du hattest Mitleiden mit beyden Familien; gehe weiter, und wage es Mitleiden mit deinen eignen Kindern zu haben, und sie gegen Unglück zu sichern!

Eine Thräne zitterte in ihrem Auge und Entschlossenheit leuchtete aus ihrem Blick. „Alles, alles mein Bester, sage nur wie und auf welchen Weg.

„Der Weg ist leicht: wir dürfen nur aus Liebe thun, was unsere Kinder aus Noth thun müßten, was ich schon beym Eintritt in unsern Ehstand thun sollte. Wir dürfen nur unsern Ton zur Lebensart der Mittelklasse herabstimmen, unsre Bedürfnisse der Eitelkeit einschränken, unsern Kindern nicht nur die Lehre, sondern das Beyspiel der Genügsamkeit geben, damit sie von ihrer ersten Jugend an zu der Lage und den Freuden gewöhnt werden, welche sie für die Zukunft zu erwarten haben.

„Herabsteigen? meine Freundinnen meiden und mit Schneiders und Schumachers Weibern Umgang und Freundschaft pflegen?

„Und warum nicht, wenns Noth hätte? Glaube mir, ein bißchen Fraubaasengewäsche weggerechnet, das übrigens eben so traulich und interessant ist als das Wechsel-Geschnatter deiner Cocketten und Modedämchen, würdest du bey Schneiders und Schumachers Weibern eben so gesunden Verstand und mit weniger Ansprüchen treffendern Witz finden; aber wir wollen nichts übertreiben! Noch wie vor sollst du aller Freuden des Gesellschaftlichen Lebens, aller Vergnügen der Vertraulichkeit, aller Empfindungen gegenseitiger Liebe und Freundschaft genießen; du sollst bey häuslicher Arbeit und häuslichem Glück, in der Theilnehmung wahrer Freunde

und im Umgang mit weniger schimmernden aber fühlenderen und aufgeklärtern Personen so viel Heiterkeit und so viel innrer Ruhe antreffen, daß du selbst das Gedräng deiner Soidisantes vornehmen Bekanntschaften als ruhestörenden Ueberlauf aneckeln und dich davon wie von ihren rauschenden Zerstreuungen loszuwinden wünschen wirst. Der Zeit und Geldfressenden Partheyen, der kostbaren Besuche des Etikettenzwangs, der Gastgebothe, kurz des ganzen Tons der grossen, französischen Welt bin ich herzlich müde; ich möchte sie für unser beyderseitiges Glück aus unserm Lebensplan verbannt wissen. Meine Seele verengert sich in diesem Wirbel für alles, was edel und schön ist; sie verliehrt nach und nach alle Kraft, die zu gemeinnütziger, ausdaurender Thätigkeit erfodert wird, und selbst die Empfänglichkeit für die stillen, seeligen Freuden des Herzens schwindet hin wie die Rose am Hauch des Mittagwinds.

„Und dein Plan wäre, frug sie mit einem Seufzer, den sie nicht ganz unterdrücken konnte.

„Kurz dieser! Wider meinen Willen haben wir gleich Anfangs den Ton unsrer Haushaltung und unsre übrige Lebensart so hoch gestimmt, daß wir die neuen Ausgaben, die mit

Kindern unvermeidlich sind, unmöglich bestreiten können, wenn wir diesen Ton nicht ändern, und geändert muß er werden! Ich will meine Kinder nicht vornehmer erziehen, als sie nach meinem Tode seyn müssen, und meine Vaterliebe gestattet mir nicht, reichlicher und bequemer zu leben als sie einst zu leben gezwungen seyn werden. Es sind nun 13 Monate, daß wir unsere Haushaltung anfiengen und in dieser kurzen Zeit haben wir 2000 fl. verschwendet; ich sage verschwendet, weil aus dieser Summe kein Bedürfniß, nichts schlechtweg nothwendiges als der Tisch und unsre Mägde bezahlt worden sind; das übrige ist in Moden und Luxus aller Art, in unnöthigen, schimmernden Möblen, in Gastgelagen, in Lustpartheyen, in überflüssigen, ewig abwechselnden Kleider aufgegangen. Du weist, daß diese Summe gerade unsre höchst mögliche jährliche Einnahme, vielleicht mehr ausmacht: fahren wir im gleichen Ton fort, so reicht sie das nächste Jahr gewiß nicht hin, das zweytnächste noch weniger, (indem dein Wochenbett, unser Kind und dessen Pflege unausweichlich neue Ausgaben aller Gattung erheischen,) das Kapital wird angegriffen und in 10 spätestens in 20 Jahren sind wir mit unsern Kindern am Bettelstab.

Sie fuhr in sich zusammen — und doch, sprach sie, hab ich weniger, viel weniger aufgewandt als meine Freundin Mildmann.

„Richtig! zwanzig Partheyen und Gastgebothe weniger, auch weniger Möblen und Kleider, sie mag 1000 fl. mehr aufgewandt haben als wir, allein sie hat 2000 fl. mehr einzunehmen und folglich sparsamer hausgehalten als du.

„Aber ich sehe nicht, wo ich abbrechen und weniger aufwenden könnte?

„So sehe ich's! An Speise und Trank: nur weniger lecker gegessen, nur mit Bürgerstisch vorlieb genommen und den grossen Gastgebothen von 20 und 30 Couverts entsagt. Ferner an Gebäcke und Zuckerbeckereywaaren; nur weniger Abendgesellschaften im Hause, oder weniger Aufwarten, oder wenn du aufwarten willst, selbst die Hand in den Teig gestossen und das Gebäcke selbst versertiget. Ferner an Kaffee und Zucker und Spezereyen, durch bessere Aufsicht über deine Mägde, durch Anordnung und richtige Berechnung dessen, was nothwendig und überflüßig ist. Ferner an Kleidern und Hausgeräth: Nur jedes Stück so lange getragen als es reinlich und ganz ist; nur nicht jede neue Mode mitgemacht, nur nicht das noch

brauchbare in einen Winkel gestellt oder für den Viertelspreis verkauft, um neue, oft unbequemere und schlechtere Sachen anzuschaffen. Ferner an Lustpartheyen, an Mangel der Arbeitsamkeit, an Herumschweifen und Besuche geben u. s. f. Kurz hier ist ein berechneter Plan für Küche und Geräth und Kleidung, auf ein ganzes Jahr, Tag für Tag; die Summe, das unvorgesehene mit eingerechnet, beträgt 700 fl. laß sie für jedes Kind, das Gott uns schenkt um 100 fl. erhöht werden, so wird doch jährlich manches hundert erspart, und was mir mehr ist, unsre Haushaltung kömmt in das Geleise des Mittelstands, unsre Kinder erfahren nichts von Luxus und Ueppigkeit, sie werden von Jugend auf von allen Bedürfnissen der Pracht und Eitelkeit entwöhnt, im Genuß häuslichen Glückes und geschäftiger Arbeitsamkeit lernt ihre Seele, sich mit wenigem begnügen: sie lernt von Vater und Mutter, wahres Glück da zu suchen, wo es zu finden ist, in Entwicklung aller gesellschaftlichen Empfindungen, in thätiger Liebe, in gegenseitigem Wohlwollen, in Dienstfertigkeit und treuer Erfüllung der Berufspflichten. Kommen sie dann so gebildet und so gewöhnt in einen grössern Kreis, in eine höhere Spähre, auch gut; sie werden Kraft haben, sich selbst in dieselbe zu stimmen;

bleiben sie in derjenigen, zu welcher ich sie bildere, so werden sie ohne Anstrengung glücklich seyn, und meine Theure, wie heilig, wie verehrungswürdig wird ihnen unser Andenken seyn, auch dann noch seyn, wenn uns Gott für unsre Opfer und Mühe belohnt haben wird.

„Aber wir werden als filzige, schäbichte Seelen ausgepfiffen und verachtet werden!

Laß immerhin pfeiffen! besser, wir würden im warmen Pelz als im zerrißnen Hemde ausgepfiffen. Meine Seele verabscheut den Geitz, und reich zu sterben ist nicht mein Zweck. Meinethalben magst du alles ersparte an würdige Arme austheilen, oder in den Bach schmeissen, wenn du es nicht lieber, wenigstens zum Theil aufhäuffen willst, um einst deine Kinder bey ihrer Verheuratung besser und bequemer zu setzen. Aber ich erkläre dir hiemit, daß von nun an unsre ganze Lebensart so eingerichtet seyn muß, als wenn wir nicht über 1000 fl. aufzuwenden hätten, und so eingerichtet werden müßte, wenn unser Vermögen auch doppelt so stark wäre, und zwar,

Damit meine Kinder von ihrer frühen Jugend gerade an den Ton und die Sitten gewöhnt werden, mit denen sie sich werden begnügen müssen:

Da-

Damit sie nicht aus Eitelkeit und Stolz verhindert werden, ihre Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte des Geistes und des Körpers zu bebauen.

Damit sie sich in den Stand setzen, durch Fleiß und Arbeitsamkeit ihr bürgerliches Glück zu finden, und Achtung und Liebe durch persönliche Eigenschaften zu erwerben, wenn sie allenfalls durch Unglücksfälle ihres väterlichen Vermögens beraubt würden.

Damit endlich auch wir selbst des wahren Glücks der Menschheit geniessen, welches nur im häuslichen Kreis, in Geschäftigkeit und Liebe für die Seinigen gefunden wird.

Ich weiß zwar wohl, daß die meisten unsrer Bekannten anders denken und laut sagen „sie wollen sich ihrer Kinder wegen nichts abbrechen;" diese sollten dann selbst zusehen, wie sie sich einzurichten hätten, „sie sorgten ja für deren Erziehung und weiter seyen sie ihnen nichts schuldig." Eltern, die bey dieser Denkungsart ruhig seyn können, beneide ich um ihr Glück nicht; entweder haben sie keinen Sinn für wahre Zufriedenheit, oder ihr inneres Gefühl straft sie Lügen. Wer seinen Kindern nichts aufopfert, nicht gerade für sie lebt, der muß

auf Liebe und Zutrauen Verzicht thun, der muß sich ja nicht schmeicheln, in seinen alten Tagen Unterstützung und theilnehmende Dienstfertigkeit zu finden, oder jemahls der innigen Anhänglichkeit, der süssen Ergiessungen des kindlichen Danks zu geniessen. Was ist's überdies am Ende, das solche Eltern gewinnen? sind gleich Pracht und Weichlichkeit anlockend, blendeten sie auch den Geist noch mehr, gewährten sie noch daurhafteres Vergnügen, so bliebe wohl erwogen der Verlust unersetzlich, und der Gewinnst allemal klein. Glück und Heiterkeit der Seele werden durch Eitelkeit und übertriebnen Aufwand verdrängt; sinnliche Zerstreuungen, und laß sie verfeinerter werden als sie bis jetzt noch in unserm Kreise nicht sind, berauschen höchstens die Einbildungskraft und entnerven Kraft und Festigkeit des Charakters weil sie uns von andern abhängig machen; folglich dächte ich, wir liessen aus ihnen werden, was sie können und mögen.

„Wenn ich muß — schluchzte sie — so seys! aber du wirsts sehen, daß ich bald von meinen Freundinnen verlassen und in die stille Einsamkeit meines Hauses verbannt seyn werde.

„Desto besser für dich! Ich verbäthe mir jeden Freund, der mich verlassen könnte, wenn ich vernünftig genug bin, das Glück meiner Kinder dem Schimmer der Eitelkeit vorzuziehen. Nur eine Probe meine Theure, und diese für ein Jahr! Gestehst du nicht selbst am Ende desselben, daß dich dein Herz und meine Zärtlichkeit für die gebrachten Opfer reichlich entschädigten — nun so will ich mit dir im Strohm der Weichlichkeit und der Pracht ruhig fortschwimmen — fortschwimmen, bis er uns oder unsre Kinder mit 20 bekannten Familien in den Abgrund der Armuth und des Verderbens speyt.

„Aber mein Lieber, was hilft und nützt unsre Einschränkung, wenn unsre Kinder durch die Beyspiele rings um uns her zur Eitelkeit gelockt, für tausend Bedürfnisse der Pracht lüstern gemacht, und aus der Genügsamkeit, an die wir sie gewöhnen wollen, gerissen werden; wären in diesem Fall nicht alle unsre Opfer schale Prahlerey und Quellen neuer Leiden für mich.

„Wenn — doch giebts Beyspiele genug, und deine Besorgniß wäre gegründet, wenn ich unsre Einschränkung als einziges, hinlängliches Mittel ansähe, unsre Kinder an Genügsamkeit zu gewöhnen; das ist sie nicht,

und kann sie nicht seyn, allein ohne sie sind alle übrigen unzureichend und sie muß diesen vorgehen. Zudem dringe ich auf Einschränkung, weil ich von ihr, auch ohne Kinder, das Glück meines Lebens erwarte. Theure, Einzige, ich berufe mich auf dein Herz; dieses soll entscheiden, ob wir in diesem ganzen Jahr das Glück der Liebe ruhig und ganz genossen haben, ob nicht das Geräusch und der ewige Wirbel von Gesellschaften unsere Seelen übertäubten und eins von dem andern entfernten? Kaum eine Stunde der sanften, süssen Vertraulichkeit; und der stillen, ruhigen Abende, wo Geist und Seele in holden Wohlwollen und seeliger Liebe Gedanken und Gefühle austauschen, oder vergangne und künftige Szenen froh geniessen. Ach nicht Einen!

„Also auch auf meine Gesellschaften soll ich Verzicht thun?

„Auf gewisse wol: auf alle nicht. Ich verspreche dir, deinen häuslichen Kreis durch die Liebe und die Vertraulichkeit einiger edlen Menschen so sehr zu erheitern, so viel Reitz und innre Behaglichkeit darinn zu verweben, daß dich hinterher wundern soll, wie du am Geräusch und an weichlicher Pracht Vergnügen finden konntest. Ein andermahl will ich dir zugleich beweisen, daß eben dieser Reitz

und eben diese Behaglichkeit ein zweytes Mittel sind, die Genügsamkeit in die Seelen unsrer Kinder zu pflanzen.

„Wenn ich mich darauf verlassen dürfte?

„Wie auf mein Herz, das so heiß und ängstlich deine Ruhe sucht. Giebst du mir freye Hand?

„Ich will und muß; sprach sie, drückte mich an ihre klopfende Brust und gieng.

„Ich ließ sie gehen, um desto ruhiger über die Einbildung und das Vorbringen eines Entschlusses nachzudenken, den ich gemeinschaftlich mit einigen Freunden verabredet hatte, und der heute in Gegenwart unsrer Weibchens und aller ihrer Bekannten, die zum Geburtsfest des meinigen eingeladen waren, ausgeführt werden soll.

10.

Ehstands Szenen.

Oh mon Ami, regarde donc, lis donc! c'est en verité charmant!

(Mit diesen Worten kam heute Morgens mein Weibchen ins Zimmer gesprungen, und wies mir ein Blatt, das über und über beschrieben war, und sie von einem Freund so eben erhalten zu haben vorgab. Mir ahndete wenig Gutes: Nicht daß es ihr am Gefühl für Wahrheit oder an Geschmack für Schönheit des Ausdrucks und für Richtigkeit der Gedanken fehle. Sie ist ein holdes, liebes Geschöpf und hat gerade so viel Feinheit, als ich bey der Mischung meines Charackters zu ehelichem Glück bedurfte: allein bey dem allaufgreifenden Schwung ihres Geistes und dem weichen Nachgeben ihres Herzens, welche jeden Eindruck von aussen annehmen, mit ihm im Kreise herumtanzen und vom Neuen zum Neusten überwirbeln, darf man ihrem ersten Ausspruch selten trauen, zumal wenn ihr Herz bey der Sache aus Freundschaft oder Liebe interessirt ist. Ueberdieß behagte mir's auch nicht, daß sie nach heutigem

Modeton links und rechts empfindelnde und französierende Freunde oder Vertraute an sich haben, und sich von ihnen Briefchens und Liedchens zusenden lassen sollte. Diese Herren verschwenden immer so viel gezückerte oder stark seyn sollende Ausdrücke an ihre Seelenschwestern: Sie berauschen derselben Einbildungskraft mit so behaglichem Wonnedunst, daß der Ehmann, der wichtigere Dinge abzuthun hat und sich mit Gewäsche nicht abgeben kann, selten gut dabey fährt, und noch Gott danken muß, wenn ihm sein Weib unter dem Vorwand „ ob er gleich nicht mitfühle, so seye er doch sonst eine gute Art von Mann, in ihrem Herzen eben den Platz zugesteht, den sie in ihrem Magen dem täglichen Hausbrod einräumt.)

„Weißt wohl Liebe, versetzt' ich also ziemlich mürrisch, daß mir nicht alles, was dich entzückt, reitzend vorkömmt. Wenn du es Morgen noch rühmst, so will ichs lesen.

„Demain, après demain, au bout d'un siecle, erwiederte sie, setzte sich neben mir auf den Sopha, schlang ihren Arm um meinen Hals und mit dem liebkosendsten Lächeln im Auge fuhr sie fort. Oh il t'interessera surement; ce sont des voeux pour ton amie & pour le gage de notre amour, que je porte ... Sie stockte und ein

Schaamerröthen der süssesten und wehemüthigsten Ahndung färbte ihre Wange so, daß ich sie noch röther küssen mußte.

(Nun versteh' ich zwar die französische Sprache auch, rede sie gern und mags leiden, daß sich mein Weibchen darinn übe; aber in den Stunden der innigen Vertraulichkeit und des unbefangensten Herzensergusses, wie ich diesmal eine voraussah und wo die Empfindungen sich drängen gleich Wolken im Ungewitter, ist sie meinem Ohr eine fremde Sprache. Mir däucht immer, sie hemme den Lauf der Gefühle, weil sie dem Gedächtniß die trauten Ausdrücke welche in der Muttersprache so schnell vom Herzen auf die Zunge eilen, zu verweigern scheint, und ich glaube, an tausend Erfahrungen bemerkt zu haben, daß Ehepaare, die oft unter einander französisch sprechen, selten herzlich vertraut sind; vielleicht weil der abgezirkelte Gang dieser Sprache die Hälfte ihrer Empfindungen unausgedrückt läßt; vielleicht weil es überhaupt unmöglich ist, Herzensgefühle, die mit den ersten Eindrücken unsrer Jugend so innig zusammenhängen, in einer Sprache zu äussern, die man in spätern Jahren als Gedächtnißarbeit betrieben und erlernt hat. Kurz ich verbat mir jedes französische Wort, und mein Weibchen hielt sichs für gesagt. Aber wie es die Weiber allemal

machen; da ich mir nur die Art ihres Anbringens verbethen hatte, so nahm sie das Anbringen selber für eingestanden an.)

„Ich darf also lesen, frug sie mit Mund und Aug? (Hätt' ich Nein sagen sollen? wahrlich ich konnt's nicht und wollt's nicht. Das erste nicht, weil ich meinem Weibchen, wenn es mir seine Wünsche halb mit Thränen vorlächelt, kein Vergnügen abschlagen kann. Das zweyte nicht, weil ich schon seit Wochen auf den Augenblick gelaurt hatte, ihr meine Entschlüsse (oder Grillen, wenn ihr lieber wollt) über unser ungebornes Kind zu entdecken: Denn bey allen Kenntnissen und Gedanken, die sie sich aus Romanen, Allmanachen, Schauspielen und Streitschriften erworben haben mochte, war sie doch niemal auf den Einfall gekommen, über Erziehung und mütterliche Pflichten nachzudenken, und sie stand in dem Wahn, auf der Welt sey nichts leichters als Kinder zu ziehen, wie man sie haben wollte. Freylich heißt dies unklug gehandelt, aber liebe Mädchen allzumal, es gieng ihr wie euch: Sie wollte gefallen, und so waren Putz und gesellschaftliches, witziges oder empfindelndes Gewäsche ihre erste Sorge. Um Achtung, die sich auf wesentliche Verdienste um den Ehstand gründet, hatte sie sich nicht bekümmert.)

„Ich sagte folglich Ja! und sie las, was ihr der gute Freund geschrieben hatte:

„Wenns noch möglich wär, daß mein Herz „dich wärmer, treuer und inniger lieben, oder „dich und deines Geistes Kräfte, dich und deiner „Seele Edelmuth mehr schätzen und bewundern „könnte, so würde es gestern aufs höchste aufgefacht und entflammt worden seyn. Umfassen, „dich innigst und rein an meinen Busen drücken „hätt ich mögen, o du treue edle Schwester meiner Seele!

„Welche Kraft bey so viel weiblicher Zartheit der Gefühle! doch du bedarfst beyder, dieser, um deinen Mann aus seinem Starrsinn zu „schmeicheln und seine kalte Seele in Liebe zu schmelzen; jener, um den Tagen der Prüfung, die „deiner warten, heiter entgegen zu wallen, und „den Kelch des Leidens, wenn er über dich ausgegossen wird, mit Ruhe zu trinken. Er nahet „dein Geburtstag, vielleicht ein Tag des Kampfes und der Seligkeit! Ach sie schwebt allgegenwärtig vor meinem Geist die feyrliche Stunde, „wo du Theure, Edle, den heißerflehten Seegen „vom Himmel erhalten und mit Mutterthränen „zur Tugend einweyhen wirst; Wenn sie Morgen käme, Morgen an dem Tage wo du dieser Erde geschenkt wurdest, um die Wonnegeberin deiner

„Freunde und deines Geschlechtes Zierde zu seyn?
„krampfende in den Staub krümmende Ahndung
„durchschauert mich; Tod oder Leben, ein Dank-
„gebeth zu Gott oder Trähnen auf dein Grab?

„Hier liege ich auf meinen Knien und bete
„mit beklommenem Herzen um deine glückliche
„Entbindung; bete und flehe für dein Kind!

„Mein Gebeth ist rein und quillt aus Ver-
„trauen, auch das deine soll es seyn und wird es
„seyn: bist du nicht der Edlen Eine, die sich dem
„Schlamm der Erde entschwingen und mit ihren
„Wünschen Himmelan schweben?

„O Allvater, du ewige Quelle alles Segens,
„träufle Leben in den Kelch, Stärke und Kraft
„in die Seele des Engels, wenn sie mit Tod und
„Schmerzen kämpft, und gieb dem Kind, das
„sie gebähren wird, die Vorzüge der Mutter,
„Zartheit mit Kraft, Aufflug und Versenken ins
„Unsichtbare mit Empfänglichkeit für die Freuden
„der Erde; Allumfassung in Liebe für deine gan-
„ze Schöpfung, verbunden mit Genügsamkeit und
„es wird überschwenglich reich seyn!

(Nun, da ich dieß schwülstige Geschmier abschrei-
be, wurmt mirs freylich im Kopf, daß sich ein Kraft-
mann die Freyheit herausnimt, auf diesen Ton an
meine Frau zu schreiben. Mode hin und Mode
her; Eine so sinnliche Seelenfreundschaft zwischen

seinem weichen Weib und einem schwärmerischen Jüngling mag ein andrer dulden; Ich verbäthe sie mir, und wundere mich nur, wie es die meinige wagen durfte, mir so was vorzulesen; doch fühlt' ich das Unschickliche der Sache und den Nonsens des Briefs nicht gleich; und wie viel die Wette, es wär euch nicht besser gegangen! Denkt euch eine geliebte Gattinn und in solchen Umständen, die euch diese Worte mit dem wahren und eingreifenden Akzent des heissesten Gebets vorläse; würdet Ihr kalt da sitzen? Ich konnts nicht, und Gott weiß, wie mir ward, als ich bey der ersten Trähne, die mir ins Aug quoll, mich inniger an den Busen meines Weibchens gedrückt fühlte, dann ihre Zähren ströhmen, sie vom Sopha abglitschen, auf die Knie sinken und alle ihre Züge mit dem Ausdruck des Vertrauens zu Gott aufflehen sah' — hingestürzt neben sie stimmte meine Seele in ihr Gebeth, und seeliger war die Stunde nicht, in der ich sie zum erstenmahl die meinige nannte. Obgleich unsre Empfindsamkeit zum kalten Ueberlegen zu hoch gespannt schien, so wollt' ich doch diese Gelegenheit nicht ungenützt aus der Hand lassen. Anlaß zum Raisonnieren ist immer da, aber wenn von Entschlüssen die Rede ist, welche Opfer erheischen, so muß das Gefühl mit ins Spiel gezogen, zuweilen ein bißchen überspannt werden.)

„Ich frug sie also; was glaubst du denn, daß dein guter Freund eigentlich für unser Kind von Gott erflehe?

(Dies kam ihr unerwartet, und ich machte eine Bemerkung, die ich euch als niederschlagendes Mittel gegen alle übertriebne Empfindungen empfohlen haben will: Ich fand nehmlich, daß diese Queerfrage, die sie sich selbst nicht deutlich zu beantworten wußte, ihre hochaufbrausenden Gefühle dämpfte und das Ueberwallen ihrer Gedanken minderte: sie war wie Wasser ins Feuer, oder wie Oel auf den Wogensturz im Sturm.)

„Ganz bestimmt, versetzte sie nach einigem Staunen, kann ich dirs nicht sagen; aber ich denke mir dabey alles, was die edlere Seele von der alltäglichen unterscheidet, und alles was sie durch den heitern Genuß stillen Glückes zu freywilliger, freudiger Tugend führt.

„So ziemlich getroffen meine Liebe, nur mußt du nicht denken, daß sich dieß alles erflehen, vom Himmel erbitten lasse.

„Sie zuckte die Achsel — Immer mit deinem alten Wahn! als ob es von der Mutter abhienge, ihrem Kind diese Seele und die besten Anlagen zur Tugend zu geben. Gebeth zu Gott, mein Lieber, und dann, soweit Einsicht und Kräfte reichen, mit unserm schwachen Bestreben hinten

nach. Wenn uns Gott in unserm Kinde segnen will, so kann er es ohne unsre Klügeley!

„Zugegeben! Wenn dieses Vertrauen nicht auch meine Seele belebte, so würde ich vor der Stunde seiner Geburt erzittern. Laß uns, meine Liebe, diese Morgenstunde, die, glaub es mir, meinem Herzen unaussprechlich wichtig ist, und die ich mit dem heissesten Gebeth um deine Erhaltung, mit dem glühendsten Dank, daß du mein wardst, eingeweyht habe. Laß sie uns feyern, wie's Ehleuten zukömmt, die sich ihres Geburtsfestes erinnern, und mit jeder Stunde den besten Seegen des Himmels, ein Kind, erwarten; Von Zartheit mit Kraft, von Aufflug und Versenken ins Unsichtbare, von Allumfassung, und wie der Schwulst ferner lautete, wollen wir nicht reden: Es geht dir wie manchem Lobposaunen; hinter jedem neuen Ausdruck suchst du einen neuen Gedanken, fassest ihn nur dunkel, denkst dir ihn in seiner Dunkelheit, Gott weiß, um wie viel erhabner und schöner als er wirklich ist, und bewunderst ein in der Dämmerung schwankendes Bild, das du dir selber schufst, wie ich es dir noch letzthin bey gewissen Predigten bewiesen habe . . .

„Sie lächelte. Und das Beweisen behagt euch Männern so wohl? Aber Lieber, bey uns Frauenzimmern schlägts nicht an: Ihr müßt an unsre Einbildungskraft oder an unser Herz re-

den, wenn ihr uns für eure Absichten gewinnen wollt.

„Vortreflich und was ich stets behauptete; Ihr wollt von nichts überzeugt, sondern in alles hineingeschmeichelt werden und auch gut! Auf diese Weise bleibt euch allemal der Schein, als ob ihr in allem aus Liebe und Gefälligkeit nachgäbet und wir Männer lernen Schmiegsamkeit: Doch zur Sache! Dein Freund wünscht unserm Kinde auch Genügsamkeit: siehst du, sein ganzer Brief mißfällt mir und auf solchen Ton muß es der letzte gewesen seyn; aber für diesen Wunsch soll er meinen aufrichtigen Dank haben. Genügsamkeit ist der beste Schatz des Menschen und die reinste Quelle aller Tugend wie alles Glükkes; nur betriegt ihr euch, wenn ihr sie blos und ganz als ein Geschenk des Himmels ansehet. Fähigkeit und Anlage dazu bringt jeder Mensch mit sich auf die Welt; die Bebauung hingegen und Fertigkeit in der Anwendung sind eine Folge der Erziehung, und zwar einer Erziehung, die bey allen Schriften, Anstalten, vermeinten Verbesserungen unsrer Philantropisten und Pädagogen, bey allem Erziehungsgekreische, Modetand und Ausgaben unsrer Eltern, eben so selten ist als Genügsamkeit selbst.

„Wenn ich dich fasse, so siehst du mein Gebet dafür als unnütz an?

„Wenn es Seegen zu deiner Arbeit und Aufsicht erflehen soll, so ists nöthig und nützlich; wenn du aber nur bethen und nicht mit Hand ans Werk legen willst, so ists und bleibts leerer Wortkram!

„Du wirst doch nicht glauben, sie deinem Kinde einvernünftlen zu können?

„Dieß nicht meine Liebe! aber es daran gewöhnen, und sie in ihm zur Fertigkeit erheben, bezeugt es nur muthmasset, was wir eigentlich suchen, das können wir; und thun wirs nicht, so sind wir Neben-Eltern.

(Ihre Züge und ihr Blick sprachen Zweifel.)

„Sieh, fuhr ich fort, Genügsamkeit ist nicht eine plötzlich vorüberrauschende Empfindung, nicht eine schnelle Kraft der Seele, die aufwacht, angreift, verblendet und wieder ruhet, bis sie durch neue Gegenstände aufs neue in Thätigkeit gesetzt wird, wie etwa Empfindsamkeit, Muth, Feuer für Schönheit und ausservordentliche Handlungen; diese können freylich nicht in den Menschen gelegt werden, wenn die Natur ihm dieselben verweigert hat. Unter Genügsamkeit verstehe ich jene stille aber stets wirksame Fertigkeit des Herzens, aus der Lage, in der sich der Mensch befindet, so viel Freuden und so viel Glück zu schöpfen,

sen, als er zur völligen Zufriedenheit mit seinem Stand bedarf, damit er durch den heitern Genuß derselben zum Dank und zur Liebe gegen seinen himmlischen Vater und zu allen gesellschaftlichen Tugenden bewogen und entflammt werde. Diese Fertigkeit nun, die allen Neid, jede Eifersucht, Mißmuth und Ungeduld ausschließt, ist ein Werk der Erziehung, eine Folge der Angewöhnung, oder die Wirkung einer mächtigen, befriedigten Leidenschaft, und sie wünschte ich voraus in der Seele unsrer Kinder groß zu ziehen.

(Ich sahs, daß sie einen Einwurf verbiß. Schadet nichts, dacht ich! wenns ans Verbeissen kömmt, so hat ein Frauenzimmer wenig mehr einzuwenden.)

„Damit du mich besser fassest, sprach ich weiter, so will ich dir meine Gedanken durch Beyspiele erläutern. Der Baur, welcher keine Bedürfnisse kennt, die er nicht leicht zu befriedigen wüßte, welcher es sich zur Fertigkeit, zur leichten Angewöhnung gemacht hat, seine Zeit und seine Kräfte auf die Arbeiten seines Stands zu verwenden, welcher, sind diese vollendet, mit Vergessenheit alles übrigen jede Freude und jedes Vergnügen, die in seinem Kreise liegen, um so viel inniger genießt, da er keine bessern kennt und

keine höhern ahndet, der hat Genügsamkeit des Herzens! In seiner Seele ist keine Lücke, kein unbefriedigtes Bedürfniß; sie ist voll von all dem Glück, das er wünscht und kennt; sie ist befreit von all dem Sehnen und Streben nach Genuß und Freuden, die ihm zu erreichen, nicht möglich sind, und daher fliessen dann sein herzlicher Dank gegen Gott, seine traute, offne, unbegehrliche Liebe für den Menschen, der innige Genuß seines Lebens, die allen Leidenschaften des Ehrgeitzes, der Weichlichkeit, des Ueberdrusses und der Langeweile den Zugang versperren. Vielleicht aber kennst du wenige Bauren dieser Art, und wie sollte ein blühendes Stadtmädchen sie kennen lernen, da es meistens weder Sinn noch Gefühl hat, den Werth solcher Menschen zu fassen, und da sie nahe um unsre Städte nicht gesucht werden müssen. Unser Beyspiel und unsre Lebensart vergiften alles rings um uns her; sie erfachen in den Herzen der uns nahe umgebenden Landleute tausend Begierden und tausend Bedürfnisse der Eitelkeit, welche sie ohne uns nie gekannt hätten, und die, da deren Befriedigung nur selten in ihrer Gewalt stehet, ihren Seelenfrieden stören.

II.

Tagebuch über meine Kinder.

Erste Probe.

Nun das soll wahr seyn! So dumm sind die Gelehrten nicht, als unser einer manchmal gerne glauben möchte. Gestern war ich mit mehrern in Gesellschaft, und hörte nebst vielem, das ich nicht verstand und das wohl nicht sehr gescheut gewesen ist, einige treffende Gedanken und Bemerkungen, die ich für mich bestens benutzen werde.

Die Unterredung drehte sich lange um Tagebücher aller Art! Der eine behauptete, ein aufrichtiges Tagbuch über sich selbst wäre ein herrliches Ding: Es diene zur Besserung, zur Selbstkenntniß, zur Duldsamkeit und so fort. Mir wollts nicht in Kopf! Was nützt es seine Allfanzereyen aufzuzeichnen? besser man vergesse ihrer, so darf man nicht vor seinem eignen Herzen erröthen: seiner guten Handlungen hingegen erinnert sich jeder von selbst, und da wir sie doch der Welt nicht vorlesen können, ohne den Verdacht der Eitelkeit auf uns zu laden, so bleiben auch diese lieber ungeschrieben. Ein andrer glaubte,

ein Tagbuch über seine Frau würde mit geringerer Schwierigkeit grössern Nutzen stiften; allein ich begreiffe nicht, wie ein Mann, der schon über Jahr und Tag im Ehestand lebt, an seiner Frau noch so viel Interesse nimt, daß er über ihre Seitensprünge und Grillen ein tägliches Regiſter zu führen Muth hat, besonders wenn er zu leben weiß, und sich aufs Marodieren versteht. Endlich äusserte ein junger Mann, in dessen Gehirn ich so was kluges nicht hinein physionomirt hätte, den Wunsch, daß ein aufgeklärter, scharfsinniger und gutdenkender Vater ein Tagbuch über seine Kinder führen möchte. Diß machte uns aufmerksam: Es ward in die Kreutz und Queer darüber gesprochen, und — halt! dacht' ich, den Einfall must du ausführen und die Gelehrten überraschen.

Ich habe der Kinder drey: zwey Mädchen und einen Knaben. Friederike nähert ihrem 14ten, Julie ihrem 12ten und Karl seinem 9ten Jahr: ich liebe sie wie meinen Augapfel; an Scharfsinn fehlts mir nicht; die Kinderschriften alle hab ich gelesen; meine Absichten sind gut; die Mittel, deren ich mich bediene, wills Gott, zweckmäßig und so kann mein Tagbuch ein nützliches Buch werden, zumal da ich den Entschluß gefaßt habe, es unsern Aeltern nicht vorzuenthal-

ten. Wenigstens wird es meinem schwachen Gedächtniß nachhelfen und mich in den Stand setzen, nach dem löblichen Beyspiel meiner Bekannten jedem, der mir aufstößt, die Artigkeiten die witzigen Streiche meiner Kinder zu erzählen. Vielleicht dient es dann auch, diese zur Nacheiferung zu ermuntern, wenn ich ihnen von Zeit zu Zeit ihr Lob gedruckt vorlesen kann: Ich sage ihr Lob, weil ich voraus überzeugt bin, daß sie mir zum Tadel keine Gelegenheit geben werden. Alle drey sind allerliebste Kinder, und ich biete der ganzen Stadt Trotz, mir bessere und artigere aufzuweisen. O ich sagt' es immer; von der Erziehung hängt alles ab — Doch zur Sache.

Den 1ten May. Kopf und Herz waren von dem gefaßten Entschluß noch brennend heiß, als ich nach Hause kam, und wem ist unbekannt, daß in einer solchen Verfassung die Aufmerksamkeit angestrengter und der Blick ins Herz schärfer seyn muß? Auch achtete ich auf Kleinigkeiten, die mir ehemals entwischten, und ich frohlockte in mir über den glücklichen Gedanken eines solchen Tagbuchs.

—„—„ Marthe, Marthe! Das Blitzmensch hört nichts, wird mit dem Knecht dalen und läßt unterweilen meinen Karl aus vollem Halse weinen. O der Dienstmägde! Es ist un-

ausstehlich, wie sie die Kinder verhunzen, wenn man ihnen nicht ewig zur Seite steht! Sie haben Freude daran, die jungen Gemüther zu erbittern, und daher entspringt so viel Eigensinn und Murrköpferey. Marthe! Marthe! —„ —„ Nun was weint denn Karl schon wieder? —„ Herr ** wie immer, um nichts! weil wir nicht thun wollen, was er befiehlt —„ —„ Und was befahl er dann? —„ —„ Was? wer kanns wissen, bald diß bald das und nie wirds ihm nach Wunsch getroffen. Als er nach Hause kam, wollt ich ihn auskleiden, da schrie er: ich ließ ihn lauffen, und nun gerade, als ich dem Nachtessen abwarten muß, kömmt ihm die Grille ausgekleidet zu seyn; ich wies ihn zur Gedult, und so weint er wieder. —„ —„ Aber ich hab's ihr ja gesagt, daß er vor dem Nachtessen ausgekleidet seyn müsse; folglich hätt' sie's thun sollen —„ —„ ich dächte, er wäre groß und stark genug, es selbst zu thun. Er wird nicht ewig eine Marthe haben, die ihm zu Gebot ist, und wirds also lernen müssen —„—„ Wo ist er? —„—„ In einem Winkel der Laube; in der Küche warf er alles unter über sich, und so hab ich ihn hinausgeschoben, und ihm eins versetzt, wie ers verdiente. —„ —„ Versetzt; doch nicht geschlagen! —„—„ Warum nicht? Wenn Kinder nicht folgen wollen, so gehört ih-

nen die Ruthe: will der Vater sie nicht brauchen, so brauchen sie die Mägde! — Hör sie Marthe, wenn sie sichs noch einmal unterſteht, den Karl zu schlagen, so werf ich sie aus dem Hause! macht er einen dummen Streich, so darf sie es nur mir sagen, ich werde ihn nach Verdienen züchtigen. Geh, sag sie ihm, er soll herkommen!

Sie gieng, murmelte aber zwischen den Zähnen von Ungerechtigkeit und Verzärtlung. Verzärtlung? sollt' ich den Karl wirklich verzärteln? Marthe ist freylich ein gutes Mensch und über 30 Jahr in meinen und meines Vaters Diensten: Sie meynts ehrlich und treu, aber sie verstehts nicht besser. Die meisten Erzieher behaupten ja, Seelen-verderblichers gebe es in der Kinderzucht nichts als die Herrschaft der Bediente über die Kinder; diese befehlen nur aus Laune, selten mit Ueberlegung und Grund, sie haben keine Grundsätze, keine richtige Begriffe, kein feines Gefühl, und die ihnen anvertrauten Kinder werden allemal entweder eigensinnig und fühllos, oder schwach, dumm und niedrig an Geist und Seele. Ich sehe nicht, was dagegen eingewandt werden könnte, und ob mich gleich meine Geschäfte den Tag über zur Abwesenheit nöthigen, und ich des Abends gewöhnlich zur Gesellschaft gehe,

folglich meine Kinder ihre Zeit meistens bey Marthen zubringen müssen, so soll sie doch das Recht, ihnen zu befehlen, nicht haben, und wenn jemand befehlen soll, so seyens lieber die Kinder! zwar heißts, dadurch gewöhne man sie frühzeitig an Eigensinn, Herrschsucht, Stolz und Unthätigkeit! Gesetzt! Eigensinn ist nichts Böses; er giebt dem Charakter Festigkeit, macht Geist und Seele entschlossen, sichert auch gegen Verführung und so fort. Uebrigens weiß ich, wie man bald sehen wird, meine Kinder in den gehörigen Schranken zu halten.

— Karl erschien schluchzend! — keine Thränen; du weißt, daß ich das Gewimmer nicht ausstehen kann. — Ach lieber Papa! ich wollte gerne nicht weinen, aber Marthe hat mich geschlagen, und es schmerzt mich ganz entsetzlich — Du wirsts verdient haben! — Nein gewiß nicht! Sehen Sie, ich bat sie, mich auszukleiden; sie wies mich ab, ich wurde böse auf sie und sagte ihr, sie sey unsre Magd, sie müsse thun, was wir von ihr foderten; der Papa hätts ja befohlen, und da gab sie mir eine Ohrfeige. Ich ehe wol, Marthe kann mich nicht leiden und hat mich einen bösen verderbten Buben genannt. — Warum wolltest du dich nicht auskleiden lassen, als sie Zeit hatte? — Lieber Papa, ich hätte gerne aus dem Fen-

ster gesehen, und sie wissen wohl, das sie uns vorgeschrieben haben, uns in den Hauskleidern nicht vor den Leuten zu zeigen. — Nun es, mag gut seyn; aber zur Strafe zieh dich selber aus, oder komm mir nicht zu Tische, und ein andermal nim dich in Acht . . . er weinte wieder und trippelte ab.

— Karls Vertheidigung gefiel mir und gefiel mir nicht! Das erste, weil ich sah, daß der Junge sich alle meine Befehle merkt, und sie befolgt, daß er nicht sklavisch denkt, und seinen eignen, festen Willen durchtreiben will, so bald er gültige Gründe dafür anzugeben hat; wills Gott wird ein Mann aus ihm, der nach sich selbst und aus Grundsätzen handelt. Indessen gefiels mir nicht, daß er die schlichte Wahrheit vorbeygieng, und nichts von seinem Gelärm in der Küche sprach! Ich kenne unsere Marthe: zum Befehlshaberton des Knaben hätte sie gelacht und die Ohrfeige muß einen andern Grund haben. Allein was machen? Nach Rousseaus Emil ists bey mir Grundsatz geworden, meinen Kindern in jedem Fall das gröste Vertrauen in ihre Wahrhaftigkeit zu äussern und Kleinigkeiten zu übersehen, damit sie sich nie an Lügen gewöhnten: Bis dahin habe ich mich wohl dabey befunden, und Kleinigkeiten weggerechnet ist noch keins auf Lügen er-

tapt worden. Ich könnte zwar, und mancher wird sagen, ich sollte den Knaben in Gegenwart der Marthe zu Rede stellen, und nach vorhergegangener Ueberweisung bestrafen, aber dadurch würde ich ihm zeigen, daß ich Mißtrauen in seine Aufrichtigkeit setze; er würde sich von mir entfernen, in mir nicht mehr einen liebenden Freund, sondern den strengen, vielleicht partheyischen Richter sehen, und denn wäre alles verloren: Ich sage partheyischen Richter! Denn angenommen, daß sich der Knab seine Schuld im Herzen gestehe, aber nach seinem Scharfsinn begriffe er, daß ich meinerseits von eben dieser Schuld nicht aus Gründen überzeugt seye, sondern sie auf die Aussage der Marthe hin beliebig voraussetze, so müßte ihn ja die kleinste Straffe gegen seinen Vater erbittern, wovor mich Gott bewahren wolle: Ueberdies wars keine offenbahre Lüge: es war blosse Verheimlichung eines Umstands, nach welchem nicht gefragt wurde und den er also wohl verschweigen durfte. Alles erwogen hab ich Ursache, mit dem Kopf und dem Herzen des Knaben zufrieden zu seyn.

— Beym Nachtessen (wo Karl nicht erschien, weil er nicht umgekleidet war) sah meine Julie sehr traurig aus, und blickte oft mit nassen Augen nach mir. Ich stellte mich, als ob

ich auf sie nicht acht gäbe, weil mir däucht, Kinder sollen den Aeltern und nicht diese jenen zuvor kommen, und weil die meinigen wissen, daß ich den zärtlichsten Antheil an allen ihren Sorgen nehme, wenn sie Vertrauens genug haben, mir dieselben ungefragt zu eröffnen. Indessen schwieg sie immer, aß nichts, schluchzte und brach zuletzt in helle Thränen aus: nun konnte sich mein Vaterherz nicht länger halten!

Aber Julie was fehlt dir? Habt ihr euch in der Gesellschaft gezankt — Ach nein, Papa; in unserm Alter zanken sich Mädchen von guter Erziehung nicht mehr, und doch — hats etwas gegeben, nicht wahr? — Ja meine Gespielen waren alle so geputzt, daß ich mich mitzuspazieren schämte; alle spöttelten so bitter über meinen alten Batavia, daß ich aus Verdrnß hätte weinen mögen. Denken sie nun, sie fragten mich, ob nicht unsre seelige Mamma in dieser Robe eine Braut geworden wäre, und ob nicht auch ich dieselbe an meinem Verlobungstag tragen würde, weil ich sie beständig auf dem Leibe hätte? Wenn ich sie bitten dürfte lieber Papa mir eine neue zu kaufen; ich bin ja so gut als meine andre Gespielen! —

Dieser Batavia ist freylich noch rein und ganz, von geschmackvoller Zeichnung und kleidet meine Julie vortreflich, aber das Ziel der Spöttereyen, junger Mädchen soll sie nicht seyn, und die neue Robe werd ich kaufen. Glückseligkeit der Kinder muß das wichtigste Geschäft des Vaters seyn, und es wäre hart, sie durch Abschlag einer solchen Kleinigkeit zu zerstören: Zudem freuts mich, daß meine Julie Ehr im Leib hat und nicht geringer seyn will als andrer Leute Töchter; ich schätze diesen aufstrebenden Sinn, der stets höher zielt und nichts über sich erkennen will; er erweckt die edelste Nacheiferung für Erwerbung aller Talente und Tugenden. Von ihrer ersten Jugend an hab' ich meine Kinder kostbar und modisch gekleidet, und ich weiß wohl warum: Eine schöne Kleidung für alle Tage verhindert nicht nur, daß die Mädchen vor der lächerlichen Ziererey bewahrt bleiben, die bey allen, welche erst in reiffern Jahren schön gekleidet werden, einreißt; sie erhebt auch noch Geist und Herz und flößt das Gefühl seines eignen Werths ein, welches Kinder abhält, sich mit gemeinen Jungens und Mädgens einzulassen, und ihre Seele an niedrige Grundsätze, kleinfügige Sparsamkeit, dumme Schüchternheit, und kriechende Freundlichkeit zu gewöhnen. Geld kostets, das ist wahr,

aber es bildet den Geschmack, und gewöhnte meine Mädchen frühzeitig, sich als Frauenzimmer zu betragen, und Puppe, Kinderspiele und Küchemagdarbeiten zu verachten; daher werden sie auch in den vornehmsten Häusern zugelassen, jedem Mädchen als Muster des Anstands vorgestellt, und welche Wonne diß dem Vaterherzen bringt, ist nicht auszusprechen! Ja Julie, du sollst die Robe kriegen, und ich sehne mich schon nach der Stunde, wo du deinem Vater mit Liebelächeln danken, und ihn durch deine Zergliederung der Farbe und Zeichnung des Stoffs, der Frisur und Bänder, der Schicklichkeit und Zusammenstimmung des ganzen dazu gehörigen Putzes in Erstaunen setzen wirst: Ihr Scharfsinn hierüber ist wirklich unerschöpflich und verräth den feinsten Beobachtungsgeist und das richtigste Aug für Schönheit und Symetrie: O was alles aus dem Mädchen werden muß! — Das eitelste Geschöpf spricht Marthe; das unwissendste sprechen die Lehrer: Nur schade, daß es diese nicht verstehen. Mit der Eitelkeit verhält es sich wie mit dem Luxus; beyde sind und sind nicht; was dem Einen Sünde wäre, ist dem Andern nach seiner Lage erlaubt, und oft Pflicht. Eitelkeit, oder das Bestreben zu schimmern und die Augen der Leute auf sich zu ziehen, äussert sich nicht selten

augenscheinlicher durch ein Herrenhuterkleid als durch eine seidne Robe; sie steckt also nicht im Schnitt des Kleids, sondern in der Absicht des Herzens. Da nun aber meine Julie nicht mehr, sondern nur eben so gut als andre seyn will, so darf ich sie von strafbarer Eitelkeit frey sprechen; ich sage von strafbarer, weil eine gewisse Eitelkeit der weiblichen Natur ohnehin anklebt und ewig ankleben muß. Was die Unwissenheit anbetrifft, so muß ich gestehen, daß sie in der Erkenntniß der Religion, in der Moral, der Geschichte, den Frauenzimmerarbeiten und Kenntnissen ziemlich zurück geblieben ist; aber alles hat seine Zeit; in einem halben Jahr kann sie bey dem Herr Diakon die Religion nachholen; an der Geschichte liegt nicht viel, wenn sie die neusten Romane ließt und behält, hat sie überflüssigen Ersatz, und die nöthigen Kenntnisse des Hauswesens kommen mit dem Ehstand von selbst. Vorerst ist noch das wichtigste, daß sie zu gefallen wisse, und dies versteht sie meisterhaft.

Den 2ten. Qu'il est doux, qu'il est cruel d'être pére! Die sanfte, stille, verschlossne Friederike hat mich heute wider ihr Wissen auf das angenehmste überrascht, aber Karls wegen bin ich äusserst besorgt. Gestern Abends erschien er, wie gesagt, nicht bey Tische, weil er durch

meinen Befehl, sich selbst umzukleiden, an seiner Ehre gekränkt zu seyn glaubte, und die Demüthigung, das, was er der Marthe abgeschlagen hatte, doch thun zu müssen, nicht verdauen konnte. Bis nach 10 Uhr saß er im Winkel der Laube, und vielleicht säß er noch am gleichen Fleck, wenn Marthens Meynung auch die meinige gewesen wäre. Sie behauptete nehmlich dieser edle Stolz, den ich am Jungen bewunderte und der sich gegen Gewalt und Unglück stemmt, wäre gefährlicher Eigensinn, der mir, wenn er nicht zur Zeit gebrochen würde, über den Kopf wachsen müßte, und daher könnte ich nichts gescheuters beginnen als zu Bette zu gehen und Karl sitzen zu lassen, bis er sich selber bequemte, sein Zimmer zu suchen und sich da allein auszukleiden: Ein alltäglicher Vater hätts vielleicht gethan; ich schlug einen andern Weg ein. Die Kinderzucht gleicht einem Schiff im Sturm wo der Steuermann oft den Wogen nachgeben muß, um desto geschwinder die Oberhand über sie zu gewinnen: Ein Paar Ohrfeigen von mir, und durch den Heinrich ausgekleidet, dacht ich, erhält das Gleichgewicht; und wie gedacht, gethan! Die Ohrfeigen bewiesen dem Jungen, daß ich Gehorsam fodere, und die Auskleidung durch den Knecht müßte ihm beweisen, daß ich seinen edlen Stolz zu

schonen und zu schätzen wisse. Er gieng weinend zu Bette!

Heute Morgens klagte er über Kopfweh und Magenkrampf, und bat mich, daß er zu Hause bleiben dürfte. Wie billig, sagt ich ja. Diß war der Marthe abermal nicht recht: es fehle dem Knaben nichts; die vorgegebne Krankheit seye Nachbegier und Eigensinn; ich sollte nur den Arzt herbeyruffen lassen, oder dem Karl befehlen, den ganzen Tag das Bette zu hüten, so würd' ich sehen, wie bald er wieder gesund seyn werde. Das letztere befahl ich dann, — den Arzt wollt ich nicht herbemühen, weil ich aus andern Beyspielen wußte, daß doch dem Jungen keine Arzney beyzubringen ist — und siehe, gegen Mittag ward Karl gesund: Marthe frolockte und behauptete nun wieder, ich würde ihn verzärteln, wenn ich nicht andre Maaßregeln ergreiffe. Ich will nicht läugnen, daß ich Zweifel habe und reiffer über die Sache nachdenken muß; aber auch bey allem Anschein des Gegentheils könnte doch Karl Morgens früh Schmerzen gehabt haben, und gegen Mittag besser geworden seyn; und vorläufig schon wollt' ich wetten, daß es sich so verhalte und nicht wie Marthe meynt, die eben kein Vaterherz hat und alles auf der schlimmsten Seite sieht, doch bevor ich in diese Untersuchung eintrete, hab ich noch ein paar Worte über Friederike aufzuzeichnen!

Der

Tagebuch
über meine Kinder.

Zwote Probe.

Den 2ten May. In der Absicht, einige Geschäfte ungestört zu vollenden, hatte ich mich in mein Cabinet eingeschlossen und vorgegeben, ich würde den ganzen Nachmittag nicht zu Hause seyn. Mitten im Schreiben hör' ich die Thüre des Vorzimmers öfnen und erkenne am leisen Trippeln meine stille Friedericke. Flugs stieg mir der Gedanke zu Kopf, daß es vielleicht etwas zu erspähen geben dürfte! Ruhig lagen meine Schreibereyen, und ich stand lauschend hinter der Glasthüre des Cabinets. Lange hatte ich nicht zu harren: Friedericke, ein Buch in der einen, und Julie an der andern Hand, stellte sich vor die Kupferstiche, mit denen die Wand des Vorzimmers behangen ist, und fieng an, sie ihrer Schwester zu erklären!

Sieh Julie, hier ist Leda, und Jupiter als Schwan! der Kupferstich soll sehr schön seyn; was aber mir daran gefällt, ist die reitzende Stellung der Leda. Wie die gekräuselten Locken auf den Busen fallen, wie sich die Kleidung an den Körper schmiegt, und in nachläßiger Unordnung jeden Reitz halb aufdeckt! Julie, die Kleidung der Griechinnen war doch besser als die unsere, die alles an uns verhüllt! Dies hier ist Paris, welcher der Venus den Apfel reicht! Sieh doch, wie sein Auge in frohem Entzücken auf den drey Göttinnen herumirret, und über der Venus hängen bleibt, wie sein lechzender Mund und seine zitternde Hand das schöne Urtheil zugleich sprechen! Liebe Julie, welch ein Triumph das seyn muß, den Preis der Schönheit in Gegenwart seiner Nebenbuhlerinnen zu erhalten. Und dann hier der schlafende Endymion! Bemerkst du nicht, wie das süsse Lächeln des schönsten Traums um seine Lippen schwebt, und Diana, die über ihren Wagen vorliegt, um sich im Anschauen des liebelächelnden Mannes zu berauschen? Mir ist, ich sehe ihren Mund sich zum Kuß entschliessen! Julie, dieß war Göttinnen erlaubt, und — die Worte erstarben Friedericken im Munde!

Julie schien nichts zu fühlen! O ich dachte, was Wunders du mir zu zeigen hättest, und al

les hab ich schon gesehen, sprach sie — „Aber nicht verstanden, versetzte die andere! Wenn du nur lesen wolltest? O! der Papa hat Bücher, die alles erklären und dich gewiß interessieren würden. Weißt du, von Jupiter, Mars, und Paris, und Endymion, und Venus, und Leda und Danae? — „ alles Heiden, welcher ich mich nicht kümmere! — „ desto schlimmer liebe Julie; Anspielungen auf sie findest du bald in jedem Buch, und sind dir ihre Thaten unbekannt, so verstehst du auch die Bücher nicht — „So? nun wenn das ist, so erzehl mir ein wenig von ihren Thaten. — Gerne, nur mußt du reinen Mund halten; sie passen nicht für jedermans Ohr — „Ich, Friedericke, etwas lernen, das ich andern nicht wieder sagen darf? daraus wird nichts, liebes Mädchen! —„Aber Julie — aber Friedericke, ich bin deine Dienerin!

Julie gieng, die andre sezte sich zum Lesen, und ich trat aus meinem Hinterhalt hervor, um das Mädchen in der Freude meines Herzens zu umarmen. Hatte ich nicht Ursache? Oder giebts der Mädchen mehrere, die in ihrem 14ten Jahr mit diesem hellen Kunstblick schon so viele Mythologische Kenntnisse verbinden und aus Bescheidenheit beydes vor Vater und Gespielinnen verbergen? Nicht, daß ich wüßte: und als Lohn er-

hielt meine Friederike meine ganze Kupfersammlung zum Geschenck!

Indessen war meine Lust zur Arbeit verflogen, und weil ich so einige Geschäfte ausser dem Hause abzuthun hatte, so zog ich mich an, und wollte eben gehen, als ein starkes Gekreisch mich nach dem Wohnzimmer zu eilen zwang. Karl raufte sich mit Julie und hatte ihr eine Schürze von Nesseltuch in Stücken zerrissen. Das Mädchen weinte, Karl spöttelte, Marthe schimpfte, und ich in der ersten Hitze, puff, paff, maß dem Buben Eins auf's Ohr, daß er gegen die Tischecke stürzte, sich ein Loch in den Kopf fiel, und mit dem Rinnen des Bluts ein Zetergeschrey erhob, das mir den kalten Schauer durch alle Glieder jagte, und einen wolbedachten Plan vereitelte. Ohne zu wissen, was ich that, lag er in meinem Arm, meine Thränen flossen mit den seinigen; ich glaubte ihn über Verdienen bestraft, ließ alle weitre Untersuchung liegen, und des Nachbars Kinder ihm zur Gesellschaft einladen. Marthe brummte und stellte mir vor; ich handelte gegen meinen eignen Entschluß: ich hätte ja dem Knaben vor einigen Stunden noch diese Gesellschaft abgeschlagen, und es wäre gut, wenn sie ihm niemahls wieder gestattet würde: Um auszufinden, ob Karl wirklich krank sey, müsse

man ihn allein lassen und so weiter! Dießmahl mochte sie Recht haben: allein das Loch im Kopf veränderte die Lage der Sachen, und sie wurde zur Ruhe gewiesen. Strafe deine Kinder niemahls im Zorn, schreibt einer unsrer ersten Pädagogen, und folglich waren die Ohrfeigen, die Karl abgekriegt hatte, eine unverzeihliche Uebereilung, die der Knab als solche empfinden mußte, und die mich des Rechts beraubte, nach Gebühr mit ihm zu verfahren; das sagte ich auch zu Marthe. Freylich, wenns geschrieben steht, versetzte sie, so muß es wohl gut seyn, aber ich wünschte, mein Herr, der Mann, der dieß schrieb, hätte auch gezeigt, wie man es anzugreiffen habe, um in der ersten Aufwallung des Zorns Herr über sich selbst zu bleiben, selbst Bediente würden besser dabey fahren! Den Hieb mußte ich schon verschmertzen, wenn ich ihr nicht die Zunge lösen und eine ganze Litaney von Klagen anhören wollte; ich schwieg also und befahl ihr, für Karl gute Sorge zutragen, und ihn zu versichern, ich wäre nicht mehr böse auf ihn, und hätte ihm alles verziehen. Sagen Sie es lieber selbst, erwiederte sie; Ob Sie die Ohrfeigen ein wenig zu schnell gestreckt haben, weiß ich nicht, aber so viel ist gewiß, daß Karl sie, und noch mehr, verdient hat, und wenn Sie sich die Mühe geben

wollten, den Vorfall umständlich zu untersuchen, so würden Sie sich von dem Eigensinn und der Bosheit des Knaben überzeugen können. Morgen, Marthe! Morgen, wenn ich kälter bin! und damit schlich ich die Treppe herunter, hörte aber, daß sie mir nachrief: Ja Morgen ist alles vergessen, und der liebe Sohn wird Recht erhalten. Recht eben nicht, aber (der Wahrheit Zeugniß zu geben) mir fällts allemahl schwer, bey kaltem Blut das Strafamt auszuüben. Kinder sind Kinder: wenn sich Alte, die mehr Vernunft und Ueberlegung haben sollten, von der Hitze hinreissen lassen und Nachsicht erwarten, wer wollte nicht einem Knaben von 9 Jahren einige Aufwallungen des Zorns übersehen? Zumahl wenn es einen so gut gearteten Knaben betrift, wie meinen Karl, der sein Unrecht allemahl erkennt, und wenn er schon zur Abbitte nicht zu bewegen ist, so wollte ich doch schwören, daß er sein Unrecht auf jedesmahl bereut. Vaterstrenge ist Thorheit; sie macht die Seele der Kinder heimtückisch, verschlagen und ränkesüchtig; Nachsicht hingegen und liebreiche Vorstellungen erzeugen nach und nach edle Offenheit des Characters, und in dieser zeichnet sich mein Karl so vorzüglich aus, daß er auch in meiner Gegenwart alles sagt und thut, was ihm wohlgefällt. Desto schlimmer, möchte,

mancher denken; desto besser, behaupte ich, denn dadurch werde ich in den Stand gesetzt, die grosse Vorschrift der Pädagogen; Erforsche die Neigungen und Leidenschaften deines Zöglings, desto leichter in Ausübung zu bringen!

Den 3ten. Die ruhige, freye Stunde, die mir eine kleine Reise meiner Kinder gewährt, will ich zur Aufklärung eines Zweifels verwenden, der mir zentnerschwer auf dem Herzen liegt. Gestern Abends erzählte ich meinem Busenfreund den Auftritt mit Friedericke, und frohlockte wie billig über ihre Kenntnisse und ihre Bescheidenheit: er schwieg und zuckte die Achseln: das mißbehagte mir: denn eine Freude, die andre kalt läßt, wird mir gleich zu Gift; ich drang also in ihn sich freymüthig zu erklären; und nach langem Bitten preßte ich ihm eine scharfe Lauge über meine Kinderzucht ab. Wahrlich, hub er an, schöne Ursache für einen Vater, sich zu freuen! deine Friedericke hat kaum 14 Jahre, und belustigt sich schon an üppigen Kupferstichen, lobt sich eine ungebundene Kleidung, bleibt ohne Erröthen vor nackten Figuren stehen, und weiß sie wie ein Künstler zu zergliedern? Wenn des Mädchens Aussteur fertig liegt, so rath ich dir, dich nach einem Mann für sie umzusehen! — Ich saß wie gelähmt, und hatte mich eher auf den Einsturz

des Himmels, als auf diesen Spott gefaßt gemacht. Aber mein Lieber, stammelte ich ihm zu, was steckt denn Uebels hinter diesen Kenntnissen? — Pfuy, schäme dich! war seine Antwort! Fühlst du nicht, daß dieser Geschmack, den du an deiner Friederike rühmst, eine Schauspielerin beynahe entehren würde? daß er eine verdorbene Einbildungskraft verräth, eine Sinnlichkeit ankündigt, die aller Mädchenschaam widerspricht, und daß du deine Tochter nur auf diesem Weg darfst fortwandlen lassen, um die verächtlichste Kokette aus ihr zu bilden, und sie zum Fingerzeig der ganzen Stadt zu machen? Hab' ich als dein Freund noch einigen Einfluß auf deine Entschlüsse, und willst du deine Tochter an Leib und Seele rein und unbefleckt wissen, so schaff schleunig den ganzen Romanenquark und Dichterkram aus deinem Hause, verbrenn' oder verkaufe deine Kupfersammlung, untersag ihr das Comedienspielen, nim dich in deinen eignen Reden in Acht, verhindere ihren Umgang mit Dienstboten; laß ihre Ohren nie durch Zweydeutigkeiten, ihre Einbildungskraft nie durch schlüpfrige oder unanständige Gegenstände gekitzelt werden! Halte sie zur Arbeit an; wenn sie gelesen haben muß, so seyens Fordyce's Predigten oder historische Bücher: wähle ihre Gesellschaften, und gestatte ihr den

Zutritt in keine, wo nicht Mütter oder ältliche Frauenzimmer die Aufsicht führen. Vorzüglich aber hüte dich, sie in Zukunft der Einsamkeit und ihren Grillen zu überlassen! Lieber, wenn du meinem Rath nicht folgst, so läufst du Gefahr, deine Tochter den Schlingen des ersten Verführers, und dich der unauslöschlichsten Schande Preis zu geben!

Der Mann sprach mit einer Herzlichkeit und einem Feuer, die mich hinrissen und überäubten; ich gab meine Hand als Bürge, daß ich alle mögliche Vorsehung zu thun entschlossen seye: kaum aber trat ich in die freye Luft, so wurde mir weiter ums Herz, und beym ersten Nachdenken fand ich, daß die Sache genauere Prüfung erheischte; die ich dann bis heute verschob und unpartheyisch vorzunehmen Willens bin. Vorerst also fällt mir auf, daß mein Freund von altväterischem Schrot ist, von den Einsichten unsrer neusten Erziehungsprofessoren nichts versteht, und seine Kinder mit steifem Ernst und der Bibel erzieht; vor 30 Jahren mag das gut gewesen seyn; der Knabe blieb Jüngling und unter des Vaters Zucht, bis er ein Weib nahm; die Tochter bedurfte keiner weitern Kentnisse, als so weit Sanftmuth und Gefälligkeit hinreichten, oder die Küche und die Nähstube sie foderten! Heut-

zutage hingegen, wo die Milde unsrer Sitten es jedem Vater zur Pflicht macht, Vernunft und Gefühl der Kinder so schnell als möglich zu entwickeln, und sie zur wahren Würde des Menschen, zum freyen Gebrauch ihrer Kräfte, zu erheben, wo jeder 11jährige Knabe so gelehrt wie ein Professor, und jeder 15jährige Jüngling so welterfahren seyn soll, wie ein Ulysses; wo endlich jedes Mädchen im 10ten Jahr eine Jungfer, im 12ten eine Mademoiselle und im 14ten (wenigstens in Gedanken) eine Braut seyn will, und im Grund von der Kunst zu gefallen und sich mit ihrem Geld und Schönheit und Witz Ehre zu machen mehr versteht, als die Phrynen und Laise des Alterthums am Ziel ihrer Laufbahn davon verstanden haben mögen; heutzutage, sag' ich, gehts nicht mehr, wie mein Freund glaubt, und mithin dürft' ich sein Urtheil, als die Meinung eines unzulänglichen Richters, verwerfen. Das will ich jedoch um so weniger, da ich einsehe, wie leicht meine Friedericke zu rechtfertigen ist, und was gilt die Wette? am Ende soll mein Murrkopf sein Unrecht selber eingestehen.

Wozu mythologische Kenntnisse für ein Mädchen, fragte mich der gute Alte; ob sie den Jupiter, die Venus, den Apoll und all die Narren mit ihren Sottisen kenne oder nicht kenne, das

wird ihr an ihrem Werth nichts benehmen. — Um Vergebung mein Lieber, sehr viel! Ein Mädchen von guter Erziehung muß Lektur haben, und wenns am Ende nur Romanen und Musen-Allmanache und Gedichte wären; das gehört nicht blos zum Modeton, es ist wirkliche Pflicht! Ein Frauenzimmer muß Begriffe haben, muß denken, muß räsonnieren können, und das all erwirbt sie nur durch die Lektur. Nun sind in allen Büchern zumahl in den Gedichten unsrer größten Poeten, ewige Anspielungen auf die Götter und Göttinnen der Griechen und Römer, und wie will ein Frauenzimmer diese Anspielungen verstehen, wenn sie nicht mit der Geschichte und den Fabeln des ganzen Olymps bekannt ist; versteht sie aber dieselben nicht, wo soll die Begierde zum Lesen herkommen? Mythologie gehört mit unter die nothwendigen Kenntnisse des schönen Geschlechts; sie ist eine reiche und lächelnde Sammlung von Begriffen und Vergleichungen für ihre blühende Einbildungskraft und ihren liebkosenden Witz, und Jupiters Abentheuer sind allemal so viel Werth, als Telemachs Reisen, welche Rousseau seine Sophie hat lesen lassen.

Was das Kunstgefühl meiner Friedericke anbetrift und ihren Geschmack für schöne Kupferstiche, so sind beyde natürlich und recht! Sie hat ein gu-

tes Aug und vortrefliche Anlagen für Zeichnung und Mahlerey; die natürlich an Haltung und Schmelz der Conture eines schönen Körpers mehr Gefallen finden müssen, als an blosser, oft müßiger Drapperie, und warum sollt' ich ihr die Freude nicht gönnen? Der grosse Kinderlehrer Basedow, der denn doch die Sache besser verstund, als mein Freund, hat ja seinem Elementarwerk nackte Figuren beygelegt, und von allen Theilen des menschlichen Körpers deutliche Erklärungen gegeben. Sein Buch ist beynahe in allen Häusern, und in allen wirds Mädchen und Knaben entweder zum Zeitvertreib oder zum Unterricht in die Hände gespielt, wie er es wünschte: etwas Unrechtes und Mädchenschaam beleidigendes wird er, ob Gott will, nicht gewünscht haben? Genau erwogen, ist die Besorgniß meines Freunds, als ob solche Kupferstiche die Mädchenschaam untergraben müßten, eitle Gespensterfurcht! In jedem Hause von gutem Ton findet man Leda's, Paris, Endymions Adonisse in Kupfern, die Töchter begaffen sie alle Tage, die meisten wissen die Vorstellungen zu erklären, besprechen sich darüber unter einander, und ich wüßte nicht, daß in unserm Orte weniger weibliche Schaam anzutreffen seyn sollte, als vor 30 Jahren! Unsere Frauenzimmerchen sind allzumahl so blöde, so

schüchtern und betreten, wenn sie von Mannspersonen angeredt werden, daß man wohl siehet, wie sie jene Kupferstiche betrachten: mehr wie Werke der Kunst wie Nachahmung der sinnlichen Schönheit beyder Geschlechter, als wie Abbildungen der üppigen Lüsternheit, oder wie Ausdruck und Darstellung ihrer geheimen Begierden.

Also bleibts dabey! Ich darf, ich will mich meiner Friedericke freuen und rühmen. Was sie weiß, ist nothwendig, was sie thut, ist unschuldig; Ehre werd' ich an ihr erleben und nicht die geweissagte Schande. Zudem liesse sich die Sache noch von einer andern Seite betrachten! Alles Unbekannte reizt die Neugierde und die Verheimlichung der Eltern gießt nur Oel zum Feuer; je geschwinder also die Mädchen zur Erkenntniß dessen kommen, was sie doch einmal erfahren müssen, desto weniger ist dabey zu besorgen. Wenn der Geist befriedigt ist, so wird die Einbildungskraft ruhiger, und Ruhe von Seiten dieser bewürkt stets Abkühlung der Sinnen. Es wäre mithin ein vortreflicher Anschlag, (den ich allen Eltern geben möchte) die Zimmer der Töchter mit solchen Kupferstichen zu behängen, die sie zu allen Aufklärungen, deren sie bedürfen, führen würden, ohne daß die Mütter, denen eigentlich dieser so wichtige und so vernachläßigte

Theil des Frauenzimmer-Unterrichts obliegt, genöthigt wären, dieselben mitzutheilen, oder sich Vorwürfe zu machen, sie nicht zur Zeit und mit Würde mitgetheilt zu haben.

Und nun zur Beurtheilung der Rathschläge meines Freundes!

Den Romanenquark und Dichterkram aus dem Hause zu schaffen wär also das erste, wozu mein Freund mir räth, und wahrlich das letzte, das ich thun werde; Ich weiß wohl, daß er nicht der einzige ist, der auf die Romane schimpft; links und rechts heißt's: sie erhitzen die Einbildungskraft, verwirren die Empfindsamkeit, stören die Lust zur Arbeit, verhindern den Geschmack für wesentlichere Kenntnisse, und werfen des Mädchens Kopf aus der wirklichen Welt ins Schlaraffenland der Empfindeley oder Schnellkraft: allein schimpfen und klagen heißt nicht beweisen, und wir werden bald sehen, wie dieß alles nur Staub in die Augen ist.

Sie sollten die Einbildungskraft erhitzen? und wenn auch, was schadt's? die Gedanken, die Anmerkungen, die Lebensregeln, die Religionsgefühle, womit ein Siegwart, ein Burgheim u. s. w. durchwürzt sind, prägen sich nur desto tiefer ins Gedächtniß und gehen von diesem in die Seele über, wo sie nothwendig von den besten Folgen seyn müssen. So hab' ich zum

Beyspiel an meiner Friederike erfahren, daß sie sich in die Wege der Vorsehung zu schmiegen weiß, weil sich eine Emilie von Rosenau in sie zu schmiegen wußte, und Burgheims Schwester am Ende glücklich wurde: gewiß, sprach meine Tochter, muß es mir gut seyn, daß mein Zeisig gestorben ist, wie es der Friederike Burgheim gut war, daß ihr Griffenberg erschossen ward; ich hatte mich zu sehr an ihn gehängt; mein Herz ist noch zu brausend; Widerwärtigkeiten müssen mich läutern, mich Sanftmuth und Gelassenheit lehren; ich danke der Vorsehung u. s. f. Freilich ist ein Zeisig noch lange kein Griffenberg und hätte meine Friederike jenen nicht verhungern lassen, so wär er auch nicht gestorben: indessen muß jede Tugend ihren Anfang haben; und ich lebe der frohen Zuversicht, daß, wenn Miller fortfährt die Vorsehung durch Romane zu predigen, mein Mädchen es allemal so weit bringen werde, als die Heldinnen des einen Romans, wovon die eine über den Verlust des Auserwählten erst halb wahnsinnig, dann ganz gelassen, dann Braut wird, während dem die andre mit der einen Hand den verstorbenen Mann begräbt, und mit der andern den närrisch Verliebten zum Traualtar führt; Beyspiele von Ergebung und Gelassenheit, die man jedem Mädchen ins Herz schreiben sollte. Ferner ma

chen sich die jungen Töchter, wenigstens meine Friederike und ihre Baase, mit Beyhülfe der Romane einen überaus feinen Begriff von der Liebe und dem Liebhaber, die sie einst begünstigen wollen. Ich gebe zu, daß der Begriff überspannt, und ein Ideal erhitzter Einbildungskraft ist; aber die gute Seite hat er doch, daß sich das Mädchen desto weniger wegwirft, sich nicht so schnell in junge Laffen vernarrt, und sein Herz der Leidenschaft verschließt, bis der überherrliche Mann kömmt, der, wie Eduard, den Mond anseufzet und für ein halbes Jahr Kriegsdienste nimt, oder wie Burgheim eine Reise durch die Schweitz macht und vor den Häusern die Stadt nicht siehet. Es haben zwar einige sagen wollen, gescheuter wärs, Männer und Frauenzimmer auf die Szene zu bringen, welche durch nützliche Thätigkeit sich und andere glücklich machen; aber die verstehen es gewiß nicht; das wären Menschen auf gewöhnlichen Schlag gewesen, für die sich die weibliche Lesewelt nicht interessiert hätte, was doch, um durch den Roman Nutzen zu stiften, unumgänglich erfordert wurde. Endlich glaub ich noch einen Vortheil entdeckt zu haben, den meine Friederike den Romanen dankt; Kinder und Bettler die ihr vormals ganz zuwider waren, sind nun

ihre Günstlinge. Jene liebkoset, herzet und küsset sie, giebt sich mit ihnen ab, und ahmt derselben Herzenseinfalt nach: jedem Bettler aber steht ihr Beutelchen offen und ein mitleidiger Seufzer zu Dienst, nur damit sie den Emilien, Sophien und Julien ähnlich werde, und sich mit ihnen zum überherrlichen Engel Gottes erhebe, der alles, was sich seiner Sphäre naht, bezaubert. Dieß sey Stolz, wird der liebe Alte einwenden — Eingestanden! aber edler Stolz, der sich von Empfindsamkeit und Religion nährt, und das Mädchen gegen Sottisen sichern muß. Daß zuweilen die häuslichen Arbeiten darunter leiden, die Küche angespien, das Strumpfstricken und Leinwand ausbessern darüber verachtet werden, will ich nicht läugnen; allein was hierin versäumt wird, wird reichlich durch den Gewinn ersetzt, der dem Geist und dem Herzen zufließt, und Schande ists für unser Jahrzehend, daß man die empfindsamen und drangvollen Romane zu vernichten sucht! Die Erstern bilden das Frauenzimmer und die Andern den Jüngling. Ich meines Orts wenigstens kann mir nichts entzückenders denken, als einen Ehstand, wo Mann und Weib Hand in Hand durch die Fluren wandeln, und sich mit thränendem Auge Blumen pflücken; dann bey dem Verwelken

derselben sich ihrer eignen Sterblichkeit erinnern, an die klopfende Brust sich drücken, und ihre Gefühle sich zu küssen; oder auf dem Kanapee ruhen, in einem Buch lesen, darüber in Wehmuth schmelzen, oder bey der Rückkunft von einem Besuch die Tugenden und Fehler der Bekannten die Musterung paßieren zu lassen, bis die Schlafstunde schlägt! Das ist ein Leben der Engel, unsrer Bestimmung näher, als das Betreiben und Ringen nach Reichthum und Ehre, und nützlichen Arbeiten, welchen wir so viel aufopfern, und die eigentlich die trüben Quellen unsrer gepriesnen Thätigkeit sind!

Zusammen gerechnet, wären also doch die Wortheile der Romane überwiegend, und Friedericke soll die ihrigen behalten und alle zu lesen haben, die lesbar sind. Im ganzen schöpft sie aus denselben eine Menge, für das Leben und die Menschenkenntniß brauchbare Begriffe, die sie sonst missen müßte. Es soll zwar, wie mein Freund behauptet, noch ein sicherers Mittel geben, den Mädchen diese Begriffe beyzubringen, und das bestehe in dem Bestreben der Eltern, ihre Kinder bey jedem Umstand und jedem Vorfall, die sich im Kreis der Familie und der Bekanntschaften ereignen, auf Ursach und Würkung aufmerksam zu machen, ihnen beyde zu zergliedern, und dann auf ihre Lage und Denkungs-

art anzuwenden: man gewinne bey diesem Verfahren mehr als durch das Lesen aller Bücher, die dann doch selten auf individuelle Lagen und Charakter passen, und deren Anwendung auf sich doch nur demjenigen leicht sey, der vorher durch dieses Mittel ausgebildet wurde. Etwas mag an der Sache wahr seyn, aber der Vater der dieses Mittel brauchen wollte, müßte jedesmahl auf seine Unterredungen denken; müßte vergleichen, urtheilen, schliessen und auf den Charakter seiner Kinder anpassen, was sich anpassen liesse, und wegwerfen was nicht taugt: ach den Vater mögt ich sehen, der dieser Arbeit nicht bald satt hätte, gesetzt auch, daß er derselben gewachsen wäre. Ueberdieß ists ja lächerlich, andern zu verbieten, was man sich selbst erlaubt. Mein Freund liest bald alle Romane, die uns Deutschland, England, und Frankreich liefern; und meinem Mädchen wären sie Gift? Ich sagt's ihm auch, daß ich diesen Widerspruch nicht reimen könnte. Er fand zwar keinen und behauptete seine Probjahre wären vorüber, sein Geist und Herz hätten ihre bestimmte Bildung, an welcher Romane nichts mehr verstimmen könnten, und aus den Französischen abstrahiere er sich den jedesmahligen Zuschnitt der äussern Sitten von der so geheissenen schönen Welt; aus den Englischen vermehre er nicht selten seine

Menschenkenntniß im eigentlichsten Sinn, und die Deutschen setzten ihn wenigsten in den Stand, den Geschmack der Lesewelt und den Ideengang des Verfassers zu beurtheilen, wobey am Ende gewiß ein reiner Ertrag von den darauf verwandten Stunden übrig bliebe: allein bey jungen Mädchen verhalte es sich gerade umgekehrt! Für diese sey die Einkleidung nichts und die Geschichte alles; wann ausser dieser noch etwas in ihren Köpfen oder Herzen hafte, so seyens die Tändeleyen, die Narrheiten und übertriebenen Ergiessungen der Liebe, die denn in den Romanen nach neustem Schnitt so hoch aufgestützt, so sehr über alles andere erhoben würden, daß man es jungen Mädchen nicht verargen müßte, wenn sie dadurch auf die Einbildung geriethen, ihr Geschmack oder ihre, oft nur sinnliche Neigung für einen Laffen sey heiliger als Vernunft, kindlicher Gehorsam und Tugend! — Ich mußte schweigen, weil ich keine gültige Antwort wußte, aber ich empfinde nichts desto weniger, daß ich Recht habe. Ist erst diese Empfindung auseinander gesetzt, und zu deutlichen Begriffen erhöht, so werde ich sie meinem Freund zerlegen, und bis dahin bleibts beym Alten. Friederike soll Romane lesen!

Aber warum denn keine Comedien spielen, fragte ich den guten Eiferer? Weil sie nichts

taugen, versetzte er. Du wirst zwar vorschützen, der Kinderfreund Weisse empfehle ja diese Uebung, und sein, in jeder Absicht für Kinder vortreffliches Buch würde gewiß nicht so manches Kinderschauspiel liefern, wenn er die Sache nicht als nützlich ansähe. Zugegeben! allein entweder verstehen diejenigen, welche ihre Kinder auf öffentlichen Bühnen producieren, den Verfasser des Kinderfreundes nicht, oder er hat Unrecht: wenn ich sage, auf öffentlichen Bühnen, so rede ich von solchen, wo nicht nur die Eltern und die wahren Freunde des Hauses, sondern der ganze, höfliche Kreis der schmeichlerischen Bekannten zugelassen wird, und mithin beynahe jeder Zuschauer die Höflichkeit des Zulassens durch übertriebenes Lob und thörichten Beyfall bezahlen zu müssen glaubt. Daß Knaben und Mädchen durch das Erlernen und Vorstellen solcher Rollen, die ihrem Alter angepaßt sind, ihr Gedächtniß zu stärken und ihren Anstand zu bilden suchen, mag hingehen; die Sache hat ihre gute Seite, ob ich gleich mit unter besorge, man gewöhne sie dadurch zu frühzeitig an die Kunst, durch Sprache und Geberden Gefühle auszudrücken, wovon sie nichts empfinden; eine Kunst die am Ende gar zu leicht in absichtliche Vorstellung ausartet. Soll aber diese Uebung nicht schlimme Folgen haben, so müssen, wie gesagt,

Eltern und wahre Freunde die einzigen Zuschauer seyn: weil das Lob und der Tadel von diesen mehr auf das Herz als auf die Eitelkeit wirkt und niemals unverdient gegeben wird; weil die Kinder vor diesen nicht so sehr schimmern als gefallen wollen, weil sie empfinden, daß ihr Spiel und Uebung nur Vorbereitung auf wichtigere Dinge oder erhohlung von Arbeiten und Belohnung für gut erfüllte Pflichten ist, und weil endlich Eltern und Freunde dieses Spiel gerade behandlen wie jeden andern kindischen Zeitvertreib. Dieß ist auch die Meinung des Verfassers des Kinderfreunds, und wer die Anmerkungen, welche seinen Schauspielen vor und nachstehen überdenkt, wird mit mir einsehen, daß man ihm vorsetzlich mißverstehen muß, um beweisen zu wollen, er billige die Thorheit, junge Mädchen und Knaben von einer halben Stadt auf die Bühne zu bringen; eine Thorheit, die in vielen Städten Deutschlands Mode geworden ist, und gewiß Schaden stiften muß.

Hast du noch nie bemerkt, fuhr der Liebe Mann mit Eifer fort, daß gerade in dem Alter, wo die Tochter sich zum Mädchen und der Knabe zum Jüngling entwickelt, die Schüchternheit auf beyden Seiten am größten ist, daß bey ihm die Verlegenheit und bey ihr die Zurückhaltung, eine Verminderung in der unbefangnen

Vertraulichkeit der Kinderjahre und gegenseitige Entfernung hervorbringen, und daß endlich dieß mehr ein Werk der Natur, als der Erziehung ist. Was die Natur thut, sollte uns heilig seyn, denn in allen handelt sie zum Zweck! Wenn bey der erwachenden Sinnlichkeit dieses Alters, und bey dem Mangel an festen Grundsätzen, der ihm eigen seyn muß, die Natur nicht zur gegenseitigen Entfernung mitwirkte, so würden die meisten unsrer Jünglinge und Mädchen ihrer Pflicht vergessen, und im ersten Sturm der Begierden unterliegen. Gehen wir nun hin und drängen sie auf der Bühne zusammen, nöthigen sie wohl, je eins dem andern Gedanken und Gefühle vorzubringen, die sie ausser der Bühne kaum sich selbst gestanden haben würden, so stören wir die Natur und vernichten die Gränzscheide, die sie so weislich aufgeworfen hatte: die Schüchternheit des Jünglings, die Zurückhaltung des Mädchens verschwinden, die Sinnlichkeit gewinnt die Oberhand, und alles, was noch erst aus dem Charakter hätte erwachsen können, stirbt in der Knospe und geht in Verwesung über. Dieß, Lieber, ist der erste Grund, der mich bis dahin bewogen hat, meinen Mädchen die Bitte, auch Comedien spielen zu dürfen, nett abzuschlagen; hätten sie Brüder, so wärs ihnen vielleicht erlaubt worden, vor mir und

ihren Lehrern die eine und andre aufzuführen. Doch gesetzt, ich triebe hierein die Bedenklichkeit zu weit, so kenne ich Kindernatur zu gut, um nicht vorauszusehen, wie bald sie einen Zeitvertreib, von dem sie Lob und Beyfall einzuernden hoffen, zu ihrem Hauptgeschäft machen. Laß das Mädchen, laß den Knaben mit dem Versprechen an die Erlernung einer Rolle, daß sie dieselbe vor allen ihren Bekannten abspielen dürfen, so wirst du erfahren, daß Kopf und Herz nur auf und in der Bühne leben, daß sie ihre andern Geschäfte entweder saumselig oder doch so ganz ohne Nachdenken und Lust abwarten, als wann es die bittersten Störerinnen ihrer Freude wären. Ueberhaupt kenne ich in der Kinderzucht nichts schädlichers als vorher bestimmte Belohnungen und Freuden; sie spannen die Kräfte der Kinder ab, indem sie ihre Erwartung erregen. Man weiß ja, wie es dem männlichen Alter geht: ist die gehoffte Freude noch unbekannt, so wird uns der Augenblick, der uns von ihrem Genusse trennt, zum Jahr, und kennen wir dieselbe, und ist sie uns nicht sonderlich wichtig, so hört sie gewiß auch auf, Sporn zu seyn! Bey Kindern ists noch schlimmer, und folglich ists Thorheit, ihnen Zeitvertreib zu verschaffen, auf welche sie Wochen lang voraus hoffen, und selbst Hand ans Werk legen

müssen. Wenn dann endlich das Mädchen auf der Bühne erscheint, und von dem zahlreichen Chor der Zuschauer beklatscht, und oft ohne Verdienen beklatscht wird; was glaubst du, daß daraus entspringen könne? Sicher nur hohe Einbildung von sich selbst, und die durch das ganze Leben so schädliche Angewöhnung, ihr Glück und ihren Werth in dem bewundernden Beyfall der Welt zu suchen, und ihre Handlungen nach dem mehr oder weniger zu schätzen, das sie sich durch dieselben von diesem Beyfall erwirbt. Freilich kann diese Stimmung der Seele, zumahl wenn sie oft befriedigt wird, das Mädchen für einige Zeit beglücken, und es ist ihr zu verzeihen, wenn sie alles Geräusch des Lobs dem stillen Bewußtseyn, sich für ihre künftige Bestimmung zu bilden, vorzieht; allein den Eltern ists nicht zu verzeihen, wenn sie ihre Tochter in dieser Trunkenheit forttaumeln lassen! Erfahrung und Alter muß sie überzeugt haben, daß das wahre Glück des Frauenzimmers ihrer treuen Erfüllung der häuslichen Pflichten, und nicht dem Beyfall des Schmeichlers entquillen muß!

Nun, setzte er zum Schluß hinzu, nun möchte ich wissen, was du auf meine Gründe einzuwenden hättest? — Ich hatte freilich nichts! So oft ich in Gesellschaft eines Mannes komme, der eine Viertelstunde lang ohne Unterbruch fort-

reden oder fortschwatzen kann, bin ich allemahl besiegt: ich schwieg, fragte etwas anders, das ich euch eben so wenig vorenthalten will, und gieng, wie ihr schon wißt! Heute aber fehlt es mir an Einwendungen und Gegengründen nicht, und den Faden gerade von hinten aufzunehmen, frage ich, was ist's dann so böses, daß die Eitelkeit des Mädchens vermehrt werde? Wunsch und Bestreben geliebt, gelobt und geschätzt zu werden, sind dem Menschen, und zumahl dem Frauenzimmer, natürlich; sie gehören mit unter die ersten Triebe, aus welchen das Band des gesellschaftlichen Lebens geflochten ist, und ob nun diese Triebe ein wenig stärker oder schwächer wirken, daran wird wenig liegen. Je stärker die Lob- und Beyfallsbegier im weiblichen Herzen ist, desto eifriger wird es zu gefallen trachten, desto mehr wird es ringen, Talente, Kenntnisse und Eigenschaften zu erwerben, denen Lob ertheilt wird! Herr Feder, der es wohl weiß, hat ja die Ehrbegierde vertheidigt und nach meiner Empfindung besser, als sie Herr Campe widerlegt hat. Zwar sagt auch der Erstere, man müsse sie nur für solche Gegenstände rege machen, die an sich lobenswerth und gut sind, allein das verstehe ich nicht. Der Kreis, in dem ich lebe, ist mein Richter; was der lobt, was er mit Beyfall belegt, das ist mir lobenswür-

dig, und wo ich aufmerke und vergleiche, da finde ich, daß der lauteste Beyfall und das allgemeinste Lob den Mädchen ertheilt wird, die mit zierlichem Anstand in Gesellschaft erscheinen; die von allem und über alles mit Freymüthigkeit sprechen und urtheilen; die sich gegen jedermann mit schmeichelnder Höflichkeit betragen; die in keinem Fall betreten sind, und sich zu ihrem Vortheil zu kleiden, oder ihre, Reitze sonst durch Mienen und Blicke vorzuweisen wissen. In so fern also die Schaubühne, von grossen Gesellschaften bestiegen, dazu beyträgt, alle diese Talente zu entwicklen, (wie es denn die Erfahrung lehrt) in so fern soll meine Friderike ihre Uebungen fortsetzen.

Doch ich höre meine Kinder kommen!

12.

Palemon.

Palemon.

Fern vom Geräusche des allgemeinen menschlichen Jahrmarkts wohnte Palemon still und unbekannt in seiner Hütte; liebte die Tugend, den Schöpfer und seine Welt.

Früh erwachte er, den dämmernden Tag, die Morgenröthe und die zitternden Tropfen des Thaus auf den Blumen und Kräutern seines kleinen Gärtgens zu sehen; den Gesang der Vögel, das Murmeln des Bachs, das Säuseln des Morgenwinds auf den Wipfeln der Bäumen — all die Harmonie, die Morgenhymne der Natur zu hören, und den Hauch des Ewigen in der gewürzten Morgenluft in sich zu ziehen, um seine Seele mit drängenden, überströmenden Empfindungen zur stillen, tiefen, innigen Anbetung Gottes vorzubereiten.

Und wenn Nacht die Welt dekte, so kam' er aus seiner Hütte hervor, blickte dem kommenden Mond entgegen, und dachte den Vater der Menschen.

Aber nicht immer dauerte die Heiterkeit seiner Seele. Oft stieg eine dunkle Wolke auf und entzog' ihm all die herrlichen Aussichten. Unzufriedenheit klopfte an seinen Busen, und die Welt, die ihn so oft entzükte, wurde für ihn ein Schauplaz des Jammers und Leidens. Der liebliche Blik der Sonne, das Düften der Blumen, das Säuseln der Weste — die ganze Herlichkeit der Schöpfung füllte nicht mehr seine Seele; nur die Verachtung des Stolzen, das Hohnlächeln des Thoren, das Glück des Betrügers, das Gelärm seiner Kinder, und das Feldgeschrey seiner Sorgen. Alles war ihm zu eng.

Was für ein geplagter Erdensohn bist du? sagte er dann zu sich selbst. Arm! — nichts mehr als was jeden Tag vier Hände verschaffen können — und acht Kinder! Und du must deine Tage so verwimmern! Morgen wie heut, und so immerfort das ewige Gewirr und Drängen und Wassertragen in bodenlose Gefässe, ohne Aussicht, ohne Erleichterung! — und Lamon raubt, und betriegt, und kann gute Tage sehen indem der Ehrliche darbet! — Wie gaukelt dieser Jüngling so sorgenlos seine Tage weg! Ach! so konntest du's einsten auch!

Und dann brachte ihm sein Geist die fröhlichen Tage der Unschuld, der Jugend die er

durchlebt, tausendmal schöner und reizender zurück; die Tage wo er sorgenlos über Berg und Hügel wegstrich; nie mehr Bedürfnisse als Gelegenheit solche zu befriedigen hatte; weder quälende Sorgen, noch drückende Armuth, noch die Wirkungen des Vorwurfs, des Spotts und Verachtung und die Verhältnisse der Menschen gegen einander kannte.

Ach, sie sind dahin! seufzte er. Und die Tage wo ich den Himmel in meines Mädchens Arm fand, und wie ein Schmetterling von einer Blume zur andern, so von einer Freude zur andern hinflatterte — ach! sie sind dahin! — Könnt ich hinnüber schlummern! Oder wenn er der glatten Fluh, die ihm so oft Spiegel der Gottheit war, nebenher wandelte: — Ach dürftest du so hinunter — deine Leiden enden! Hätte der Allmächtige doch seine Pfeile nicht gegen den Selbstmord gerichtet! — Wie glücklich! — Aber dein Weib! deine Kinder? — Nun, Gott wird für sie sorgen. — Und für dich nicht auch? — Hier erröthete er vor sich selber über seinen Kleinmuth, seine Ungeduld; Thränen zitterten ihm im Auge: Verzeih, o ewige Liebe! Verzeih mir. Ach, es ist nicht Murren, nein! Nur Ungeduld — Sehnen nach Ruh — nach dir bester Vater! Du siehest den Wurm im Staub

und vergissest ihn nicht; und ich! ich bin ja auch dein Geschöpf; und du solltest mich vergessen haben? — Nein, Allvater! Du siehest mich da im Staube vor dir hinwandlen; unter meiner Bürde vor dir hinkriechen, und hörest mein Wimmern! Du hast mirs so bestimmt! Und ich wollte sie abschütteln, auf Weib und Kinder wälzen? Nein, muthig will ich fortharren; du sorgst für mich! Wirst mich stärken, und ruhen lassen zu rechter Zeit! Sonnenschein und Regentage kommen von dir, und ich bin dein!

Einst saß Palemon an einem Feyerabend vor seiner Hütte, und seine Kleinen sprangen vor ihm im Grünen. Dieser Anblik ergezte ihn, — „Kannst denn nicht auch deine Sprünge machen und ein Kind seyn, das Vergangene vergessen, und das Gegenwärtige geniessen! Haben diese nicht auch Leiden! Da müssen sie sich immer gemeistert sehen, Affen seyn und nach andrer Willen und Launen ihre Stückgen daher machen, und, wenn die Natur in ihnen dann und wann einen Seitensprung macht, gleich die Ruthen fühlen. Ist das nicht auch Leiden? Sclaverey? — Und doch lösch all das ein einziger froher Augenblick aus; und du hast so viele! „

Indem er so mit sich selbst redte, kam' ein Blinder von einem Knaben geleitet, und bat um

ein Allmosen. Die frohe, heitere Miene des Alten, sein Silberhaar und Bart, und der sanfte herzliche Thon in dem er bat, nahm Palemon sonderbar ein. Er gab ihm ein Stück Brod. Der Alte theilte es mit seinem kleinen Führer, und setzte sich hin ins Gras: So, nun haben wir schon zu Nacht.

Palemon.

Das wär wenig, wenn's für's Nachtessen gelten sollte.

Blinde.

Ich bin herzlich wohl damit zufrieden. Wenns nur immer so wäre, gelt Junge!

Palemon.

Ist gut wenn man sich drein schicken kann.

Blinde.

Das giebt sich von selbst. Freylich wenn man mir einmal gesagt hätte, es wird dir noch so und so gehen, der Kummer hätt mich vor der Zeit ins Grab gebracht. Aber so kam ich nach und nach dahin, ich weiß selber nicht wie, und lebe noch.

Palemon.

So hattest du's schon besser gehabt!

Blinde.

Blinde.

Ich hatte mein eigen Dach, ein Stück Boden, zu arbeiten und zu leben.

Palemon.

Wie kamst denn dahin?

Blinde.

Ich bin jetzt achtzig Jahr alt. Wenn ich zurückdenke, ists mir ein Traum, aber doch weiß ich ihn noch; weiß noch daß ich ein lustiger Junge war, älter ward, und ein Weib nahm. Wie wohl mir's da war, kann ich mir noch jetzt so ziemlich vorstellen: wir hatten zu leben und war uns wohl. Aber diese Glückseligkeit dauerte, eben wie alles auf der Welt, nicht lange. Mein Weib, das mir so lieb war wie meine Seele, starb und hinterließ mir zwey Kinder.

Nun lernte ich Schmerz und Leiden kennen. Tausendmal wünscht ich: könntest du sterben, ihr nach! die ganze Welt war mir verleidet; ich sah um mich, vor mir nichts als Jammer und Elend, das schwermüthige Gedanken noch vergrösserten.

Das währte nun so eine Zeitlang. Endlich wards wieder ruhiger; meine Buben wuchsen

heran; ich glaubte mich wieder glücklich; hatte wieder heitere Aussichten.

Da können sie dir bald helfen, dacht ich dann bey der Arbeit; und wenn du alt werden solltest, hast du doch Trost und Hülf und ruhige Tage zu erwarten. Aber ein Fieber rafte mir beyde weg. Sorgen, Gram und Kummer raubten mir zuletzt mein Gesicht; ich mußte mein Stück Boden und meine Hütte verlehnen; allein da gieng's immer hinter sich; ich mußte Geld über Geld aufnehmen; zuletzt war's alle. Meine Gläubiger machten sich bezahlt, und ich mußte dem Allmosen nachziehen. Zum Glück fand ich diesen Jungen, der mich nun durch die Welt leitet und für mich sorgt.

Palemon.

Guter Mann! Du bist sehr unglücklich.

Blinde.

Ich will nicht mehr klagen. Hab noch allemal zu essen bekommen wenn mich gehungert, und ein Dach gefunden darunter zu schlafen.

Palemon.

Aber so alt in Frost und Kälte, Wind und Regen herumzuziehen?

Blinde.

Giebt allemal auch wieder Sonnentage darauf, und lang wird's nicht mehr währen. Geht so ein Tag um den andern hin, bis es heißt: Genug!

Palemon stunden die Thränen im Gesicht. Er nahm ihn bey der Hand führte ihn in seine Hütte, bewirthete ihn, und ließ ihn, die Nacht durch, unter seinem Dach ruhen.

Nein ich wills nicht mehr wiederkäuen — sagte Palemon zu sich selbst, nachdem der Blinde sein Nachtlager eingenommen, und er eine Weile nachdenkend die Stube auf und niedergegangen — ich wills nicht mehr wiederkäuen das Bisgen Uebel.

Was ists? — Einbildung; Grille! — Alles sollte fein hübsch gerade fortgehen; keine Krümmungen, keine Hügel, Verhäg' und Steine im Weg seyn; das ist nun all das Uebel! Der Fürst möchte gern ruhig auf seinem Sofa schlafen, und der Himmel sollte über seine Staaten wachen, seine Völker in Ordnung halten, und ihm Länder zu schalten wie er's gern sähe; dem Geizhals sollte es Gold in seine Kisten regnen; der Wollüstling seine Tage wegtändeln und der

Faule sie wegschnarchen können; und weils nun nicht so ist, so glaubt jeder wie ich, vom König bis zum Bettler, sein vollgerüttelt Maaß Leiden zu haben. O Grillen! Grillen! Daß ihr just da sitzen müßt, wo ihr am schwersten seyt! Werdet ihr dann nicht müde von dem ewigen Herumschwadronieren? — Geht schlafen, so bin ich wieder glücklich! — Ich bin's. Hab ja noch mein eigen Gesicht all die Schönheiten der Natur zu sehen; hab mein eigen Dach darunter zu schlafen; habe zu arbeiten, zu essen — braucht man mehr? — Das ist ja alles, warum des Gewirr und Lärm's in der Welt so viel ist. Nur zufrieden Herz! Herz! du hast genug! Dir mangelt nichts als Zufriedenheit; o könnte man die alle Markttage, wie Salz und Schmalz, so viel man eben die Woche durch bedürftig, einkaufen! — Doch dann käme unser einer wieder zu kurz; 's ist am besten so.

So lebte Palemon bald in der glücklichsten Laune, bald in der tiefsten Melancholie; und so rückte im Zirkel von Wonne und Leiden sein Alter heran, und seine Ruhe. Er mußte nicht mehr um Nahrung für seine Kinder ängsten; die waren nun groß, und ihre Hände thätig seinem Alter alle Bequemlichkeit zu verschaffen.

Auch fielen ein paar Erbschaften ihm zu, die, ob sie gleich nicht groß, doch hinlänglich genug waren, nebst der Arbeit seiner Kinder ihn in die glücklichste Lebensart zu versetzen. Tageslang konnte er in seinem Gärtlein pflanzen, die Natur betrachten, oder sich neben den Bach hin, ins grüne Gras, unter den Schatten eines Baums lagern und ausruhen.

Und wenn er dann zurückdachte, an all die Labyrinte, Umwege und Krümmungen seiner Laufbahn, an all die Thorheiten und Gefahren seines Lebens, so erhuben sich seine Augen gen Himmel mit einem Seufzer: Gott hat alles wohl gemacht!

13.

Etwas für Empfindsame.

Sidne.

(spielt eine wehmüthige Melodie auf dem Klavier.)

Hellmut. (kommt.)

Schwermuth! Schwermuth! aus einem goldenen Becher!

Sidne.

(wendet sich um.)

Was ist's? Was giebts? (steht auf.)

Hellmut.

Daß du immer in der Stube brüteſt! Man mag kommen wenn man will, so bist entweder am Pult bey deinen Lumpenbüchern, oder leyerst so etwas unheimlichs auf dem Klavier daher, daß man sich drüber aufhängen möchte.

Sidne.

(spöttelnd.)

Wirklich!

Hellmut.

Wirklich, ja! — Die Allerweltspoeten! — Wenn ich Herr wäre, sie müßten mir alle

nach Indien, und Pfefferdütchen aus ihren Büchern machen.

Sidne.

Du bist gewaltig bös. Was haben sie dir gethan?

Hellmut.

Was? Was? — Zum tausend Millionen! Verderben dem lieben Gott seine Geschöpfe, machen sie heimtückisch, mißtrauisch, melancholisch — unzufrieden mit ihrem Schicksal! — Beym Himmel! weiß wohl wie's auch mir gewesen; las' auch so Romanen, Reimlein und dergleichen Zeug; gleich war's mir nirgends mehr recht; war bald da, bald dort; allenthalben und nirgends; und war ein Narr, Gott verzeih mir's! ein ausgemachter Narr vom Kopf bis zum grossen Zehen.

Sidne.

Und weiter?

Hellmut.

He, mit all dem Lumpenzeug zum Kukuk; da war's mir wieder wohl; konnte wieder tanzen und springen, und war mit Gott und der ganzen Welt zufrieden.

Sidne.

Das war eine glückliche Wiedergeburt.

Hellmut.

Und da nahm' ich ein Weib —

Sidne.

Und wurdest ein Mann —

Hellmut.

— und Vater; und ist mir wohl, Gottlob; um und um wohl, wenn ich so mein liebes Weibchen den kleinen Friz stillen, den Pap geben, oder sonst mit ihm tändeln und vor mir herum fiwern sehe, und denke: Das ist dein! — Sie dein! — Der Kleine dein! — Alles, alles! — Sidne, du bist ein verstokter Sünder, all dieser Seligkeit den Rücken zu kehren, und, wie ein philophischer Uhu, Schwermuth aus der holen Eiche herauszukrähen! — Gott verzeih dir's Sidne; aber du bist ein verstokter Sünder! — Und doch, und doch — Komm, wollen eine kleine Promenade machen!

Sidne.

Mir ist nichts darum.

Hellmut.

Nichts! — Und ist alles so schön lustig! Wirst sehen wie sich die Vögel Nestchen bauen und paaren, und so vertraulich miteinander durch Busch und Stauden schlüpfen. — Sidne, du hast doch auch Blut, ich weiß; mein Seel!

Du bist mir lieb, so gehts nicht an, nein; du mußt heyrathen! Ein Weib, Sidne! ein Weib.

Sidne.

Die list man grad so auf!

Hellmut.

In der Stube nicht. Aber heraus! Nur ein wenig herumgestreift: Wirst sehn wie sich die Stechpapeln anhängen werden. Oder soll ich erst aufspüren — lauschen ein wenig —

Sidne.

Laß mich!

Hellmut.

Daß du dein Geleyr wieder anfangen kannst, gelt! — Das tönt grad so schwermüthig wie der Schwanengesang eines Diebes auf der Galgenleiter. „Juhe! Lustig; ich bin Hans!„ —Das ist noch ein recht gesundes; das macht auch aufgeräumt und heiter!

Sidne.

Es kann dem einen Arzney seyn, was dem andern Gift ist.

Hellmut.

Sehr weise! — Schierling war dem Sokrates Tod; in Wien macht man den Krebs damit rückgängig.

Sidne.

Behalt du deine Sachen für dich, und laß mir Klavier, Bücher und Einsamkeit; ich hab ihnen meine Erziehung, Ausbildung — das meiste zu danken.

Hellmut.

Unter anderm, daß du auch ein Waldbruder worden bist!

Sidne.

So beleidigend bist du doch noch nie gewesen!

Hellmut.

Ists nicht so? — Dir fehlt, mein Seel! nichts als noch eine Kutte, und der Strick um den Leib, so wärest ein ausgemachter Eremit.

Sidne.

Darzu hab ich noch zu viel warmes Blut.

Hellmut.

Das denk ich manchmal auch; nur kann ich fast nicht begreifen, warum so und so! In der Welt hat jedes seine Ursach.

Sidne.

's ist nun einmal so meine Natur.

Hellmut.

Natur? — Wenns wäre! — Junge! Junge! soll ich rathen?

Sidne.

(erröthend.)

Was willt dann?

Hellmut.

Ich könnte böse werden über dich, Sidne! Wofür siehst mich denn auch an? — Worfür hältst mich? — Sag! Bin ich nicht dein Freund? — Hab ich dir nicht immer meine ganze ofne Seele gezeiget, die geheimsten Gedanken meines Herzens anvertrauet?

Sidne.

(verlegen.)

Was soll das bedeuten?

Hellmut.

Daß du immer so verschlossen, so zurückhaltend gegen mich bist! — Ich weiß ja alles. Daß du liebst! — und wen. Und du lässest kein Wörtgen davon verlauten. Traust mir nicht? Oder hältst du's für ein Schelmenstück, etwas zu bekennen, das allen Menschen eingepflanzt ist? — Das ist nicht recht, nicht brav gehandelt gegen einen Freund, Sidne! Du weist doch, wie ich's im ähnlichen Fall mit dir gehalten? Sagt ich dir nicht alles? Entdeckte ich dir nicht alles, wie einem Bruder — keine Thorheit ausgelassen!

Sidne.

Nun denn, wenns auch wär — ich weiß wohl — aber —

Hellmut.

Aber, aber — Und darneben hätt ich dir vielleicht viele üble Laune, Melancholie und Grisgramen ersparen können!

Sidne.

Verzeih mir, Lieber! Es ist wahr, du hast Ursach böse auf mich zu seyn: ich wollt es dir oft entdecken; aber da war immer etwas darwider. Das Herz wollt es allein für sich; ich konnt's nie über mich erhalten; und im Grund was konntest du mir helfen; und wenn man's ausposaunt, was hat man davon? — Kommt den Leuten in die Mäuler; muß dieß und das schwazen hören; und wenn man denn noch etwas wagen wollte, und anliefe! —

Hellmut.

So begegnete dir nichts anders, als was schon tausenden von Anbeginn der Welt an begegnet. — Die Mädchen kommen nicht zu dir hinter den Ofen! — Man muß selber umschauen, anwerfen, ein hörnene Stirn machen, und wenns ein Korb giebt nur — wieder frisch

von vornen anfangen. So etwas aber hast du nur nicht einmal zu besorgen!

Sidne.

Das hat man auf keinem Zettel!

Hellmut.

Zum wenigsten so gut. Ich kannte dich; und weil du nun einmal so warest, so war ich anders, und that was du dir nicht träumen liessest — rath!

Sidne.

Du wirst doch nicht prostituirt haben!

Hellmut.

Da hör mir einmal! — Kurz und gut, Junge! Ich hab für dich um die Sternbergin sondirt; hab dir freyen Zutritt, und so gut als der Eltern Jawort auf Zukunft hin erhalten! — Und das Mädchen — geh nur, und sey ins künftig klüger!

Sidne.

(fällt ihm an den Hals.)

Bruder! Bruder! lieber Hellmut!

Hellmut.

Jetzt bin ichs; aber zuvor sollt ich nichts wissen, nichts merken? — Denk nun mit all

den Filfanzereyen von Begriffen und Mucken, die du aus deinen Büchern eingesogen, wohin's kommen wäre? — Ein andrer hätte dir's Mädchen weggekappert, und du hättest auf den Stroh sitzen, und zum Lohn für deine Narrheit leiden und dulden können, bis du klüger worden wärest. Siehst du, Sidne! springen und laufen, ein wenig närrisch thun, und nicht so weit sehen, das nüzt —

Sidne.

Du hast recht. Aber was kann ich dir thun?

Hellmut.

Daß du mir die Nase nicht mehr in Bücher steckst wo solche geschnitzelte Mädchen und Bübchen mit einander empfindeln, simpatisiren und im Winkel herum mausen; sonst könnts in Zukunft wieder hapern, wenn du dein Weib so natürlich fändest; und das würde mich dauren. Denn die Sternbergin ist ein Mädchen hunderttausendmal mehr werth, als alle die idealischen Nebeljüngferchen.

Sidne.

Gut! Gut!

Hellmut.

Ja, siehst du, so gehts nicht an. Must mir's mein Seel versprechen, oder ich mach dir alles wieder rückgängig. Ich hab für deinen gesunden Verstand gut gesprochen; und so könnt ich hazardieren daß er anbrennte, wenn du immer am Feur sitzen wolltest. — Zur Nachricht: Denn hab ich noch etwas auf dem Magen — ein andermal davon — wollen jetzt spazieren.

(indem er die Thür öfnet gehen Mamsell Willsau und Mamsell Striebiz durch den Gang.)

Hellmut.

Guten Abend, Demoiselle!

Willsau.

Ey sehen sie doch! Der Herr Vetter, wollen gewiß auch eins spazieren.

Hellmut.

Möcht da meinen Freund gern draussen haben — wenns möglich ist.

Willsau.

Da thun Sie doch recht. Er sitzt auch den ganzen Tag auf seinem Zimmer und studirt und schreibt — er kann nie froh werden.

Striebiz.

Und ist doch so schön draussen, nicht wahr Herr Hellmut? Es erquickt einem Seel und Leib.

Hellmut.

— Natürlich. Immer zwischen den Mauren brüten — es kann nichts guts 'raus kommen.

Willfau.

Ja gewiß! Es ist mir auch immer so bang wenn ich in der Stube bin; und dann sehn' ich so innig nach dem lieben Abend, bis ich hinaus kann aufs liebe Feld — die Nachtigallen und die Vögel alle zu hören — und die Natur um mich her recht fest ans Herz zu drücken —

Striebiz.

O ja, und die Blümchen alle — Sehen Sie nur Herr Sidne, was das für ein wunderartig Blümchen ist!

Sidne.

Vergiß mein nicht!

Striebiz.

Ists nicht ein herzigs Blümchen?

Sidne.

Sidne.

Wohl.

Striebiz.

O, nur um eines einzigen solchen Blümchens willen, sollten Sie doch heraus, Herr Sidne! — Da kann man's abpflücken wie's der liebe Gott hingepflanzet.

Willsau.

Und können sich — und können sich — ach! — ich kanns nicht ausdrücken was alles —

Hellmut.

Geben Sie sich nur keine Müh darum, Jungfer Baase. Wir gehen bloß, um der kühlen Abendluft zu geniessen, hinaus.

Willsau.

O! die ist auch so schön, so fein, und überall von Blumen angewürzt! man möcht nur nicht mehr heim.

Hellmut.

Alles hat seine Zeit.

Striebiz.

Da hat Herr Hellmut recht. Ach! wenn wir auch daran dächten, daß ein einziger Spa-

ziergang so vielen tausend lieben, kleinen Geschöpfen Gottes — die wie wir so harmlos über seine Erde herspazieren — das Leben koste — Weiß Gott! ich mach mir oft ein Gewissen darüber —

Hellmut.

O Mamsell! Wer wollte denn auch so weit kommen!

Sidne.

Mamsell Striebiz ist gar zu zärtlich.

Willsau.

Ja! aber wenn man denn auch so denkt, die armen Thierchen —

Striebiz.

— in aller Frühlingswonne so zu zertreten.

Sidne.

Das ist nun einmal in der Natur — Leben und Zerstöhrung hängt wechselweis aneinander wie Glieder an einer Kette. — Wenn höhere Wesen spazieren gehen, werden wir auch zertreten!

Willsau.

Glauben Sie! — O Sie sagen nur so!

Sidne.

Freylich, um der Mamsell Striebiz Gewissen ein wenig zu beruhigen.

Striebiz.

Ach, man möcht weinen!

Hellmut.

Ha, darüber seyn Sie immer ruhig; sparen Sie's auf bessere Gelegenheit, Mamsell!

Willsau.

O Sie haben auch gar kein Gefühl, Herr Vetter!

Hellmut.

O ja, Jungfer Base; nur trag ichs im Herzen.

Striebiz.

Nun, nun, an Mannspersonen gehts immer noch hin; aber wenn ein Frauenzimmer so unempfindlich ist — O da siehts traurig aus!

Willsau.

Wenn man nur so in die Welt hinein lebt, ohne Empfindung, ohne Gefühl — gelt Schaz? Die Sternbergin! — (mit einer Grimasse) O das war doch auch!

Hellmut.

Hör Sie Jungfer Baase, daß Sie mir die Sternbergin nur im Frieden lasse!

Willsau.

Der Herr Vetter hat doch nicht etwan, auf künftige Vorsorg, schon ein Aug auf sie!

Hellmut.

Ich hab eine Frau, Mamsell Baase!

Striebiz.

Schatz, du bist auch gar zu bitter! — Herr Hellmut ich wills Ihnen sagen warum sie so böse auf die Sternbergin ist. Wir kommen eben von ihr weg, und sind auch desto früher heim gegangen. —

Willsau.

Ganz gewiß hätten wir noch auf den lieben Mond gewartet, wenn uns die nicht überfallen hätte —

Striebiz.

Wir trafen sie in der Allee an. Da schwazte sie mit einem Bettler, der mich ein Erzbetrieger dünkte: sie drückte ihm eben etwas in die Hand; er wischte die Augen und gieng, wie wir kamen; und da hatten wir sie auf dem Hals: denken Sie nur, die ganze lange Zeit über, wie wir so unsre Gefühle über den schönen Abend einander mittheilten, sagte sie nichts als: Ja und ja — und sonst kein Wörtgen.

Hellmut.

Das glaub ich; was wollte sie denn auch sagen?

Willsau.

So hölzern, so dumm!

Sidne.

Mich dünkt gar nicht so dumm, Mamsell!

Striebiz.

Es ist nur ein Naturfehler.

Hellmut.

Getroffen! — Ein volles Herz giebt wenig Klang; ein leeres tönt aus allen Tönen! — Adie, Mamsells!

Willsau und Striebiz.

Adie, ihr Herren!

Willsau.

Er ist doch unerträglich grob!

Striebiz.

Und plump!

(gehen ab.)

14.

Auszüge aus einem Tagebuch.

Wie wohl es auch einem wird, wenn man seinem Herzen Luft machen, wenn man seine ganze Seele mit all dem Gemisch von Unmuth, Kummer und Leiden, so traulich vor einem Freund ausleeren kann! — Und er dann da steht, still und theilnehmend, und eine Thräne im Aug' ihm zittert! — O das lösch alles aus; alles schwindet. Man denkt nicht mehr an sich, und weint Freudenthränen, daß es auch noch Menschen giebt an denen nicht alles wie von einer Marmorwand abglitscht. — O Dank, bester Vater! herzlichen dafür! — Was ist ein Leben ohne Freunde? Schwatzt da immer von Welten bilden, von wonnevoller Einsamkeit; — Ich kenne die Einsamkeit, dieses Zurückziehen in sich selbst, dieses Welten bilden auch; eine Zeitlang gehts an; aber wenn die Imagination abgespannt, der Roman aus ist — wie

tod, dumpf und leer alles um uns! — Da liegt nun die ganze herrliche Auster im Mist begraben, erstickt in sich selber, und aus ihrer Welt machen Pfuscher und Künstler Tabaksdosen.

Ein räthselhaftes Ding ist's um das menschliche Herz. Ich mag darüber nicht grübeln. Das Beßte wird oft am meisten verkannt. — Und warum? — Weil's sich nicht zeigen kann; oft nicht darf. Und die Erscheinungen! Die Erscheinungen! — Die sind oft so sonderbar, weichen oft so von gemeinen Regeln ab! — O, alles ist natürlich! Vorurtheile, Nasenrümpfen — es ist alles natürlich in der Welt! —

Der Wurm kriecht über die Erde hin; da ist ein Krautblatt im Weg, dort ein Stein wo er gern hinein wühlen mögte. — Da giebts üble Laune! —

Wir sind Gäste und Fremdlinge, und suchen eine bleibende Stätte! O was könnten uns die Herren in schwarzen Röcken nicht sagen, wenn sie — ja wenn — der Wenn sind auch gar zu viel! —

Wenn ich dem Fluß nach unter den Erlen hinwandle, über mich blicke den blauen Himmel und denke: Da eine bleibende Stätte! — Wer da nichts fühlt, hat noch nie gewandert;

ist noch nie müde gewesen: Gott erbarme sich seiner!

Das waren herrliche Tage! Welcher Seligkeit ist des Menschen Herz fähig, wenn so alles drückende fort ist — in die weite Welt zerstoben, und man um und um nichts als Himmel sieht und fühlt! — Und hier schon so! — Was wird's dort seyn? — Kann dieß Thälchen, dieses enge Thälchen hier schon oft ein Wohnplatz der Seligkeit für mich werden, wie wirds erst dann seyn, wenn dieses Bangen und Drängen auf immer weg ist, und der Geist frey in dem weiten Weltraum herumflattern kann! — O dann — nun man muß doch etwas haben, dem man zuschwärmen kann — und wenns auch nur Papier ist — die Wonne ist noch eins so groß. Und jetzt ists mir so wohl! Wärs jedem Erdensohn so, man würde Marchen und Zäune verwerfen, und wie Jakobs Söhne über Berg und Thal ziehen nach guter Weide. — Ha! die Schwärmer kommen doch immer neben aus. Nein! — Aber was thuts! Man muß die Veilchen nützen; kömmt doch immer die Stunde wieder, da man kratzt, ächzt, und Felsen auf seinem Nacken trägt.

Heilige Einfalt! ich möchte dich anbeten, so selig ist alles was in deiner Sphäre lebt — die glücklichsten Geschöpfe! — Für sie geht die Sonne hinter den Bergen hinab, unter ihren Füssen durch, und am Morgen wieder vornen herauf; und harmlos, wie ihr Glauben, ist ihr Leben und Sterben —

Freylich zimmert die Philosophie ganz andere Geschöpfe! — Einfalt! Philosophie! — der Abstand ist aber auch darnach.

Der heilige Franziskus gieng einst in der Abenddämmerung durch die Strasse, und sah in einem Winkel einen Jungen mit einem Mädchen schön thun — dieses entzückte den guten Heiligen so ehr, daß er mit aufgehabnen Händen dem Himmel dankte, daß noch so viel christliche Liebe in der Welt anzutreffen sey. Man lächelt; aber der Mann verdiente um dieses Zugs willen als heiliger verehrt zu werden — und wills Gott ist ers auch! — „Wahrlich" — sagte der Heyland, indem er ein Kind mitten unter sie gestellt — „wenn ihr nicht werdet wie „dieses Kind, werdet ihr schwerlich ins Him„melreich eingehen!"

Diogenes erhenkte sich in einem Alter von neunzig Jahren, um das Fieber zu vertreiben,

das ihn auf der Reise nach den Olympischen Spielen überfallen. — Das macht mehr Figur, alt und lebenssatt sich aufzuhängen! Aber dafür war er auch Philosoph.

Und so kömmt denn allemal, nach einer Woche voll Unruh und Gewirre, der Sabbath des Herrn! — Eine andre Welt! — Andre Menschen! Alles so feyrlich still! Die Gassen gesäubert, die Häuser geschlossen; kein Geräusch; kein Lärm — selbst das Rollen des Brunnens auf dem Platz tönet so sonntäglich! — Wohl dem der das alles so geniessen, so mitmachen kann! Die Zeit ist kurz: Morgen ziehen die Leute ihre Werktagkleider wieder an, und das Gewirr beginnt von neuem. O du ewige Sabbathfeyer, wann erscheinst auch du! Der Müde sehnt sich nach Ruhe.

Erhalt Gott seine Grosse Welt! Da versteht man sich auch darauf den Kindern artige Namen zu geben. Z. Ex. Was man in der Kleinen „den Wurm im Kopf" nennt, heißt in der Grossen „Genie haben."

Nein, zu weit sehen, taugt nichts in der gegenwärtigen Welt; das hab ich schon oft erfahren. Nur ein wenig kurzsichtiger, so weit eben als sein täglich Brod reicht, und wir wären die glücklichsten Leute. Aber wenn man zu weit sieht, so sieht man — immer zu viel, meine lieben Fahrmänner! — Und das schickt sich insonderheit für euch gar nicht!

Auf einer Reise mußt ich über einen Fluß. Ich stieg' ins Schiff. „Aber ihr sind doch kein „Herr Pfarrer" fragte mich der eine Fährmann. — Nein! — „Das dacht ich wohl; denn „die kommen heut zu Tag in Kutschen daher" — Es ist auch komoder! — „Aber die Apostel „giengen doch zu Fuß?" Das waren dafür auch Apostel! —

„Aber sie wollen ja auch für ihre Nach„folger gehalten seyn?

Freylich! Was aber das baarfuß gehen, Hunger und Durst leiden anbetrift, über diesen Punkt der Nachfolge haben die Herren Verzicht gethan.

„So kommts hiemit nur darauf an, wie „man den Akord macht!„

Der Mann wollte noch etwas sagen: aber wir waren drüben. Ich zahlte den Fähr-

lohn, und gieng weiter. Der Kerl hatte Recht. Das Kutschenfahren schickt sich so wenig für Geistliche, als das Manschettentragen, das nun auch so ziemlich Mode wird. Die Herren dürften immer auch etwas von ihrem Staat und ihrer Bequemlichkeit der Anständigkeit aufopfern; insonderheit um der Schwachen willen. — Denn was sollen die Leute mehr glauben? — Sie haben nun einmal so einen angeerbten Begriff von einem Priester Gottes oder Seelsorger, daß er sich so und so in seiner Lebensart, und so in seiner Kleidung betragen soll — und Wehe dem, der um einer lächerlichen Eitelkeit willen dieser Leute Begriffe irre macht: predige er hin und her, er predigt Tauben; er hat ihnen ihr Konzept und ihren Glauben verrückt. Und was habt ihr nun gewonnen? — Die Religion, die ihnen Stab und Leuchte — Feursäule in der Wüste des Lebens seyn soll, weggescheucht, und mit ihr auch euer Ansehen! „Wie Schafe die keinen Hirten haben, „irren sie umher". Doch diese Herren sind gewohnt andern zu predigen, und nicht sich selber predigen zu lassen. Ueberdas ist's angenommener Grundsatz: den Herren nicht einmal von weitem zu nahe zu kommen — Eine herrliche Maxime! — Und warum? — Man schade der Religion. So!

Stille, Herz! — Unruhiges Herz! Warum so stöhnend in die Nacht hinein? — Warum so ein Nachtschwärmer auf altem Gemäuer, Burgstöcken und Erdengerümpel? — Ist ja alles so stille, eingedämmert — das ganze Thal wie ausgestorben. Keine Fliege sumset mehr; nur ich unruhiges Zeug! — Doch einst, vielleicht bald, wirds auch stille werden; dann werd' ich nicht mehr zwischen diesen Bergen herum schwärmen, durch öde Haiden und finstre Wälder irren, Plane machen, und allen Glückshäschern hinten nach trappeln —

Ha! da regt sich was. Die Uhr schlägt; die läuft immerfort. Schlage nur zu — eilfe — zwölfe —! Einst wirds doch all' werden — wenn ich mich hinlege zum letzten Schlaf. O laß mich nicht zittern, nicht beben, gütiger Vater! — Schlummern, schlafen, ruhen! — auf die Arbeit — es ist doch so natürlich. Aber ob man nur so schläft und schläft, oder wieder aufwacht, und was darauf folget? — Das ist ein Abgrund! — Und doch wüßte man so gerne: Wohin? — Oder wirds vermodern, zerstieben, das alles? — Nein. Da ist etwas eingeschlossen, dem es zu eng ist; etwas, das sich in einen Kerker angekettet fühlt, oft auf-

bäumt, und heraus sehnt nach Freyheit; etwas unbeschränktes. Es möchte überall seyn, im Murmeln des Baches und im Abendgelispel der Bäume, in Fluten daherwälzen, und im Sturmwind brausen; überall in der weiten Schöpfung weben und schweben, namenlos wie und was alles. Und dann oft so still, als wenn es schliefe in mir. Ich frage, aber es schweigt — und du hast einen Vorhang gezogen! — Warum? — Doch ich solls nicht wissen. Genug! Vielleicht würd' ich das gegenwärtige drüber vergessen. Und wenn ichs auch wüßte, was hätt ich mehr? — Darf ichs doch dir fröhlich überlassen, wie du es künftig mit mir haben willst! — Hier soll ich thun was von mir abhängt; das übrige ist das deine! Du hast mich bis hieher gebracht, durch vieles — vieles hindurch — ich gehe getrost weiter, lege jeden Abend ein Blatt im Buch des Schicksals um, und bete deine Weisheit an!

(An der Quelle.)

Rolle du fort, immerhin, Tag und Nacht, in den Fluß hinunter, und dann immer fort, bis du dich verlierest; dir folgt immer anders Wasser nach, eben so klar und hell wie du. Rolle fort, die krummen Gänge durch; meine Gedan-

ken rollen dir nach und verlieren sich mit dir. Dir gleicht die Menschenkette von Adam her — ein Strom dahin sprudelnder Erdensöhne. Auch ich, ein Tropfe des heut vorbeyfliessenden Stroms — ein denkender Tropfe — fliesse so dahin; weiß nur daß ich da bin, aber nicht die Tiefe des Ozeans, wo ich mich verlieren soll.

Der Augenschein trügt: O wie trügt er! Sage kein Wort, gut oder bös, bis du den Menschen recht kennst. O wie viel des Lügens und Nachlügens, wenn man so in den Tag hineinplaudert, vom Sehen — vom Hörensagen!

Dich ehrlicher H. hielt ich zuerst für einen französischen Windfahrer; hernach, wie das Geschwätz alle noch dazu kam, für einen Schlingel; zuletzt als ich dich näher kannte, warst du der ehrlichste, wakerste Bursche auf Gottes Erdboden: Hattest mehr Witz und Verstand im Kopf, als mancher Allerweltsschwätzer, und mehr Tugend, Gefühl und Religion im Herzen, als jenes glatte Männchen, das immer nur von Himmelssachen schwatzt! Ha, wer den so davon räsonniren hört, muß denken: O der Mann ist reckta aus dem Himmel

kommen! Aber wenn man näher bekannt wird, nun — nun! — Das Bürschgen ist mir aber gleich lieb. Ich liebe alle Thoren, weil ich auch einer bin: Da ist kein Handwerksneid.

Aber jene ortodoxe Witznase hat mich heute geärgert. Wie der Kerl so streng ist! Als mein Weib, über eine gewisse Begebenheit, von Erbarmen, Mitleiden und Schonung sprach, fuhr er ihr über's Maul, kam mit den strengsten Stellen der Heil. Schrift aufgezogen — Da, streiche durch! — trotzte er. Der Kerl muß ein Wolfsherz haben!

Eine

15.

Eine
Probepredigt von Asmus. *)

Liebe Menschen! warum wir uns heute hier versammelt haben, das mögt ihr wohl eben so gut wissen, als ich. Ihr sahet aus eurem Kalender, daß heute Sonntag sey; man hatte euch hinterbracht, daß ich heute predigen würde, und als heute früh die Glocken geläutet wurden, giengt ihr in die Kirche. Ich für meine Person, habe auch meine Ursachen, daß ich hier stehe und rede. Euer Pfarrer ist todt, ich aber lebe; bin ein gesunder frischer Mann, und habe gerade so viel gelernt, daß ich weiß, wie ein

*) Diese treffliche Predigt, das Muster eines erbaulichen Kanzelvortrags für den gemeinen Mann, befindet sich in dem Leben und Meinungen Till Eulenspiegels, einem Buche, das, verschiedene Ausfälle auf grosse und wirkliche ehrwürdige Männer abgerechnet, mit unter viel Gutes, und manches Wort zu seiner Zeit geredt, enthält. Ich theile sie jungen Theologen zum Besten, die einmal Prediger zu werden gedenken, hier mit.
Der Herausgeber.

rechtschaffner Kerl leben und sterben soll. Ich habe aber kein Brod, und möchte euch gern bewegen, mich zum Pfarrer anzunehmen. Ihr reichtet mir alsdann mein bischen Unterhalt, und ich lehrte dafür euch und eure Kinder, wie ihr es anzufangen habt, um gute Menschen zu werden. Wenn ihr mir Brod gebt, und vernünftige Lehren dafür von mir annehmt, so soll euch beydes nicht schwer fallen. Zu meinem Unterhalt brauch ich nicht viel. Ich habe keine Frau, bin auch nicht genöthigt, eine zu nehmen, weil ich mich als Kandidat nicht verplempert habe. Daher kann ich auch ohne Sorge leben, und mit wenigem auskommen. Ihr wollt unter andern die alte baufällige Pfarrwohnung abreissen, und eine neue bauen. Laßt das bleiben. Ich habe an einem Stübchen und Kämmerlein genug; das übrige könnt ihr stützen und flicken, und also das Geld, was euch der neue Bau kosten würde, ersparen. Den Pfarracker überlaß ich euch auch; ihr könnt dafür eure Dorfarmen ernähren. Meine Lebensart ist einfach. Des Morgens esse ich eine warme Suppe; des Mittags ein Stück Fleisch mit Zugemüse; des Abends eine Butterschnitte, und mein Trank ist Wasser. Bier und Wein trinke ich mäßig, wenn es mir nichts kostet; Der Schnaps aber ist mir im Tode zuwider. Nun

habe ich euch meine Umstände und Lebensart getreulich bekannt gemacht; nun könnt ihr thun und lassen, was euch zu thun und zu lassen gut dünkt. Also weiter im Text.

Nach der Ordnung, wie ihr solche im Kalender findet, soll ich heute über das Evangelium vom Pharisäer und Zöllner predigen; das will so viel sagen: ich soll es euch erklären. Da ihr alle Christen heisset, so glaube ich, daß ihr das Evangelium schon werdet oft gelesen, und auch heute gelesen haben, ehe ihr in die Kirche giengt, und aus dieser Ursache werde ich es euch nicht noch einmal vorlesen. Denn ihr verlaßt euch ohnedieß nur gar zu viel auf des Pfarrers Lesen und Bethen; das soll aber nicht seyn. Der Pfarrer ist darum da, euch lesen und bethen zu lehren, ihr aber müßt selbst Hand ans Werk legen; denn weder ich noch hundert meiner Mitbrüder sind, zusammen genommen, im Stande, einen sündigen Schurken unter euch, ohne sein eigen Zuthun, in den Himmel hinein zu bethen. Darum, liebe Menschen! gebt Acht, was ich euch sagen werde. Glaubt aber nicht, daß ich euch das ganze Evangelium umständlich erklären werde. Hierzu habe ich viele Ursachen, und unter andern eine, die euch selbst gefallen muß.

Ich stehe hier, um euch durch die Erklärung des heutigen Textes etliche gute Wahrheiten zu sagen, die ihr mit eurem Gedächtniß fassen, mit nach Hause nehmen, in euer Herz vergraben, und euren Lebenswandel darnach einrichten sollt. Wenn ich euch nun in der Erklärung des ganzen Evangeliums z. B. zehn Wahrheiten sagte, so würdet ihr diese Menge nicht behalten können, sondern der eine würde diese und der andre jene aufschnappen, welches nur zu Irrungen in der Gemeine Anlaß giebt. Wenn ich euch aber nur eine Wahrheit sage, so könnt ihr selbige einmüthig fassen, und daran glauben, denn ein einmüthiger Glaube ist unserm lieben Herrn Gott sehr angenehm. Zu einer einzigen Wahrheit aber brauch ich nicht das ganze Evangelium, sondern nur ein Stück daraus. Künftiges Jahr nehm ich wieder ein Stück und also gehts fort, bis ich durch bin. Ueberhaupt mag es euch zur Nachricht dienen, das ich, wenn ihr mich zum Pfarrer wählt, euch alle Sontage eine Wahrheit lehren werde, und versichere euch auf meiner Seelen Seligkeit, daß ihr, wenn ihr sie behaltet, und euch darnach betragt, von einer Woche zur andern ruhiger leben, und zeitlich und ewig glücklich seyn werdet. Denn rechnet nur selbst zusammen. Wenn ihr alle Sonntage eine einzige gute Lehre mit nach Hause bringt,

und darnach thut, so seyd ihr nach einem Jahr um 52 pro Cent besser als heute, und nach zwey Jahren werdet ihr alle Menschen in diesem ganzen Lande beschämen. Ich will eben nicht sagen, daß zweymal 52 vernünftige Gedanken und Thaten, den ganzen Menschen vernünftig machen; aber das ist die Sache; man gewöhnt sich, bey 104 Stück solcher Thaten, das Vernünftigthun an, und wenn das immer so fort geht, so wird endlich der ganze Mensch vernünftig.

Wenn es euch Männern aber zu viel dünkt daß ihr alle Sonntage von mir eine einzige gute Lehre lernt; so will ich's billiger machen, und euch nicht mehr zumuthen, als ihr ertragen könnt. Demnach werde ich an dem einen Sonntag den Ehemännern und Weibern eine vernünftige Wahrheit sagen; am andern Sonntag, den Junggesellen und Mädchen; und am dritten den Kindern. Was ich aber heute sagen werde das können alle brauchen. Bereitet euch demnach, meine Lehre zu empfangen. Vorher aber bethet, und zwar also. Macht die Augen zu, damit ihr die Gedanken hübsch beysammen behaltet. Plappert nicht mit den Lippen, sondern ein jeder denke still bey sich diese Worte:

„Lieber Gott! ich bin von Herzen dumm, und verstehe von dir und deinem Worte wenig

„oder nichts. Heute aber hab' ichs mir recht „fest vorgenommen, Achtung zu geben, was „mir der Kandidat sagen wird. Verleihe, daß „es bekleibe, und ich gescheuter nach Hause „gehen möge, als ich ausgieng."

Nun werde ich euch aus dem heutigen Evangelio vorstellen:

Die verschiednen Kirchengänger; und zwar erstens den Phärisäer, und zweytens den Zöllner.

Weil ihr vermuthlich nicht wißt, was die Pharisäer für Leute waren, so will ichs euch sagen. Es waren Juden, und, weil sie in Reichthum und Ueberfluß lebten, vornehme Juden. Weil sie vornehm waren, und durch Ränke und heimliche Schelmereyen ein groß Vermögen erworben hatten, so glaubten sie, daß kein Armer ein ehrlicher Mann seyn könnte; auch nicht einmal ein Mann, der was rechtschaffnes in der Welt lernen dürfte. Sie waren daher übermüthig gegen unvermögende Menschen; und, weil sie sich damit abgaben, das alte Testament und insbesondre die Bücher Mosis auszulegen, weswegen man sie Schriftgelehrten hieß, auch übermüthig gegen den lieben Gott. Auswendig schienen sie ganz fromm und heilig zu seyn, inwendig aber steckten sie voll Tücke. Vor den Leuten opferten sie dem lieben Gott, wenn sie aber zu Hause in ihren Freß- und Saufgelagen

waren, dem Teufel. Ob sie gleich dumme Schöpse waren, und von der heil. Schrift wenig oder nichts verstunden, so haßten sie dennoch darob andre Leute, welche die Schrift beßer auslegen konnten. Sie waren heuchlerisch, hochmüthig, neidisch, zänkisch, gewinnsüchtig, und hatten alle die Laster an sich, welche ich noch dann und wann heut zu Tage bey vielen von meinen amtführenden Brüdern, die ihr gut Brod und Auskommen haben, sehe. Sie versäumten auch bey allem Hals keine Kirche und Gottesdienst, und brüsteten sich in der Gemeine also, als wenn sie mit dem lieben Gott in einem besonders guten Vernehmen stünden, und demselben andern ehrlichen Leuten zum Trotz, dienten. Aber hintennach kam immer der hinkende Bothe, und es offenbarte sich, daß sich der liebe Gott nicht durch ihre Gleißnerey und Heiligthun betrügen ließ.

Bey dieser Gelegenheit gebe ich euch den Rath: flieht alle Leute, welche so gar sehr fromm aussehen, und gar so heilig thun, ärger als den leidigen Teufel. Denn, den Teufel kann man durch Bethen von sich jagen, aber die heiligen Freßer nisten sich allgemach ein, wie die Mäuse, und haben schon manchen braven Kerl um Ehre und Reputation um zeitliche und ewige Wohlfahrt gebracht. Gerade solche Buben waren

auch die Pharisäer, und auch der im heutigen Evangelio.

Die Galle möchte einen überlaufen, wenn man daran denkt, daß die Pharisäer hauptsächlich mit Schuld an der Kreuzigung unsers Heilandes waren. Hieraus könnt ihr die Brut von Menschen recht kennen lernen. Wundert euch aber nicht zu sehr darüber, oder denkt, daß die Welt in alten Zeiten gottloser war, als jetzt, oder daß die Juden nur allein so was Gottvergeßnes beginnen konnten; ich versichre euch, daß wir noch heut zu Tage christliche gut evangelische Pharisäer haben, und glaubts mir, daß unser lieber Heiland zum zweytenmal von unsern Pharisäern, Schriftgelehrten, Priestern, Pfaffen und Mönchen würde gekreuzigt werden, wenn er zum zweytenmal als ein Mensch in die Welt käme, und eine seligmachende Religion verkündigte, die nicht in ihren Kram diente.

Ich habe euch schon gesagt, daß die Pharisäer fleissige Kirchengänger waren. Nun traf es sich einsmals, daß ein solcher Bursche durch die liebe Kirche gieng, und in einem Winkel einen andern Mann gewahr wurde, der die Ohren hängen ließ, und bey der Nase herab sah. Ha! dachte der Pharisäer, das ist ein schlechter Kerl; den treibt das böse Gewissen hieher; dem willst

du eins vormachen, daß er dich, als einen heiligen Mann ohne Sünde, angaffen und ehren soll. Wie wird's dem Kerl innerlich grimsen, daß du so fromm, und er gottlos ist! Darauf bläßt er sich auf, und schwazt da so laut, daß es über die ganze Kirche schallte, ein Langes und Breites von seinem gottseligen Wandel, und dankt endlich so großthuisch, als wenn er Wunder was wäre, dem lieben Gott dafür, daß er kein Ehebrecher, kein Schlemmer und kein so großer Sünder, als der arme Wigt hinter ihm im Winkel, sey; aber bey alledem hatte der Galgenstrik vergessen zu sagen: daß er ein Heuchler, ein scheinheiliger Betrüger, ein Verführer der jungen Mägde, ein Biutigel der Wittwen und Waisen, und ein Erzgauner war.

Sagt mir einmal, was würde wohl ein König thun, wenn einer seiner Unterthanen patzig vor ihm hinträte, und spräche: Lieber Herr König! ich danke dir, daß ich dich nicht bestohlen; daß ich meinen Vater nicht todtgeschlagen; und daß ich dir keine Stadt angesteckt habe. Was wird der König thun? Er wird den Narren ins Tollhaus schicken. Nicht war? und demohngeachtet stämmt sich pharisäische Bube hin vor den lieben Gott, der doch größer und vornehmer ist, als hundert Könige, und plappert ein ähnliches

Gewäsch daher. Dieser aber ließ den Bösewicht ungestraft nach Hause gehen, ohne ihn auf der Stelle in tausend Granatstücken zu zerquetschen. Aber, aufgeschoben ist nicht aufgehoben! ich will darauf wetten, der Kerl hat noch seinen Lohn bekommen.

Nachdem ihr jetzt wißt, was ein Pharisäer ist, so will ich euch auch

im zweyten Theil

mit dem Zöllner bekannt machen. Die Zöllner waren arme Juden, die ihr Brod nicht anders verdienen konnten, als daß sie von den römischen Oberpächtern Unterpächter oder Handlanger wurden. Ob die Oberpächter Franzosen, Mohren oder Römer gewesen sind, das brauchen wir nicht zu wissen. Genug, sie hatten die öffentlichen Abgaben vom Landsherrn gepachtet, wären aber so vornehm, daß sie die kleinen gemeinen Dienste nicht selbst verrichten mochten, sondern dazu arme Juden annahmen. Nun könnt ihr euch leicht vorstellen, daß die jüdischen Mauteinnehmer, Zoll- und Accisbedienten den übrigen wohlhabenden Juden ein Stachel im Auge waren. Wären diese nicht so stolz und knickrig gewesen, und hätten sie den Armen in ihrer Brüderschaft hübsch Unterhalt verschaft, so würden sie nicht ein solch Aergerniß gehabt haben. Gerade aber

so macht ihr's auch, wenn ihr eure Dorfarmen hungern laßt, und sie dadurch zur Dieberey verleitet. Die Zöllner trieben nun freylich auch ein Gewerbe, wofür die reichen Juden einen Abscheu hatten. Denn wenn diese ihres Schachers wegen verbothne Waaren und falsche Münzen ins Land schleppten, so paßten die Zöllner auf, und gaben es an. Da war denn ein Aweygeschrey, und ein Gespritzel, daß man hätte davon laufen mögen! auch fluchten sie gar häßlich auf die Zöllner, daß diese sie daran hinderten, den Landsherrn zu betrügen.

Eben so gehts noch heut zu Tage. Wer seinem Amte gut vorsteht, hat wenig Freunde, wer aber fünf gerade gehen läßt, hat deren mehr, als er braucht. Daher war es auch kein Wunder, daß die reichen Mauschel die Zöllner anspyen, und ihnen alles gebrannte Herzeleid anthaten, wenn sie nur konnten, weil diese dem Landsherrn treu dienten, und lieber im Schweiß des Angesichts ihr Brod assen, als sich, wie ihre übrigen Glaubensgenossen, mit Trug nährten. Weil aber die Zöllner an den Oberpächtern einen guten Rückhalt hatten, und die Graubärte sie daher nicht so recht in die Kloppe kriegen konnten, so rächten sie sich dadurch, daß sie die guten Leute für die größten Bösewichter und Sünder

ausschryen, und ihnen alle Laster und Schandthaten andichteten. Die Zöllner aber waren nicht solche grosse Sünder. Hierbey könnt ihr euch wieder einen guten Rath merken, nämlich: wenn ihr hört, daß scheinheilige Leute gar sehr schlecht von einem Menschen reden, so könnt ihr sicherlich glauben, daß das mehrste Verläumdungen sind, und daß er ein guter braver Mann sey; wenn sie aber umgekehrt einen ganz unbändig loben und herausstreichen, so nehmt euch in Acht, denn es stekt zuverlässig ein Schalk dahinter.

Die Zöllner waren übrigens auch keine dumme Leute; denn, weil sie viel mit den pfiffigen Römern zu thun, und, wegen ihres Gewerbs, Umgang mit mancherley Nationen hatten, so wurden sie hierdurch etwas gehobelt; sie lernten auch die Welt und andre Menschen ein bißchen kennen; waren nicht so stockjüdisch und abergläubisch, als die andern Juden, und wußten so viel von sich selbst, daß sie sich für schwache Sünder und unnütze Knechte hielten.

Ein solcher nun gieng nach unserm heutigen Evangelio in die Kirche, wohin er nur selten kam, weil sein Amt ihn daran verhinderte. Bey dieser Gelegenheit muß ich euch sagen, daß die jüdische Kirche zu Jerusalem besonders heilig war, weil dort ein geheimer Verschlag war, wo

rinn der liebe Gott selber wohnte, und daß es schon etwas zu bedeuten hatte, wenn man in diese Kirche gieng und bethete. Mit unsern heutigen Kirchen aber hat es eine ganz andre Bewandniß. Denn, wenn in einer alten Dachkammer ein paar Leute still vor sich weg recht herzinnigst bethen, und da hingegen in einer Kirche tausend geputzte Docken zusammen rennen, mit einander plärren, die Augen verdrehen, und Maulaffen feil haben, so ist die alte Dachkammer heiliger, als die ausgeputzte gemauerte Kirche mit sammt dem hohen Kirchthurm. Hieraus werdet ihr erkennen, daß die Kirche nicht die Menschen heilig macht, sondern die Menschen müßen die Kirche heilig machen.

Nun wieder auf den Zöllner zu kommen; wie gesagt, der gieng in die Kirche, zu bethen, nicht zu bitten, obwohl die mehrsten sogenanten Christen nicht anders bethen, als wenn sie in der Noth stecken, und sie beym lieben Gott aufs Betteln gehen.

Auf dem Hinwege dachte er: du bist doch wohl recht ein schlechter Kerl, daß du seit acht Tagen nicht an den lieben Gott gedacht hast: wenn er es nun eben so gemacht, und nicht an dich gedacht hätte, so wärest du verhungert, und in deinen Sünden krepirt. Es ist doch ein recht

lieber Gott, daß er mich nicht dafür gestraft hat. Ich will auch recht herzlich zu ihm bethen, und ihm danken, und ihm versprechen, daß ich's nicht mehr thun will.

Mit diesen Gedanken kömmt der arme Tropf in die Kirche. Hatt's sich vorgenommen, viel zu sagen, kann aber nichts hervorbringen; der Tod läuft ihm übers Grab; es ist ihm, als wenn ihm das Herz brechen wollte. Da steht er hält sich die Kaputzmütze mit beyden Händen vor den Bauch, und weiß seinem Leibe keinem Rath. Es ist ihm so bange, daß er dem großen Herrn, der Himmel und Erde geschaffen hat, etwas sagen will, und kann's für Angst nicht hervorbringen. Gleich in diesem Augenblick geht der patzige Pharisäer bey ihm vorbey, und fängt da gleich an zu schwatzen, als wenn er und der liebe Gott gute Kameraden wären und spricht noch gar zuletzt: ich danke dir, lieber Herr! daß ich nicht so ein Bösewicht bin, als der gottlose Zöllner dort. Nun könnt ihr euch leicht vorstellen, wie dem armen Jungen mußte zu Muthe werden. Er war wie stumm, und sein Herz wurde zu sammen gequetscht, als wenn's in der Preße gewesen wäre. In dieser Angst nahm er die geballte Faust und schlug sich aufs Herz, und auf dem Schlag sprungen auf ein-

mal die Worte heraus: Herr! sey mir armen Sünder gnädig!

Nun liebe Menschen! gebt wohl acht; nun kömmt das beste. Als er diese paar Worte ausgestoßen hatte, so drehte er stehendes Fußes um, und schlenderte langsam nach Hause. Aber unterweges ward ihm auf einmal so weichlich, die Augen giengen ihm immer über, und es war ihm zuletzt so wohl, so wohl, als ihm lange nicht gewesen war. Er dachte bey sich: der liebe Gott muß dir doch noch gut seyn, und es mag auch vielleicht nicht alles wahr seyn, was der Pharisäer da sagte: denn er schlug immer die Augen nieder, und du kannst doch einem jeden gerad ins Gesicht sehen und kannst auch noch die Augen aufschlagen und gen Himmel sehen; und als er so dachte, o! da ward er so ruhig, da ward es so still in ihm, und sein Gemüth war so freudig, daß er sich nicht zu lassen wußte. Wie er von Hause weggieng! hatte er etliche Pfennigstücke zu sich gestekt, um sich etwas Fleisch zum Mittagsbrod einzukaufen. Aber daran war jetzt nicht zugedenken: er griff in die Tasche und gab alles einem armen abgerißnen Schlucker, den über und über hungerte und frohr, und der sich schämte zu betteln. Darob ward dem guten Zöllner immer besser zu Muth, und ob er gleich selbst nicht zu essen hat-

te, so hätte er doch um vieles nicht mit dem reichen Pharisäer getauscht, der sich damit brüstete, daß er kein Schlemmer sey, und dem ohngeachtet noch an demselben Mittag 24 kleine Schüsseln voll Gebratnes und Gesottnes nebst 6 Flaschen köstlichen Wein durch seine vermaledeyte Kehle jagte.

Nun kömmt die Anwendung. Was meynt ihr, liebe Menschen! mit wem würdet ihr es wohl halten? mit dem Pharisäer oder mit dem Zöllner? Ich werde euch schon müssen ein bischen auf die Sprünge helfen. Der Pharisäer war, wie gesagt, ein schlechter Kerl, und der Zöllner ein ehrlicher braver Mann. Wünscht ihr jetzt nicht, daß der Thorschreiber und Visitator in der Stadt, wo ihr eure Schöpse, Kälber, Käse und Butter zu Markt bringt, eben so billig und rechtschaffen seyn möchte, als der Zöllner? Recht gut, daß ihr dieses wünscht, aber, ihr guten Leute! damit ist es noch lange nicht ausgerichtet. Faßt euch doch vorher selbst bey der Nase, und fragt euch, ob ihr auch selbst billig und rechtschaffen denkt und thut? Erst neuerlich hat einer unter euch ein halb Schock Käse in das Sitzgebund gepackt, und also zollfrey durchs Thor gebracht. Ein Glück für ihm, daß der

Visi-

Visitator gerade den Schnupfen hatte, und den Käse nicht riechen konnte. Ja, wenn es unser heutiger Zöllner gewesen wäre, der hätte sich nicht so anführen lassen. Das war ein Mann wie sichs gehört und gebührt, und wußte auf so was zu laufen. Der würde die Käse in dem Strohgebund schon ausgegattert, und sie dem Betrüger angestrichen haben. Er würde ihn bey den Ohren gefaßt, und also vor die Oberpächter geführt haben, und die würden den Mosge Uhrgan nach der Schwierigkeit auf den Beutel geklopft haben. Darum, ihr guten Leute! laßt dergleichen Betrügereyen in Zukunft unterwegs. Ihr wißt nicht, ob nicht noch hin und wieder unter den Visitatorn ein guter ehrlicher und dabey schlauer Zöllner ist. Was kömmt dabey heraus? Ihr sucht etliche Dreyer zu ersparen, und lauft dabey Gefahr, ganze Thaler zu verlieren. Ueberdieß schläft der Verräther nie; und der Krug geht so lange zu Wasser, bis der Henkel zerbricht. Wenn ihr den lieben Gott, euren Landesherrn und Herrschaft von Herzen lieb hättet, (und das solt und müßt ihr doch) so würdet ihr dergleichen nicht vornehmen. Folgt demnach meinem Rath, und laßt das in Zukunft bleiben.

Ich hab euch aus dem heutigen Evangelio zween Kirchengänger vorstellig gemacht, den Pharisäer und den Zöllner. Der erste versündigte sich durch sein Kirchengehen, und der zweite that, was dem lieben Gott wohl gefiel. Ist euch wohl jemals eingefallen, daß man mit Kirchengehen sündigen kann? und dennoch ist es leider mehr als zu wahr. Ihr seyd gewohnt, alle die für Sünder und ketzer zu halten, welche nicht alle Sonntage in die Kirche gehen, gerade als wann das Kirchengehen den Christen ausmachte. Und, ihr eifrigen Kirchenläufer! fragt einmal euer eigen Gewissen, ob wohl unter Hunderten einer von euch mit solcher Vorbereitung heute in die Kirche gegangen ist, und mit solcher guten Laune wieder herausgehen wird, als unser Zöllner? da lauft ihr als wenn ihr die Schuhe verlieren wolltet, wenn zum letztenmal ist geläutet worden, und thut, als wenn's euch noch so sehr um ein bischen Gotteswort zu thun wäre, und im Grunde habt ihr ganz andre Gedanken im Kopf. Die jungen Kerls kommen in die Kirche, um die Mädels zu beantlitzen, und die Mädels, um die Kerls anzugaffen; der eine kömmt, um seinen neuen Brustlatz, neue Jacke, und blanken Knöpfe zu zeigen; eine andre kömmt, um ihr neues Mieder, Juppe, Haube, Mütze, und Stirnband sehen zu lassen; et-

liche kommen deswegen, damit man sie für recht fromme Christen und Kirchengänger halten soll, auf daß sie ihre Schelmerey desto sichrer hinter diesen Schein verstecken können; wieder andre kommen bloß der Gewohnheit wegen, weil sie von Jugend auf alle Sonntage in die Kirche gegangen sind; es kommen auch einige, um mit diesem oder jenem recht gemächlich zu schwatzen, oder auch recht in Ruhe sanft schlafen zu können, oder heulen zur Abwechselung ein Bischen; daß man glauben möchte, sie steckten bis über die Ohren in Andacht; auch kommen dann und wann etliche naseweise Bursche, die dem Prediger bald dieses, bald jenes Wort aufschnappen, und solches so lange wieder kauen, bis sie einen verkehrten lächerlichen Sinn daraus machen können; und was des Dings mehr ist. Pfui der Schande! heißt das Gott dienen? Ihr Heuchler! ihr getünchten Wände! der liebe Gott wird euch schlagen. Schämt euch in euren unverschämten Hals hinein. Ich will lieber leeren Stühlen und Bänken vorpredigen, als einer Menge Menschen, die nicht reines Herzens sind, und die da glauben, daß, da sie andre Leute mit ihren Gebärden betrügen können, sich auch der liebe Gott betrügen lasse. Wie könnt ihr gutes Muths seyn? wie könnt ihr Segen und Gedeihen an euren Feld-

früchten und an euern Kindern erleben, wenn ihr so falsch an dem lieben Gott handelt? Ihr denkt zwar: Der ist so böse nicht; aber nehmt euch in Acht, er kömmt gewiß, und schlägt alsdann dreymal auf eine Stelle, und das thut ein bischen weher, als ein Hieb mit des Voigts Knorrenstock. Wenn ihr demnach euern verkehrten Sinn nicht ändert, so verkündige ich euch, daß ihr fleißigen Kirchengänger alle zum Teufel gehen werdet. Ich wasche meine Hände in Unschuld; ich hab's euch gesagt.

Aber, lieben Kinder, was habt ihr davon? thut lieber das Eurige, dann thut der liebe Gott das Seinige. Ich will euch einen guten Rath geben, wie ihr's anzufangen habt. Ehe ihr in die Kirche geht, so nehmt euch vor, recht Acht auf das zu geben, was der Pfarrer sagen wird. Wenn ihr's nun gefaßt habt, so behaltet es, nehmt es mit nach Hause, und thut darnach, dann wird's euch wohl gehen. Wenn ich es nur erst einmal werde dahin gebracht haben, daß euch so wohl zu Muthe wird, als unsern Zöllner, dann will ich Bürge seyn, daß aus euch allen vor Gott und Menschen noch rechtschaffne Leute werden können.

Weil ihr vielleicht nicht wißt, wie wohl einem wird, wenn er das thut, was der Pfarrer

sagt, so will ich euch ein Beyspiel geben. Wenn also z. B. einer unter euch kein Brod im Hause hätte, und ihn nebst Weib und Kind hungerte, und er dächte, die Herrschaft hat viele Garben auf dem Felde, ich will etliche stehlen, und mir dafür Brod eintauschen; und er gienge hin, hohlte die Garben, und während dem Aufladen fiele ihm ein: dein Pfarrer sagte am vorigen Sonntag: „Du sollst nicht wegnehmen, was nicht „dein ist; der liebe Gott wird dich schon versorgen, wenn du auf ihn vertraust, ohne daß du „erst nöthig hast zu stehlen;" und indem er so dächte, würfe er die Garben wieder weg, und gienge leer nach Hause, und fände da sein Weib und Kinder um einen gedeckten Tisch voll Butter, Käse und Brod, welches unvermuthet der reiche Nachbahr geschenkt hätte, und es würde ihm da so weichlich, und er sähe, daß die Lampe so ungewöhnlich flakkelte, und er wischte sich die Augen mit dem Rockermel, und er drückte seinem Weibe stillschweigend die Hand, und setzte sich dann zu Tische. O du guter Mensch! aus dir kann ein braver Mann werden. Mache es allemahl so, wenn du sündigen willst; dann kanst du ein seliger Mensch werden; dann kannst du stets aus der Kirche so gerechtfertiget und so froh, in deinem Gott vergnügt, in dein Haus hinabgehen, wie

jener Zöllner. Kurz um, hier habt ihr meine heutige versprochne Wahrheit und Lehre:

Kommt stets mit einem solchen Herzen, wie der Zöllner, in die Kirche, und geht stets mit einem solchem Herzen wieder heraus; dann werdet ihr glücklicher und seliger seyn und werden, als ihr denkt.

Aber um Gottes willen bildet euch, wenn ihr im Guten wachst, auf euer Christenthum nichts ein, wie der Pharisäer. Dann würde der letzte Betrug ärger seyn, als der erste. Zur Warnung will ich euch daher sagen, was ein gewisser alter christlicher Gelehrter in einem seiner gedruckten Bücher hinterlaßen hat; es lautet also: Wer aus sich nichts macht, aus dem macht Gott alles; wer aus sich alles macht, das ist die Materie, woraus Gott die Narren schuf.

Nun geht wenn der letzte Gesang gesungen worden, fein eben und wohlgemuth heim; denkt dem nach, was ich euch gesagt habe, und thut so wohl. Darob segne euch der Herr.

Agatha,
oder
der Altar der Kümmerniß.
Eine ehrwürdige Legende.

Gräber im Mondschein und katholische Kirchen zur Zeit des Hochamts sind ein Paar Heiligthümer, die ich selten vorbeygehe, ohne zu genießen. Auf einem Grabe sammelt sich unsre Seele zu den Seelen der Väter, und lebt in den Zeiten der Vorwelt. An den Altären der Römischen Kirche stimmt sie sich zu den ernsthaftesten Gefühlen der Menscheit. Rings die Gesichter voll glühender Andacht; gebogene Knie; feierlich ernster Gang der heiligen Gebräuche; Tonkunst für's Ohr. — Pracht und fremdheit für's Auge arbeiten so stark auf Menschenherz, Sinnlichkeit und Phantasie, daß doch endlich einmal die Eißrinde aufthaut, die sich um unsre ganze Substanz durch Welttoy, Witzeleien, Empfindsamkeiten, und wie die übrigen Mißgeburten unsers Zeitalters heissen, nicht selten gezogen hat. Wenn ich dann unter denen ehrwürdigen Bildern des Alterthums, in denen die Sagen und der Geist der Vorzeit aufbewahrt sind,

in den Hallen und Bogengängen dieser majestätisch-finstern Tempel umhergewandelt, ihrer Geschichte nachgespürt, und verständige Priester nach ihrer Deutung gefragt habe; so steige ich zu den Volksbegriffen herab, und kunde die Gedanken einer knienden Beterin aus, die mit einfältiger Andacht vor der Natur ihrer Lieblingsheiligen liegt. Arme, dunkle Begriffe; aber voll natürlicher Einfalt! — ungereimt, wenn man sie an das Thranlämpchen der kalten Vernunft hüllt; und doch von so starker Wirkung auf's Herz des ungebildeten Menschen! Wenn ich einen raschen Georg treffe, der sich den Arm und die Lanze seines Schutzpatrons herbei wünscht, um, wie er, die Drachen zu bekämpfen; oder ein weiches Theresenherz, das nach den Tugenden ihrer Namensschwester glüht: so hebt sich meine Seele. Ich empfind' es, daß es noch Menschen giebt, die sich nicht schämen, Menschen zu seyn.

In der alten — guten Stadt Neisse, die sich bei ihrer Gründung wohl die Ehre nicht träumen ließ, im achtzehnten Jahrhundert eine unüberwindliche Festung zu seyn, ist die Hauptkirche ein Gothisches Gebäude, das ich nie betreten konnte, ohne einen gewissen Schauder zu

fühlen. Und doch verweilt' ich so gern in derselben; gieng die neumodische, bunte Kirche der Kreuzherrn vorbei; und vergrub mich in diese Steinmasse, um mich an den Denkmälern des Alterthums zu freuen. In dem einen Winkel der Kirche stand ein Altar, dessen Form von einer ganz besondern Idee entlehnt war. Ich hörte seinen Namen, daß es der Altar der Kümmerniß sey; ich sahe traurige Mädchengesichter nach demselben gerichtet; und konnte mich nicht aus dem Bild heraus finden, das meine Neugierde so ganz beschäftigte. Ein schönes Mädchen mit goldnen Kleidern hieng am Kreuz — ihr sterbender Blick war auf einen Jüngling geheftet, der zu den Füssen des Kreuzes lag, und, mit namenlosem Schmerz auf dem Gesicht, ein Liedchen spielte. Sein Instrument war eine Violin — und ich gäbe den ersten Kuß meiner Braut darum, wenn es eine Harfe wäre." Gutes Kind! "sagt ich zu einer schwermüthigen Beterin, die sich vor dem Altar der Kümmerniß hingeworfen hatte, "wer ist die duldende „Heilige, vor der du kniest?" Eine fliegende Röthe überzog ihr Gesicht. „Die heilige Agatha!" lispelte sie. Ich setzte mich neben ihr auf die steinerne Stufe des Altars; und da wir nichts um uns her sahen, als ein Paar grauköpfichte Weiber in den entgegen gesetzten Win-

keln der Kirche; so lebte bald die unschuldige Vertraulichkeit argloser Seelen in uns auf. Das Mädchen gab mir die Geschichte dieser heiligen Agatha, unter deren Kreuze wir saßen, so gut sie sie wußte. O, daß ich in meine Nacherzählung den beredten Blick übertragen könnte, der mir das alles so interessant gemacht hat!

Zu den Zeiten der Kreuzzüge lebte ein alter gefühlloser Ritter, dem seine Leibeignen fluchten, den seine Nachbarn haßten, und den übrigens die Welt nicht kannte. Seine Gattin — ein weiches Herz, und doch so eine feste Dulderin! — hatte er in der Blüthe ihrer Jahre ins Grab gearbeitet. Nun saß er auf seinem Raubschloß, und haus'te mit seiner Tochter, die das Ebenbild ihrer Mutter war, an Reinheit der Seele, Gehorsam und Geduld. Die Tochter hieß Agatha, und war eine Agatha, das heißt verdollmetschet: die Gute. Sie pflegte ihren Vater, und vergaß es, daß er ein Rabenvater war; — seinen Befehlen gehorchte sie behend, wie die Engel ihrem Meister; — schalt er, so blieb sie still und sanftmüthig, wie ein Lamm; — über seine Missethaten weinte sie und rang die Hände, wenn sie kein Auge sah, als das Auge des Herrn. Sie kniete vor den Altären zur

Zeit des Hochamts, und spendete Allmosen aus, wenn es vollendet war. Für ihre Sünden büßte sie mit strengen Fasten, und wallfarthete im einfältigen Glauben zum wunderthätigen Bild der Mutter Gottes, dessen Kapelle auf der Spitze des Berges stand. Und als sie das sechszehnte Jahr zurückgelegt hatte, war sie schön vor allen Ihren Schwestern; denn ihr jungfräuliches Gesicht war ein Spiegel ihrer Engelseele; und wenn sich ihr Busen hob, so war es ein Seufzer der Andacht oder des kindlichen Kummers, der ihn so reizend emportrieb. Ihr blaues Auge so rein, wie der Aether, ihre hochrothe Lippe, von keinem wollüstigen Kuß befleckt — ihr eyrundes Gesicht, von keiner stürmischen Leidenschaft verzerret. Mit ihren goldgelben Haaren mischten sich die Sonnenstrahlen so lieblich, als wären sie verschwistert. Da traf der Feuerblick eines schlanken Jünglings auf sie, der von ritterlichem Geschlechte war, und in manchen Kampf in Turnierspielen und auf dem Schlachtfelde zu seiner Ehre bestanden hatte. Und doch war sein Schwerd nie gezogen, als wenn es die gedrückte Unschuld erheischte. — Das Blut der Böswichter rostete auf demselben — und darum, daß der edle Jüngling nicht auf dem Raub zog, wie die ungerechten Ritter seiner Zeiten, blieb er arm und ein Spott derer, die die prunklose Tugend

„Gold! wenn du kannst, so tilg den Schwur! —
„Den Schwur an Athelwold!

„Und wenn du kannst, so reiß mich hin,
„Du Tygerherz! zu dir.
„Glück, daß ich frei und Menschin bin,
„Und Hauch aus Gott in mir!

Das war Arabisch für den alten Wiegand, und seinen Spießgesellen, den Ritter. Sie leerten ihren Becher; und blickten sich wild an, wie ein Eber, der verwundet ist. Wiegand schnaubte in seinem Zorn; und Branor rollte sein Aug' auf das Mädgen, die ihn begeistert hatte, als sie stillen Sinnes vor ihm da stand und nun jeden Tropfen Bluts in seinen dunkelblauen Adern mit giftgetränktem Feuer tingirte. Denn sie faßte ihn in ihrer gewaltigen Schönheit mit dem Flammenblick und dem heissen Athem, der sich aus ihrer steigenden Brust hob. Jeder todte Reitz war vergeistet — sie sah nicht aus, wie eine Sterbliche. Athelwold! Athelwold! warum sahst du sie nicht, in ihrer Lichtgestalt, als eine Braut des Himmels? keusch und rein wäre deine Seele mit der ihren zusammengeflossen!

Agatha gieng nach ihrem Schlafgemach. Da stand ihr Tischchen von Ebenholz; und auf dem Tischchen ihr Kruzifix, vor dem sie

in stiller Andacht und Herzenserhebung zu knien gewohnt war. Nie stand sie auf, der Herr hätte denn zu ihrer Seele geredet, und sie mit Trost gelabt in der Stunde der Angst. Die Leidende sank nieder, als sie in ihr Schlafgemach kam, bestieg diese Nacht ihr Bette nicht, und blieb im Gebet, wie die Heiligen, die vor ihr gewesen sind. Und sie machte mit Gott einen Bund, in Stille auszudulden, was über sie beschlossen sey; den heidnisch-gesinnten Ritter als den Mörder ihrer Tugend zu fliehen, und ihrem Athelwold treu zu bleiben in Leid und Freud! wie sie's ihm geschworen hatte. Der erste Morgenstrahl der kommenden Sonne traf in ihr ausgeweintes Auge; (denn sie kniete gegen Osten!) und es war ihr, als feierte sie den Anbruch des ewigen Tages im Vorgefühl.

Auch der alte Wiegand blieb mit seinem Ritter wach, bis zur Morgendämmerung. Sie saßen, und hielten den Becher in der Faust, und tranken sich zu, auf die Opfernacht des unschuldigen Lammes, die sie Brautnacht nannten. Ihr Witz nahm einen raschen Gang, beides in Zeichnung der Bilder, die der Geist der Wollust dem Ritter einhauchte, und in Erfindung der schwarzen Anschläge, wodurch sie Agatha verstricken wollten, sich in ihren Sinn hinzugeben. — Und als sie den Plan ihrer List in's Reine ge-

bracht hatten, da ergrif der alte Wiegand sein Schwerd, legte die Hand darauf, und schwur einen schauerlichen Eid, binnen zwölf Monathen seine Tochter in Branors Arm oder erkaltet zu sehen. So schlossen die Verräther unter sich den Bund des Todes; und die Geister der Finsterniß umschwebten sie, als ihre Brüder. Doch vermochten sie nicht, den goldnen Strahl der Tagesköngin abzuwarten; sie haßten das Licht, und eilten auf ihr Lager, als es noch dämmerte.

Von der Zeit an hellte der alte Wiegand sein finstres Antlitz auf, und gab ihm den erborgten Schein der Vaterliebe. Er gedachte Branors mit keinem Wink; und ordnete Feste an, so prächtig und lermend, daß seine Gesellen ob dieses neuerwachten Verschwendungsgeistes erstaunten. Sie sammelten sich auf seinem Schloß wie die Heuschrecken; und er liebkoßte seine Tochter vor ihrem Angesicht, und setzte sie oben an, und machte sie zur Königin der Feste. Aber das Mädchen blieb still in sich selbst, und gieng mit ihrem Geist nicht in die Freuden dieser Welt ein; sondern gedachte ihres Heilandes, wie der mit Sündern und Zöllnern zu Tische saß, ohne sich mit ihrem Sinn zu vermischen. Die Tafel der Lust ward ihr zum verborgenen Altar; heimliche Seufzer stiegen mitten in dem

Gewühl

Gewühl der Verruchten zum Throne ihres himmlischen Vaters; und kein unreines Bild, das ihr vor's Auge gerückt ward, vermochte sich in ihre Seele zu stehlen. So prallten die Künste der List auf ihre Erfinder zurück — durch die Versuchung ward sie gestärkt!

Und als der Ritter Wiegand drei Monathe seinen Anschlag verfolgt hatte, gab er das letzte Mahl. Schon mit der Abenddämmerung schloß er's, eilte nach seinem Lager, und gieng mit sich selbst zu Rathe, wie er seine Tochter handhaben müßte, um sie nach seinem Willen zu formen. Wohl sah er, daß das Mädchen die Schlinge vermieden hatte, die ihr so künstlich gelegt war; verbiß seinen Grimm, und stand um Mitternacht auf, als der Mond sein Zimmer erhellte, und gieng nach dem Schlafgemach seiner Tochter. Sie hatte stark im Gebet gerungen; und sammelte nun die zerstreuten Kräfte der bestürmten Körpernatur im sanften Schlummer. Athelwold war im Traum zu ihrer Seele gestiegen; und als sie den Arm nach ihm ausstreckte, ihn zu umfassen; da weckte sie ihr Vater, und löste die neblichten Bilder in ihr Nichts auf. Ihr erster Blick traf auf seine gerunzelte Stirne; doch kämpfte die List mit der Wuth, daß ihr Ausbruch von jener gehemmt ward.

Mit scheinbarer Kälte ergriff er das zitternde Mädchen, und führte sie schweigend durch die monderhellten Zimmer und durch die gewölbten Gänge des Schlosses. Kaum waren sie die letzte Windeltreppe hinunter gestiegen; so zog der alte Wiegand den grossen Schlüssel unter seinem Mantel hervor, der die Gruft seiner Väter öffnete. In der Gruft stand ein Altar; auf dem Altar ein ewigbrennendes Lämpchen den Seelen der Verstorbenen im Standpunkt der Feuerreinigung zum Troste. Zu diesem Altar und diesem Lämpchen führt' er, mit stummen Ernst in Schritt und Gebehrde, die schaudernde Agatha. „Dort liegt sie," sprach er mit halbgerührter Stimme, und wieß auf den Sarg ihrer Mutter, „dort liegt sie, mein gehorsames Weib, „die nie gemurrt hat, wenn das Wort deines „Vaters ihren Willen fesselte. Sprich, Aga„tha! bist du ihre Tochter? trägst du ihr Bild? „wirst du mir alten Graukopf gehorchen, wie „sie?" Agatha fühlte den Sinn der Rede. Aber, auch Stärkung fühlte die Leidende, als sie den gebietenden Blick ihres Vaters in dem blaßgelben Schein der Todtenlampe erkannte. Demüthig senkte sie ihr Auge zur Erde; und frug ihren Vater mit schmelzender Stimme, ob sie je sein Gebot übertreten? — „Unter zwey Ge„setze, sprach sie halb zitternd, hat sich immer

„mein Wille gebeugt — unter das Gesetz mei„nes himmlischen Vaters, und seines Nachbilds „auf Erden. Wenn beide einstimmig sind, wel„che Lust ist mir's, zu gehorchen!"

Der alte Wiegand knirschte; denn auch er ahndete den Sinn seiner Tochter. Trotzig foderte er von ihren Lippen den Schwur, mit dem nächsten Morgen ihre Hand in die Hand Branors zu legen. Das Mädchen flehte mit gebogenem Knie und gefalteter Hand um Erbarmen. Er drohete. Fest blieb sie stehen, und rief den Geist ihrer Mutter zum Zeugen, daß ihrer Seelen Heil eine Scheidewand machte zwischen ihr und dem Ritter, der ihr zum Gemahl bestimmt war. „Schwur gegen Schwur!" rief der ergrimmte Wiegand, und wiederholte den schauervollen Eid, binnen neun Monathen sie als Branors Weib oder in den Armen des Todes zu sehen. Athemlos sank das Mädchen auf die Schwelle des Altars. Der Vater ergriff sie bei den goldnen Locken, und schleppte sie hinter sich her in das obere Gemach des Thurms, unter welchem die Gruft war. Er verschloß die Thüre mit dem eisernen Riegel, und rief ihr mit hohler Stimme nach: „In neun Monathen tod, oder Branors Weib!

Da lag sie, und jammerte den Rest der Nacht durch. Mit dem Morgen ward's Licht

in ihrer Seele. Sie erneuerte den Schwur, voll kindlichen Vertrauens auf Gott zu leiden und zu sterben. Am Mittag brachte ihr Wiegands Knecht ihr kümmerliches Mahl; und mit dem Sonnenuntergang schlug er an ihre Thüre, und rief die fürchterlichen Worte: "In neun „Monathen tod, oder Branors Weib!" Agatha konnte nichts, als beten und weinen:

Daß oft von bangen Thränen naß
Ihr magres Lager war —
Naß Todtenkopf und Stundenglaß,
Und naß ihr gelbes Haar.

So schmachtete sie sechs Monathe lang nach Erlösung. Fern war ihr Athelwold. Er stritt mit tapfern Rittern im gelobten Land für das heilige Grab; und ahndete die Leiden seiner Agatha nicht. Darum harrte sie auf keine Erlösung, als auf die, zur ewigen Freiheit. Doch vergaß sie in ihren süssesten Schwärmereien des guten Athelwolds nicht.

Ein eingeengtes Mädchenherz,
Von aller Welt getrennt,
Das keinen Freund als seinen Schmerz —
Kein Glück als Liebe kennt,

Das fühlt den Drang, gepaart zu seyn; —
Und heftet sich so gern
An dich, Natur! — an Flur und Hain —
An Sonne, Mond, und Stern!

Wohl empfand dies die fromme Agatha in den leeren Minuten, die den höhern Gedanken der Ewigkeit, und ihres Gottes, an dem sie fest hielt, nicht zu faßen vermochten. Da stand sie nächtlicher Weile am Gitterfenster, und besah sich den Sternen-Himmel in aller seiner Schöne. Unter den Millionen Sternen glänzte ihr ein Liebling vor, der ihrem Fensterchen gerade gegen über stand. Sie träumte viel von ihm, wie er die Wohnung seliger Geister sey; wie das Auge ihrer Mutter aus seinem Silberschein heraus sehe; und wie die Seele Athelwolds, nicht weit von diesem Stern, ihrer Seele einst begegnen würde:

„Dann blinkt der Liebling unsrer Wahl,
„So frei und gut, wie du,
„Uns mit dem sanften Silberstrahl
„Aus blauer Ferne zu.

„Kein Sturm haucht ihm die Decke um,
„Gewebt aus Wolkengrau;
„Hold lächelt er — und rings herum
„Strahlt Gold auf Himmelblau!

Und es geschah mit dem Anfang des siebenten Monats, daß sie in tiefer Schwermuth auf ihrem Lager saß; und der Geist des Trostes von ihr gewichen war.

Schon hallt von fernen Kloster her
Die Glocke Mitternacht;
Schon flimmert ihr kein Lämpchen mehr;
Nur sie und Nachtgeist wacht!

Und wacht, und wankt dem Gitter zu:
Rings alles still und tod:

Sie unterbrach die heilige Stille nicht; und betete in leisen Seufzern, für kein Ohr, als für ein himmlisches, hörbar, aufgelöst zu seyn und in ihrem Brautbette, dem Grabe, zu liegen.

Und horch! da flog ein Silberklang
Die dünne Luft dahin.
Sie zittert auf und weht Gesang
An's Ohr der Dulderin.

Der Gesang war eine reine Melodie, wie sie ein Halbengel singt, der nur mit dem einen Fuß auf dieser Erden steht, und die Todesangst über die Hälfte durchgekämpft hat. Sie stimmte recht zu vertraulicher Hingebung; und drückte den muthigen Uebergang in's Geisterleben aus,

vermischt' mit dem unwillkührlichen, dämmernden Rückgefühl der Vergangenheit.

„Durch Nacht und Nebel schreit' ich hin',
„Den Jammer zum Gesellen.
„Ich, der ich früh entblättert bin,
„Will mir die Gruft bestellen.
„Dies bisgen Leben härmt' ich ab:
„— Wohlan; so höhl' ich mir mein Grab!"

„Du Myrthe! hauchst mir Todtenduft!
„Du Mond blinkst deinen Segen;
„Und Grabesstille weht die Luft
„Sanft zitternd mir entgegen.
„Wo wird die Luft mir sanfter weh'n?
„Hier will ich Pilgrim schlafen geh'n;"

Der Sänger schwieg. Er nahm das Grabescheid:
Und unten, horch! rollt Sand an Sand —
Klirrt Erdenklos an Klos.

Agatha, das traute Mädchen, stand am Fenster, so kalt wie Marmor — es war ihr, als würde ihr eigenes Grab gegraben. Der Sänger machte eine Pause mit dem Grabescheid, und fuhr fort:

„Der Mutter Schooß entkroch ich nicht
„Als Blume zum Verwelken.
„Stark war der Arm — dies Angesicht
„Blutroth, wie frische Nelken.
„Ein junger Baum voll Frühlingssaft
„War ich in meiner Jugendkraft.

* * *

„Der Arm voll Jugendkraft und Muth
„Sinkt schon entnervt darnieder.
„Verwesung gährt im heissen Blut;
„Und Tod kämpft durch die Glieder.
„Allvater rückt zu seinem Thron
„Durch Nacht und Kampf mich Erdensohn.

Agatha's Ohnmacht verflog in dem Gesang. „Nimm mich mit Athelwold!", rief sie mit lauter Stimme; denn sie hatte in dem Sänger ihren Athelwold erkannt. "Zieh mich mit, nach Gottes Thron," wiederhohlte sie mit noch stärkerem, hervorgepreßtem Ruf, in dem die Angst die letzte Kraft versammelte. Athelwold vernahm sie; ihm war's Geisterstimme, was er vernahm; doch unterschied er die Stimme seiner Vielgeliebten: Denn es brannte ihm das Herz im Leibe, als sie zu ihm geredet ward. Nieder sank er auf freiem Felde; und über ihm der

blaue Himmel, auf dessen reiner Bahn der Vollmond so stattlich daher schritt, daß sich in seinem Zauberglanz rings herum zwischen den Bäumen des Feldes, und an den Mauren bemooster Thürme, Gestalten bildeten, als wäre das Geisterreich auf unsre Erde gekommen. So lag er auf seinen Knien, und harrte der Lichterscheinung seiner Trauten, die zu ihm geredet hatte; mit einzelnen Lauten dacht' er sie herbei zu lokken; und lauschte auf die säuselnde Luft, ob sie ihm nicht ihre Silbertöne brächte? Oft war's, als berührte sie ihn im leisen Hauche der Luft. Aber das Mädchen stand an ihrem Gitter und bebte; denn sie vernahm nicht die Antwort ihres Geliebten — es schwieg sein Gesang! Da preßte die Angst ihren runden Arm zum Gitter heraus; in ihrer Hand flatterte ein weisses Tuch, wie die Fahne der Liebe — wie das Zeichen der Noth über der Hütte des Bedrängten. Athelwold sah's — ein flüchtiger Schauer goß sich durch all' seine Nerven. Doch blieb er stark in sich selbst, und in seiner Liebe. Kaum verflog die erste Empfindung des Schreckens: so arbeitete sich der kühne Ritter an den loßgebrochenen Steinen des morschen Gemäuers so hoch hinauf, als er vermochte. Da stand er nun auf der hervorragenden Pforte des Thurms — unter sich Tod, über sich Geistererscheinung — doch tri-

umphirte seine Seele, als ständ' er auf der Leiter zum Himmel. Nun erreichte ihn der bebende Ton seines Mädchens: "Athelwold, bist du's?" — Er rang mit ausgestrecktem Arm in die Höhe, als wollt' er sich beflügeln — der Engel des Herrn hielt ihn, daß er nicht stürzte. Bald verstanden sich die Liebenden — Agatha gab dem Jüngling ihre Jammergeschichte. Er schluchzte laut — er bebte — er ergrimmte; alles in einem Nu! Jeden Kampf des Mädchens litt er durch; jede Stärkung, die sie genossen hatte, war seiner Seele gleich einem Lichtstrom, der auf ihn zurückschoß; gedachte sie des wilden Branors, so griff er nach seinem Schwerdt, und knirschte heimlich, daß der Schandbube fern war. Agatha schwieg — der edle Jüngling schwieg auch; denn er glühte, und sein Herz war für Worte zu heiß. Da frug das Mädchen bittend nach dem Gang seines Lebens, von der Zeit an, als sie bei Sonnenuntergang geschieden waren, und er in das heilige Land zog,

Wo tapfre Ritter stritten —
Und Gott mit ihm, und Mannessinn
Und alte deutsche Sitten!

bis auf die schaurig-festliche Nacht, in der sie sich, wie zwei abgeschiedne Geister, begegnet waren. Und der Ritter ermannte sich, sprach

ein leises Wort des Trostes aus einer beklommenen Brust, und erzählte dann in abgebrochenen Reden, "wie er viel und lang mit den Ungläubigen gekämpft, und Gott und Agatha in Schlacht- und Kriegesgeräusch mit ihm ausgedaurt habe, bis er, über die Ungerechtigkeiten der Ritter und den bösen Sinn seiner Mitstreiter fast zornig, das rothe Kreuz von sich geworfen, und nach seinem Vaterland rückgekehrt sey, als ein stiller Ritter da zu leben und zu schlafen — er und seine Agatha in Einer Hütte und in Einem Grab! Und siehe da! ein Blitzstrahl habe seine Seele getroffen, darum, daß er nicht wie ein mannhafter Ritter ausgeharrt, und der Unmuth seine Ritterpflicht niedergedruckt habe. Boten des Todes wären ihm in der Mitte seines frölichen Zuges nach seiner angestammten Burg, entgegen gekommen, und hätten ihm verkündet, daß die schöne Agatha in der Gruft ihrer Väter modere, und ihre heilige Seele heimgegangen sey. Von der Stund an wäre seine Kraft verschwunden, als zehrten böse Geister an ihm; hart sey er am Fieber gelegen, bis zur Raserei der Besessenen; und weil er auszukriechen vermochte, habe er sich um Mitternacht zu dem Erbbegräbniß ihrer Ahnen geschlichen, und sein Stündchen da geweint, bis er sich heut in süßer To-

„desahndung dicht an dem Thurm ein Grab ge„höhlt habe, unfern von seinem Weibe nach dem „Geist zu ruhen.

So sprach Athelwold; und die Jungfrau lauschte noch, als er aufgehört hatte. Sie weinte im Stillen für sich hin, und zur selben Stunde brannt' es dem alten Wiegand auf der Brust, als wären ihre heißen Thränen darauf geträufelt. Nun schloßen die Liebenden einen Bund, sich mit jeder Nacht zu finden, — er auf seiner Pforte, sie an ihrem Gitter — wenn die Mönche des nahen Klosters den ersten Zug an der mitternächtlichen Glocke thäten; und als Athelwold den Morgen grauen sah, stieg er herab, und wankte halb sinnlos heim; denn seine Kraft verließ ihn, da er das Mädchen nicht mehr hörte.

Und er gieng mit sich selbst zu Rath, wie er die Jungfrau aus ihrem Thurm erlösen, und in sein keusches Bette heimführen möchte. So schrieb er dann rings umher an seine Freunde, und Verbündete, daß sie binnen acht Tagen auf seinem Schlosse, mit ihren rüstigen Knechten, sich sammlen möchten, ein edles Werk zu bestehen, Gott, der heiligen Jungfrau, und der Brudertreu zu Ehren. Mit jeder Nacht aber that er seine Wallfahrt zum Thurm; kniete unter ihrem Fensterchen auf der harten Erde; griff sein Saitenspiel und sang; und sang im vertrau-

lichen Bildern, den Lieblingsbildern ihrer Schwärmereien, voll Einfalt und Natur. Licht war ihnen Geisterkraft und Geisterwelt; denn es traf ihr Auge so lieblich, als wär' es der nächste Ausfluß vom Urquell der Dinge. Sonn' und Mond: König des Tages und Königinn der Nacht — Gold und Silber: ihr ähnlichstes Bild in der Körperwelt. Himmelblau, die Lichtregion: feiner, geistiger Aether in unbeflecktester Reinheit. Wolkengrau, Finsterniß, Nacht: Bild der Verkörperung, des Schmerzens, des Todes! Dies war die Sprache der Liebenden, womit sie oft die Natur umfaßten, und sich an ihrer Brust wiegten, als ihre treusten Kinder. So fühlten sie den Aufgang der Sonne aus dem bläulichen Meere; so ihren Niedergang am Fuß des schattenreichen Hügels; und wandelten sie in einer sternhellen Nacht den einsamen Pfad ihres Tannenwäldchens auf und ab; so wandelten sie in stillem Schauder, gleich als unter den Geistern der Väter, die mit ihrem Goldauge aus reinen Gefilden zur Erde hernieder blickten. Athelwold hatte die Sprache von seinem trauten Freunde geerbt, der in seinen Wäldern als ein frommer Einsiedler entschlafen war: und theilte sie mit seinem Mädchen, damit er voll kindlichen Sinnes über Gott und

Seele, Tod und Auferstehung mit ihr reden könnte. Athelwold sang:

Wach auf, du Mondgesicht! und strahl'
Mir Wandrer in die Sele.
Rings feiert die Nacht ihr Todtenmahl! —
Aus dumpfer Wolkenkehle
Steigt ihrer Söhne Rundgesang,
Wie nachgehallter Glockenklang.

* * *

Durchbrich die Nacht, du Silberkind
Aus Sonnengold gefloßen!
So viel um dich der Wolken sind:
Du bleibst in Licht verschloßen.
Mit Himmelsklarheit umgethan,
Durchkämpfst du deine Nebelbahn!

* * *

Der Menschen Lichter sterben nur,
Aus Erdenstoff geronnen.
Kein Tod umfaßt dich Lichtnatur,
Dich Abglanz reiner Sonnen.
Wo ist der Wind, in Gift getaucht,
Der deine Leuchte niederhaucht?

* *
*

Im Nebel badest du dein Haar
Und birgst dein Haupt in Stürme.
Den Sturm durchheult die Geisterschaar
Durch graubemoßte Thürme
Hallt schon das Siegeslied der Nacht,
Dem Sturz des Lichtes nachgelacht.

* * *

Und aus des Dunkels Schooß hervor
Wird Tag und Leben blinken.
Dein Gott gebeut dem Eisenthor,
Daß seine Flügel sinken.
Nur Kerker ist das Wolkengrau
Für lichtes Gold auf Himmelblau.

* * *

Wohl verstand Agatha seinen Sinn. Sie, die fromme unbefleckte Sele in ihrem reinen Lichtkreis von Gottes Lebenskraft umfangen; und nun das sanfte weibliche Herz unter der Presse böser Menschen; war sie nicht hell und still, wie der Mond — selbst unter dem Wolkendruck, mit unversiegbarem Strahl von dem Könige des Tages beschwängert? War sie nicht ihrer Erlösung gewiß, obschon ihr Widersacher frohlock-

te? Wohl war ihr die Erlösung gewiß: Athelwold! Athelwold! Dein Gesang nahm höhere Deutung; Prophetengeist ruhte auf dir, ohne daß du's fühltest!

Sieben Nächte that der liebende Jüngling seine heimliche Wallfahrt; und kam er an den Thurm, so sang er die fünf Reime, den fünf Wunden Christi zu Lob. Das Mädchen horchte; und weinte sich satt; und holte sich Stärkung aus den Thränen und dem Liede. Schwieg der Geliebte: so gab sie ihm das Zeichen mit dem weissen Tuch. Der Jüngling warf einen Kuß nach ihrem blanken Arm, und freute sich des Zeichens, daß sie noch lebte. Dann schlich er sich auf den Heimweg; denn seinem Harfenspiel lauschten Wiegands Knechte mit gespitztem Ohr: doch kannten sie ihn nicht, und faßten nicht den Sinn seiner Worte.

Und es geschah am achten Tage seiner Wallfarthen, daß sich die edlen Ritter, seine Freunde und Mahlbrüder, auf seinem Schloße versammleten, wie er ihnen geschrieben hatte. Und sie beschloßen, am nächsten Morgen die Tochter Wiegands zu retten mit dem Schwerdt in der Hand. Darum schickte der Ritter dem bösen Graukopf einen Fehdebrief. "Gieb deine „Tochter heraus, denn sie ist mein Weib vor Gott;

„Gott; oder ich heische sie vor deiner Burg mit „gewapnetem Arm. Und so wahr ich Ritter „Athelwold bin! ich erkämpfe sie mit Blut. „Was du thust, das falle auf deinen Kopf." So schrieb der kühne Jüngling; und er brannte, seine Agatha zu haben, oder Kampf. Doch hielt er's dem Mädchen verborgen, was seine Seele geschworen hatte.

Aber der alte Wiegand ergrimmte ob des Briefes; und lachte laut in seinem Zorn. Wer ihn sah, der schwur bei sich selbst, daß der Geist der Finsterniß in seinem verzerrten Antlitz gemahlt sey; und daß er dies Lachen in der Hölle gelernt habe. Er fluchte seiner Tochter, denn sie habe ein Bündniß wider ihn gemacht. Er bebte vor dem morgenden Tage; denn er kannte Ritter Athelwolds Stärke, und hatte die Thaten seines Schwerdtes gesehen. „Finde sie todt!" rief der Wüthrich, „so trage sie heim in dein Bette! „Drücke sie todt in deinen Arm; dann opfre „meine Burg deiner machtlosen Rache! Mir „eckelt das Leben; böse Geister packen mich um „Mitternacht auf meinem durchgewühlten Lager. „Könnt' ein Todter lachen; ich spottete deiner „unter den Trümmern meines veralteten Schlos„ses." Und als die Nacht herabstieg; rief er sei„nen Knechten, und begab sich auf den Thurm

zu seiner Tochter. Stumm trat er in die Thüre; wilden Blickes gebot er seinen Knechten, sie zu binden. Dem Opferlamm entfiel der Bissen Brod, an dem sie unter Thränen genagt hatte. Sie stammelte: „Mein Vater!" er donnerte heraus: „Dein Richter!" und die Knechte murmelten: „Ihr Henker!" Doch faßten sie das Mädchen unter den nervigten Arm, ob ihnen schon das Herz schlug; und trugen sie die Wendeltreppe hinunter. Wiegand führte den Zug; und die Blitze kreuzten vor ihm her, daß er keiner Leuchte bedurfte. Dunkelroth schwangen sie sich durch das Dunkel der Bäume; denn der schaurige Zug gieng nach dem angrenzenden Walde, dem Golgatha dieser Blutzeugin Christi. In der Mitte desselben pflanzte der Wüthrich ein Kreuz in die Erde. „Ich will dich vermählen!" — Mit meinem himmlischen Bräutigam, sprach der ruhige Mund des gotterfüllten Mädchens. Keine Lippe zitterte ihr, weder im Angstgefühl, noch in leiserer Sehnsucht nach Leben. Der erste Schritt auf die Stätte des Todes hatte Muth in ihre Seele gegoßen — sie war ihren Tod schon gestorben! doch bog sie ihr Knie vor dem Vater, und flehte mit ringender Hand, keine Blutschuld auf seine grauen Haare zu sammlen. Wiegand riß sie nach dem Kreuz. „Schau weg, meine Mutter," lispelte die Fromme. „Herr Jesu! tilg' mein

Sünden!" rief sie mit lautem Geschrei; und Wiegands Knecht zog sie das Kreuz herauf und nagelte sie fest. Der Alte stürzte auf sein Roß — selbst Er mußte den Blick von der Sterbenden wenden. Der blutige Zug kehrte heim.

Und als die Mitternacht ihren schwarzen Mantel über die Welt breitete: stand Athelwold vor dem Thurm, und spielte und sang, nach seiner Gewohnheit. Das Saitenspiel gieng rascher, und die Weise des Liedes so fröhlich; denn er dachte sich den kommenden Morgen, als den Morgen der Erlösung. Wohl harrte er nun des lieblichen Armes im eisernen Gitter; und das Zeichen kam nicht! Da faßte sein Herz eine schreckliche Ahndung. Im Sturm seiner Seele durchstrich er die Felder; und kam an den Wald; und kam zur Stäte des Todes. Der Mond schien blaß durch die halb abgetheilten Regenwolken herab. Das goldne Gewand (*) der leidenden Agatha schimmerte ihm entgegen. Er erkannte das Mädchen; und zählte sie unter die Todten. Da durchfloß seinen Geist ein Lichtstrahl des Himmels. Er

*) Das Bildniß der heiligen Agatha in der Hauptkirche zu Neiße ist mit einem ganz goldnen Gewand bekleidet. Selbst der Pantoffel ist golden. Hin und her sticht etwas Silber durch; dieser Umstand führte mich auf die Sonnen- Mond- und Gold-Ideen, die ich in Athelwolds Gesang verwebte.

konnte nicht weinen — er konnte nicht stürmen — sein Gefühl war nicht sein! Nieder sank er am Fuße des Kreuzes; und stimmte sein Lied, den Schwanengesang der Erlösung! Wohl vernahm ihn die Heilige; denn noch hatte sie nicht ausgerungen. „Mir nach!" rief sie vom Kreuz; „dort oben seh'n wir uns wieder!" Und abermal: „Laß dein Schwerdt in der Scheide; sonst fordr' ich das Blut meines Vaters von dir!" Im letzten Kampf warf ihm die Sterbende ihren goldnen Pantoffel zu. „Nim hin! Er sey dir Ge„dächtniß, mit Jesu zu dulden, wie ich!" Sie verschied. Der nebliche Morgen erschien. Noch lag Ritter Athelwold unter dem Kreuze. Der Rest seines Lebens war nichts, als ein kochender Traum! So traf ihn der ehrwürdige Zug benachbarter Mönche, die sich aufgemacht hatten, die Felder ihrer Brüder zu weihen. Segnend nahmen ihn die heiligen Väter in die Mitte; und den Leichnam der Ueberwinderin vom Kreuz. Athelwold zog in ihr Kloster; und ward ein göttlicher Mann, nach dem Bundeswort seiner Verklärten. Er bekannte sich zur Regel des heiligen Benedikts; und kreuzigte sein Fleisch durch Armuth, Gehorsam und Keuschheit. In der engen Zelle saß der gewaltige Kämpfer; und rang mit Heldenglauben und heißen Thränen nach dem Himmel. Oft stieg die Verklärte zu

seinen Träumen herab. Er starb einen langen Tod; denn er litt, bis seine Haare grau wurden. Und als die Stunde seiner Auflösung schlug: umschimmerte ihn an der Schwelle des Hochaltars ein Glanzbild. „Mir nach!" rief eine Stimme. Tod sank er nieder.

Und die heilige Kirche baute der gekreuzigten Agatha ein Denkmal der Liebe. Da sammeln sich fromme Dulderinnen; und weinen ihren Schmerz aus. Darum heißt ihr Altar der Altar der Kümmerniß. Ich hab ihn gesehen; und gestärkt für die Leiden dieser Welt, gieng ich von dannen.

Ihr nach! meine Schwestern. Es ist gut bey ihr wohnen.

— Und lacht wo ein Verruchter seines Gottes: so frag' er nach dem Ende des grauköpfigten Sünders, der seine Tochter gemordet hat. Mir schaudert es, seiner zu gedenken.

17.

Gefundene Briefe.

Erster Brief.

Der Baron v. Hohenhausen an den Amtmann Wächter.

Mein lieber Herr Amtmann,

Sein Brief vom 4ten v. M. ist mir geworden. Aber mit der gesuchten Remißion ist es nichts. Sein Alter macht ihn ein wenig zu weichherzig, und vielleicht zu leichtgläubig. Ich weiß nicht, wie ich den Antrag mit seiner Sorge für meine Vortheile reimen soll? — Kurz, ich kan den Bauren nichts mehr erlassen, und die Reste müssen beigetrieben werden.

Ich dachte Wunder was ich für Kleider hätte! Aber hier siehts anders aus. Ich habe meine ganze Garderobe ändern müssen.

Beikommendes Kästchen mit allerlei Galanteriearbeit, so gut wie es zu haben ist, händige er doch mit einliegendem Briefe meiner Kousine ein. Ich bin mit aller Achtung ꝛc.

Paris.

Zweiter Brief.

Der Amtmann Wächter an den Baron von Hohenhausen.

Hochgebohrner Herr,

Gnädiger Herr!

Eurer Hochgeb. Gnaden Befehlen gemäß, habe sogleich die Bauren zu dem Abtrag der vorjährigen Reste angehalten. Das mehrste steht aber noch. Die Leute sind gegenwärtig gar zu arm; und man würde sie gänzlich ruiniren, wenn man ihnen ihr Vieh nehmen wollte.

Sie flehen Eure Hochgeb. Gnaden um Mitleid und Nachlaß an. Von Dero großmüthigen Denkungsart überzeugt, habe ich den armen Leuten nachgesehen. Die gnädige Fräulein war überaus erfreut über das überschickte, und noch mehr, da sie hörte, daß ich einen Brief an sie hätte. Sie scheint einige Zeit her nicht so recht zu seyn; ich schliesse Ihren Brief hier ein. Mit aller Unterthänigkeit beharre ich

Ew. ꝛc.

Hohenhausen.

unterthänigster Knecht
Wächter.

Dritter Brief.

Der Baron von Hohenhausen an den Amtmann Wächter.

So großmüthig ich freilich sonst denke, so kann ich doch der Bauren ihr diesmaliges Gesuch nicht statt finden lassen. Es muß mit der Execution verfahren werden, und der Herr Amtmann muß mir sogleich alles vorräthige Geld per Wechsel übermachen.

Paris ist ein Ort, wo man vortreflich lebt, und ein deutscher Cavalier ist allerwärts willkommen. Aber es ist auch ein theures Pflaster. Ich denke indeß, daß ich es nie bereuen werde, Frankreich, und besonders Paris, gesehen zu haben. Ich werde bey meiner Zurückkunft Gebrauch von vielem machen, das ich hier sehe. Da ich einige Zeit hier für mich ziemlich eingezogen gelebt, so bin ich in verschiedenen Häusern näher bekannt geworden. Man isset hier vortreflich, und Sachse ist nicht sicher, daß ich ihm nicht auch einen französischen Koch mitbringe, der ihn noch bessere Saucen und Ragouts lehren kan. Nirgends spielt man angenehmer und mit mehr Laune, als hier. Man kann es einem kaum ansehen, ob er verloren oder gewonnen hat. Sorge er ja, mein lieber Amtmann, daß ich in vier Wochen Geld erhalte. Ich bin ꝛc.

Vierter Brief.

Der Amtmann Wächter an den Baron von Hohenhausen.

Gott weiß es, wie sauer mir das Geld, das ich hier die Gnade habe Ew. Hochgeb. Gnaden zu übersenden, geworden ist.

Ein Paar Bauren habe ich müssen pfänden laßen. Es sind seit den vierzig Jahren, die ich dem Hause diene, die ersten, denen dieserwegen solches wiederfahren ist. Die Leute wolten nicht glauben, daß es auf Ew. Hochgeb. Gnaden Befehl geschehe. Nein, sagte der alte Thiele, so grausam ist der junge Herr nicht. Er hat ein christliches Herz. Solte er in Frankreich herrlich und in Freuden leben, wie der reiche Mann aus dem Evangelium, und uns Bauren so drücken laßen. Das ist ein Knif, glaubts, ich weiß es, vom Amtmann. Ich habe mir also die Feindschaft und den Haß des ganzen Dorfs auf den Hals geladen, welches mich in meinem hohen Alter sehr schmerzet, und das alles blos um zu zeigen, mit welcher Unterthänigkeit ich sey ꝛc.

Fünfter Brief.

Der Baron von Hohenhausen an den Amtmann Wächter.

Lieber Herr Amtmann,

Was braucht er sich denn um den Haß der Bauren zu bekümmern? Er hat seine Schuldigkeit gethan. Das Geld habe ich richtig empfangen, aber erst nach zwei Monaten, so daß er Anstalt zu einem neuen Wechsel machen muß.

Ich bin nun auch am Hofe gewesen, und habe da viele Ehre genoßen. Mein guter Wächter, hier sieht es ein wenig anders aus, als auf dem Gute und in Braunschweig. Er würde sich hier in der Oper anders umsehen, als Anno 49 auf der Meße. Freilich kostet es Geld, wer aber auch hieher kommen will, muß Geld haben.

Gestern spielte ich mit dem König. Es war ein glänzender Tag. Er wird aus dem allen sehen, daß ich Geld brauche, zum wenigsten 1000 Pistolen. Die Pächter müssen einen Vorschuß thun.

Eben fällt mir ein, die Bauren haben die lange Wiese bisher um einen sehr geringen Preis gehabt. Die Benachbarten zu B. haben sie schon lange gerne haben wollen. Sie soll also

dem Meistbietenden verpachtet werden, mit dem Bedinge: daß das Pachtgeld sogleich ausgezahlt werde.

Wenn er das alles getreu und schleunig verrichtet, so kan er glauben, daß ich mit aller Zuneigung bin

Sein

H.

Sechster Brief.

Von dem Amtmann Wächter an den Baron von Hohenhausen.

Gnädiger Herr!

Diesmal erlauben mir Ew. Freiherl. Gnaden, daß ich Hochdenenselben wegen Dero letzten Befehle einige Vorstellungen thun darf. Die Pächter haben einen Vorschuß gethan, den ich hier, und was ich sonst noch zusammen bringen können, überschicke.

Allein wegen der langen Wiese habe ich geglaubt, als ein ergebener Diener ihres hohen Hauses Ew. Gnaden meine Gedanken vorlegen zu müssen. Die Bauren sind von undenklichen Jahren her im Besitz der Pacht derselben. Sie können ohne selbige durchaus nicht subsistiren.

Ihnen die lange Wiese nehmen, heißt sie vom Hofe jagen. Haben also Ew. Gnaden die hohe Gnade mich mit dieser Commißion zu verschonen. Zu dem kan diese Wiese mit Recht den Leuten nicht genommen werden; oder es müssen ihnen nach dem alten Vergleiche, von dem die Bauren freilich nicht viel wissen, gewisse Felder wieder eingeräumt werden, und so würde der Hof mehr Schaden als Vortheile davon haben.

Ich hoffe, Ew. Gnaden werden diese Gründe so einleuchtend finden, daß Hochdieselben von diesem Vorhaben, als Ihnen selbst schädlich, abstehen, und die Freiheit, die ich mir genommen, Ew. Gnaden diese Vorstellung zu machen, wird von Hochdenenselben nicht ungnädig bemerkt werden. Ich beharre ꝛc.

Dero ꝛc.

Siebenter Brief.

Der Baron von Hohenhausen an den Amtmann Wächter.

Mit seinem ewigen Widerspruche bin ich niemals, und mit diesem gar nicht zufrieden. Er kan meinen Befehlen gemäß leben. Sorge er, daß beikommender Wechsel von 1200 Louis d'or so gleich bezahlt wird.

Er kan Holz anschlagen lassen. Die Mühle zu N. und das Vorwerk hat der Amtmann zu N. doch gerne haben wollen. Er kan es ihm, so gut er kan zuschlagen. Denn ich muß ausserdem in einer Zeit von 2 Monaten noch 800 Pistolen haben. Es bleibt bei der Versteigerung der langen Wiese. Die Bauren wissen nichts von dem alten Vergleiche, und er weiß daß er seinen Eid geschworen, die Geheimnisse des Hauses nicht zu verrathen.

Meine Verwandte quälen mich, ich soll zurückkommen, aber ich bin hier in so guter Gesellschaft, und habe hier so vortheilhafte Aussichten, daß ich von meiner Zurückkunft noch nichts gewisses sagen kan.

Ich sage es noch einmal: ich verlange ohne Widerrede genaue Befolgung meiner Befehle, und verbitte alle weitere Vorstellung. Ich bin ꝛc.

Achter Brief.

Der Amtmann Wächter an den Baron von Hohenhausen.

Da ich, als ein alter und treuer Diener Ew. Freiherl. Gnaden und Dero Familie, das Glück habe, Ew. Gnaden gnädige und gütige Gesin-

nung zu kennen, und da Ew. Gnaden von meinem Diensteifer und meiner Treue überzeuget sind, so habe ich geglaubt, daß es meine Pflicht und Schuldigkeit wäre, Ew. Gnaden in meinem letzten unterthänigen Schreiben vom 7ten v. M. meine gut gemeinten Vorstellungen zu thun, und dachte an nichts weniger, als daß meine Besorgniß für Ew. Freiherrl. Gnaden Bestes mir Dero Ungnade zuziehen sollte. Allein Ew. Gnaden scheinen mir Dero gnädiges Wohlwollen nur unter solchen Bedingungen fortdauren lassen zu wollen, die ich unmöglich annehmen kan. Kurz mein Gewissen, und Gott, den ich mehr fürchte als alle Gewaltige der Erden, erlauben mir nicht, den durch die gegenwärtige Theurung, und bisherigen, ihre Kräfte übersteigenden Abgaben, bereits mehrentheils verarmten Hausleuten, den Antrag wegen der langen Wiese zu thun, noch nach Dero Befehl selbige an den Meistbietenden versteigern zu lassen. Ich bitte nochmals, von diesem Vorhaben abzustehen, oder mich Ihrer Dienste zu entlassen.

Freilich ist das ein harter Schritt, den ich zu thun Gewissens halber gezwungen bin. Ich bin alt und arm, habe mir in den vierzigjährigen Diensten Ihres hohen Hauses nichts erwerben können, oder vielmehr mögen. Mein Alter hindert mich auch, andere Dienste zu suchen;

ich werde blos von den 200 Rthlrn. leben müssen, die mir der selige Herr in dem Testament vermacht, und nun trit der Fall ein, da ich selbige aus den Gütern erhalten kan.

Den Wechsel habe ich noch nicht abtragen können, denn es ist eine so leichte Sache nicht, 1200 Louisd'or anzuschaffen. Ich eile indeß, so bald ich kan Rath zu schaffen; und der Kaufmann, der ihn mir präsentirt, ist auf meine Versicherung zufrieden, drei Monat mit der Zahlung zu warten. Ausser beikommenden 200 Louisd'or ist es mir jetzt unmöglich, mehr zu schicken.

Der Verkauf der Mühle und des Vorwerks ist ein grausamer Befehl, bei welchem man erst weitere Ordres erwartet. Unsere Haushaltung kann ohne beide Stücke hier nicht bestehen, und ihre Vorfahren haben mit so vielen Unkosten beide Pertinenzien sich acquiriret, die ein Käufer, zumal wenn ihm der Kauf angeboten wird, nicht erstatten wird noch kan. Ich verharre ꝛc.

Neunter Brief.

Der Baron von H. an dem Amtmann Wächter.

Da er mit meinen Diensten nicht mehr zufrieden ist, und Bedenken findet, Dinge auszufüh-

ren, die ich gar nicht für ungerecht halte, und jetzo nöthig sind, so will ich ihm seinen Abschied, den er fordert, nicht vorenthalten. Wegen der 200 Rthlr. Pension, die er aus meines seligen Vaters Testament fordert, muß die Sache so lange ruhen, bis ich zurück komme, oder ich davon hinlänglich instruiret bin. Ich glaube, es kommen gewisse Bedingungen dabei vor. Der Advokat und Notarius in W. den ich zu meinem neuen Amtmann ernannt habe, wird sich in Gegenwart Notarien und Zeugen alles wohl registrirt übergeben lassen.

Ich wünsche ihm zum anderweitigen Etablissement viel Glück und bin ꝛc.

Zehnter Brief.

Der neue Amtmann N. an den Baron von Hohenhausen.

Zuförderst danke ich Ew. Hochfreiherrl. Gnaden auf das unterthänigste für das gnädige Zutrauen, mit dem Hochdieselben, auf mein unterthänigstes Ansuchen mir die Amtmannsstelle zu Hohenhausen gnädigst zu conferiren geruhn. Mein Antecessor hat mir, Eurer Hochfreiherrlichen Gnaden Befehlen gemäß alles überliefert; und

ich

ich habe nicht gesäumet alle Deroselben Ordres auf das genaueste zu befolgen.

Die sogenannte lange Wiese mit Zubehör, haben die benachbarten Bauren zugepachtet, und geben 200 Rthlr. jährlich mehr. Die Mühle und das Vorwerk hat der Amtmann zu N. gekauft. Ich habe von dem Kaufgelde den Wechsel dem Kaufmann bezahlt, und nehme mir die Ehre den Ueberschuß von 2000 Louis d'or zu übermachen. Die Bauren in Loco sind zwar etwas unwillig; allein Eure Hochfreiherrliche Gnaden haben mit dem Ihrigen ja Macht zu thun was Sie wollen. Die Leute sind so mit ihrer Obrigkeit nie zu frieden, und ich glaube, sie sind hiesigen Orts etwas verwöhnt worden, doch will ich sie schon gehörig im Zaum halten.

Mit der größten Devotion verharre ich ꝛc.

Eilfter Brief.

Der Baron von H. an den neuen Amtmann.

Mein lieber Herr Amtmann.

Ihre promte Befolgung meiner Befehle gefällt mir sehr, und Sie können auf alle Art auf meine Erkentlichkeit rechnen.

Ich muß es gestehen, daß mein hiesiger Aufenthalt etwas kostbar ist, wenn ich mich standesmässig aufführen will. Aber er ist auch höchst angenehm, und da rechnet man so genau nicht. Absonderlich da ich in hiesige Dienste zu treten gedenke. Hierzu brauche ich Geld, und füge Ihnen daher inliegende Vollmacht bei, auf meine Allodialgüter ein Capital von 4000 Louis d'or aufzunehmen. Ich verlaße mich hiebei auf Ihren Eifer und bekante Geschicklichkeit.

Da ich nicht heirathen werde, so sehe ich nicht ein, warum ich mir etwas entziehen soll, um einst meine Güter lachenden und undankbaren Erben zu hinterlaßen. — Solte es nicht angehen, vom Landesherrn einen Consens zu erhalten, daß ich auf meine unverschuldeten Lehngüter 20000 Rthlr. aufnehmen könte? Ich kenne Ihre Geschicklichkeit in dergleichen Geschäften. Glauben Sie, daß Sie dadurch unendlich verbinden ꝛc.

Zwölfter Brief.

Der Amtmann N. an den Baron von H.

Ich bin in dem mir gnädigst aufgetragenen Geschäfte, in Absicht der ersten 4000 Louis d'or ziemlich glücklich gewesen, und habe die Ehre diese

Summe per Wechsel zu übermachen. Es war mir aber unmöglich, sie unter 6 pro Cent zu erhalten; und dafür würde ich sie so bald nicht erhalten haben, wenn ich nicht dem Cassirer des Agenten von dem ich sie genommen, ein Geschenk von 300 Rthlr. gemacht hätte.

Eure Hochfreiherrl. Gnaden thun Recht, daß Sie Ihre Güter zu Ihrem Vergnügen anwenden. Das ist ja alles, was wir von selbigen haben. — Das andere, was uns die Schwarzröcke sagen, ist ungewiß. Der Kluge bedienet sich der Gelegenheit, und sagt mit Horaz: Rapiamus occasionem de die.

Da Eure Hochfreiherrl. Gnaden nicht heirathen wollen, so kan es Ihnen kein Mensch verdenken, daß Sie Ihre Güter zu Ihrem Vergnügen anwenden; und heirathen Hochdieselben, so kan es einem so qualificirten Herrn, der von so alter Familie ist, nie an einer guten Parthie fehlen; und alsdenn ersetzt eine reiche Braut alles wieder.

Wegen des Lehnsherrlichen Consenses, hoffe ich mit der Zeit glücklich zu seyn, aber freilich wird es etwas kosten. Wenn wir also 24000 Rthlr. suchten, im Fall 4000 Rthlr. etwa auf die dazu zu verwendenden Präsente und Unkosten gehen solten. Was meinen Eure Gnaden, wenn man dem Minister vorstellte, daß Sie

sich ein Regiment in französischen Diensten kaufen wolten, und man den Herrn zuvor gewönne, so hoffe ich, die Sache wird durchgehen.

Die hiesigen Bäuren sind toll, sie drohen uns mit einem Proceße, wovor ich mich aber nicht fürchte. Sie sollen bald müde werden, und ich habe ihnen schon etwas anders zu thun gemacht. Nur steht mir unser Herr Pastor im Wege. Wenn sich die Herrn doch nur um ihren Dienst, ihre Fixa und Accidenzien, worauf es ihnen doch am meisten ankommt, bekümmerten, und sich weltlicher Händel entschlügen. Er hat sich gar erdreustet mit mir, und zwar sehr ungezogen, zu sprechen. Er nimt sich dabei jedoch verteufelt in Acht, daß er nichts auf die Kanzel bringt. Ich habe ihm doch müssen empfinden laßen, daß es nicht sapientia ist, wenn man sich in fremde Händel mischt. Ich beharre ꝛc.

Dreizehnter Brief.

Schreiben des Pastores zu Hohenhausen an den Baron v. H.

Eure Hochgeb. haben allemal so viel Gnade und Freundschaft für mich gehabt, daß ich überzeugt bin, daß dieser Brief Ihnen, auch selbst bei den Zerstreuungen der grossen Welt, in der Sie le-

ben, nicht ganz unangenehm noch gleichgültig seyn wird. Wie solte ich das von Ihrem edlen Herzen fürchten, das Gott so offen, so empfänglich für alles Gute schuf, und das ich mit so leichter Mühe Gott und der Tugend erwarb, da mir die natürliche Güte desselben seine Ausbildung so leicht, und zu einem so angenehmen Geschäfte machte.

Ach! ich denke noch an die unverstellten Küße, die Sie mir gaben, wenn ich Sie an der Hand, Gott, die Tugend, und ihre grossen Belohnungen lehrete, und Sie gewöhnte, Gottes große Eigenschaften in jedem Geschöpfe zu bewundern.

Als Sie von Universitäten zurück kamen, war mein Name der erste, den Sie bei Ihrem Eintritte ins Dorf nannten; und wie zärtlich war unsere Zusammenkunft. — Sie sind gewiß noch mein Freund, und haben mich gewiß in der lustigen Welt, in der Sie jetzt leben, noch nicht vergessen. Aber würde ich Ihre fernere Freundschaft und Achtung verdienen, wenn ich, da ich Ihnen die größten Beweise meiner erkenntlichen Gegenliebe geben kan, es unterließe? und diese Gelegenheit geben mir leider die jetzigen hiesigen Umstände.

Sie kennen mich, mein wertheſter Herr Baron, wie ich zu jedem mit offenen Herzen

und Gesicht rede, und ich fliehe lieber den Umgang derer, die von uns eine sklavische Unterwerfung unserer Gedanken und Meinungen unter ihr Ansehn und ihre Aussprüche fordern.

Erlauben Sie also, daß ich meinen Charakter gemäß mich mit Ihnen unterhalte. Ich glaube, Sie finden sich in Paris in Verlegenheiten, die nicht gut sind, und die Sie Ihrem eigenen Herzen, Charakter, und sonstigen Grundsätzen zuwieder handeln laßen.

Welche Summen haben Sie sich in diesen drei Jahren nicht schon schicken laßen! Doch das scheint eine Sache zu seyn! die mich nichts angeht. Indeß wißen Sie, daß wir Gott von unsern Gütern, und dem Gebrauche, den wir davon gemacht haben, Rechenschaft geben sollen.

Allein das Verfahren des neuen Herrn Amtmanns mit Ew. Hochgebornen Unterthanen ist so himmelschreiend, daß ich unmöglich dabei länger schweigen kan! Ich kan durchaus nicht glauben, daß alles auf Ihre Befehle geschieht; und wenn das wäre, so würde ich mich Ihrer Sünden theilhaftig machen, wenn ich Ihnen deswegen keine Vorstellung thäte.

Haben Ew. Hochgeb. würklich die Absicht, daß der Bauer von seinem Hofe laufen soll, so haben Sie kein beßers Mittel, und keinen geschicktern Mann dazu finden können, als den je-

tigen Amtmann. Wie war es möglich, den alten ehrlichen Herrn Wächter, der Ihnen, und Ihrem Hause so viele Dienste geleistet hat, der Ihres seligen Herrn Vaters, wie er selber sagte, bester Freund war, dem Sie den bisherigen Wohlstand Ihres Hauses gutentheils zu danken haben, und den Sie Ihren Vater nennen können, und solten, — diesen würdigen Mann abzuschaffen, und diesen Bösewicht anzunehmen, dessen Schelmereien Sie wißen müssen; dem bei den mehrsten Gerichten die Praxis ist untersagt worden, und deßen ganze Geschicklichkeit Chikane ist.

Ein undankbares Gemüth, ach! das hätte ich Ihnen nicht zugetraut. Ich kan es mir unmöglich vorstellen, daß Sie so tief solten gefallen seyn. Doch, wertheſter Herr Baron, Sie sind auch ausserdem noch hart und höchst ungerecht.

Sie kennen mich und wissen es, ich nenne jede Sache gerne bei ihrem eigenen Namen.

Seit länger als hundert Jahren besitzen die hiesigen Bauren die lange Wiese. So genau auch der selige Herr war, so hat er sich doch nie einfallen laßen, ihnen selbige zu nehmen, oder die Pacht zu steigern. Die Bauren können weder mehr geben, noch ohne dieselbe bestehen. Sie müssen, da sie ihnen nun genommen ist, die

Hälfte ihres Viehs abschaffen, wobei Sie an Ihren Zehnten das meiste verlieren werden. Ihre Unterthanen behaupten, daß ihnen diese Wiese nicht könne genommen werden, und sind entschlossen, ihr Recht zu verfolgen. Allein Ihr böser Amtmann macht den armen Leuten noch mehr zu thun. Er treibt alle Reste exekutivisch ein. Zwei Höfe hat er schon leer gemacht, die er den Bauren genommen. Die Leute sind mit Weib und Kind nach Amerika gegangen. Er läßt die Höfe durch zwei von seinen Kreaturen sequestriren, denn er hat gewußt, sich einen Anhang im Dorfe zu machen. Alle Herrndienste, die sonst die Leute für ein billiges abkauften, müßen in Natura geleistet werden; und er übernimt lieber unnütze Arbeit, als den Bauren Ruhe zu gönnen. Wegen der Weide im Holze hat er schon einen Prozeß mit ihnen angefangen: imgleichen wegen der Burgwache, die doch jetzo unnöthig ist; er aber fordert, daß zum wenigsten einige Mann beständig auf dem Schlosse beim Thore seyn sollen. Bei dem geringsten Versehen, oder was er zum Versehen machen kan, muß der Bauer ins Loch, wie er sagt.

Es ist wahr, er hat immer die Gesetze vor sich. Allein es ist unmöglich, daß man mit den Bauren hiesiger Gegend, was ihre Abgaben

und Dienstleistung anbetrift, nach der Strenge der Gesetze verfahren kan.

Es müßen damals, da ihnen ihre Onera aufgelegt wurden, andere Zeiten und Umstände gewesen seyn, oder sie müssen dagegen Bequemlichkeiten gehabt haben, die jetzt nicht mehr statt finden. Die Herrschaften in unserer Gegend müßen nachlaßen, sonst kan der Bauerstand, der nützlichste unter allen, nicht bestehen.

Gesetze werden Tyrannen, wenn sie mit dem Ruin der Menschen nur können befolgt werden, und alsdann ist das gewis vor Gott nicht recht, was vor Menschen recht ist; und ich weiß nicht ob die juristische Regel Ihres Amtmanns, daß beim Urtheilspruche des Richters man blos auf die Gesetze sehen müße, und nicht auf Billigkeit, ihn auf dem Todtbette beruhigen wird, wenn er sich an die unglücklichen Familien erinnert, die er seinem Grundsatze treu, ohne Rücksicht auf Billigkeit, mit voller Uebereinstimmung seiner Gesetze, vom Hofe jagte.

Gesetzt, ein Bedienter vermiethet sich an Sie; er verspricht Ihnen diese und jene Arbeit zu verrichten; nun wird er schwach und krank; ist es nun nicht Grausamkeit, von dem schwachen Knechte alle von ihm übernommenen Geschäfte zu verlangen, oder ihn fortzujagen?

Als unsere Herrndienste, Frohndienste, Burgwachen, Zehnten und Zinsgefälle eingeführt wurden, oder als die Landleute unter diesen bestimmten Abgaben und Dienstleistungen die Höfe erhielten, waren eine Menge Abgaben noch nicht, die erst in der Folge, und bei sich ereignenden Umständen und Nothwendigkeiten aufgekommen sind. Wenn es nun unmöglich ist, daß die Leute alte und neuere Abgaben leisten können, so erfordert es ja die Nothwendigkeit, irgendwo etwas nachzulassen. Dies geschiehet auch an vielen Orten, wo man auf Erleichterung des Landmanns ernstlich denkt. So billig dachten schon Ihre adelichen Vorfahren. Sie setzten unser ganzes Dorf auf Dienstgeld, sahen darauf, daß jeder Hauswirth dieser Einrichtung gemäß, seine Haushaltung einrichtete. Denn der Landmann kan sich so leicht nicht in eine neue Einrichtung schicken, er muß dazu liebreich angewiesen werden. Eben daher, weil man diese nähere Anweisung unterläßt, haben die Landleute von den besten Anordnungen wenig Nutzen, die ihrentwegen gemacht werden. Beruhigen Sie sich ja nicht mit dem Grunde, den Ihnen vielleicht Ihr neuer Amtmann und Verwalter vorstellt: daß Sie nichts mehr fordern, als was Ihnen die Gesetze erlauben, und zu fordern berechtigen. Ich verstehe weder das

Meyer: noch das Lohnrecht. Aber ich verstehe das ältere Recht der Natur und der Billigkeit, das nicht mehr zu fordern erlaubt, als kan geleistet werden, das Nachsicht fordert, wenn der Dienstpflichtige mir ohne seinen gänzlichen Ruin seine Pflicht nicht leisten kan.

In diesem Falle stehen jetzo Ihre unglücklichen Unterthanen.

Um ihre Abgaben zu leisten, müßen sie selber darben. Von ihrer sauren Arbeit haben sie nicht so viel übrig, daß sie sich und die ihrigen gehörig speisen und kleiden können. Ihre Kinder müßen beständig sitzen und spinnen, und die Schule versäumen.

Sie wißen, wie eifrig ich auf das Schulgehen halte; aber was soll ich sagen, wenn die Eltern, die ich ermahne ihre Kinder ordnungsmäßig in die Schule zu schicken, einwenden, daß ihre Kinder spinnen müßen, damit sie ihre Abgaben bezahlen können, und Brod kaufen mögen, um nicht zu verhungern? Wäre es hier nicht grausam, die Eltern zu strafen? Müssen sie nicht leiden? Welche Folgen hat nicht das Elend, das hie und da auf dem Lande ist? Betrug und Diebstal nimt überhand, Fleiß und Emsigkeit erstirbt, der Bauer sieht, daß er mit aller seiner Arbeit nichts vor sich bringen kan, dies schlägt

ihn nieder, macht ihn zu allem verdroßen, träge und faul, er läßt alles gehen.

Mit Entzücken denke ich noch, mein edler Freund, an Ihre Jugendjahre. Wie großmüthig, wie wohlthätig Sie damals waren. Sie waren die gewöhnliche Mittelsperson, durch die die Unterthanen bei Ihrem seligen Herrn Vater alles erhielten, was sie suchten. So wunderlich er in den letzten Jahren war, und so sehr er auf das Seinige sah, so konte er Ihnen doch nichts abschlagen. Mehr als einmal sahe ich Thränen über Ihre Wangen rollen, wenn Sie einem Bekümmerten die Erleichterung ankündigen konten, die Sie ihm verschaft hatten. Ihr Taschengeld theilten Sie mit den Armen. Wäre es Ihnen damals wohl möglich gewesen, zu essen, wenn Sie wußten, daß einer im Dorfe Hunger litte? Verbaten Sie nicht einst ein Gallakleid, da Sie der selige Herr Oberster mit nach Hofe, auf des Herzogs Geburtstag, nehmen wollte, und baten um Erlaubniß zurück zu bleiben, und das Geld dafür der armen Witwe an den Heestern zu geben, damit sie ihre nackten Kinder davon kleiden könte? Und jetzo rauben Sie den Bauren ihre Kleider, machen, daß sie ihre Kinder nackt und barfuß müssen herum gehen lassen, um Sich an einem

ausländischen Hofe im prächtigen Aufzuge zu zeigen.

Können Sie mit ruhigem Herzen dort an einen Gallatag Ihr gesticktes Kleid anziehen; und fällt es Ihnen nicht ein, daß ganze Familien sich der ihrigen berauben müssen, damit Sie dort prangen können; daß, um ein Diner oder Souper zu geben, Ihren Bauren ihr Vieh genommen und verkauft werden muß?

Solten Sie, wertheſter beſter Herr, bei dieſer Vorſtellung ungerührt bleiben können, die wahr und gar nicht übertrieben iſt? Solte Ihnen ſo was bisher nicht eingefallen ſeyn, Ihnen dieſem edeln empfindſamen Herzen nicht eingefallen ſeyn, dem ſonſt alles einfiel, wenn es darauf ankam, ſich Andere durch Gefälligkeit und Wohlthaten zu verbinden?

Verdammte Wolluſt, verführeriſche Welt, ſo tödtet ihr auch ſogar das Gedächtniß, wenn ihr Mitleid und Erbarmen erſt unterdrückt habt!

Um Gotteswillen fliehen Sie ein für Sie ſo gefährliches Land, wo Ihr Herz noch weit mehr an Tugend und innerer Güte verliert, als Sie bereits an Wohlſtand und Gütern verloren haben. Kommen Sie, mein wertheſter und beſter Herr zurück in die Arme Ihrer Freunde. Ihre Unterthanen bitten Gott auf den Knien darum, bitten Sie darum; ſie ſind überzeugt,

Sie werden sich ihrer erbarmen, wenn Sie nur ihr Elend sehen werden. Kommen Sie zurück in die Arme Ihrer liebenswürdigen Cousine.

Ach verzeihen Sie mir, mein gnädiger Herr, noch einen Gedanken, den ich Ihnen nicht verhelen kan, da ich mir einmal vorgenommen habe, alles was ich auf meinem Herzen habe, zu entdecken, — ich fürchte, ich fürchte, Sie sind ein Spieler geworden.

Diese niedrige Leidenschaft, die Sie vormals verabscheueten, kan allein fähig seyn, eine so unschuldige und keusche Liebe zu ersticken, die Sie ehemals gegen dieses liebenswürdige Fräulein hegten. Solten Sie es leiden sehen, wie ich, der ich jetzo der Vertraute in ihrem Unglücke bin!

Solten Sie diese Thränen sehen, diese Gebete hören, die es über Ihre Untreue oder Vergessenheit weint, und für Ihr Leben und Gesundheit, vielleicht für Ihre Rückkehr zu ihm, gen Himmel schickt, gewiß, Sie würden nicht ungerührt bleiben. Ach mein werthester aber unglücklicher Herr, Sie müssen tief gefallen seyn, da diese Gebete diese Thränen noch nicht erhört worden sind.

Welche Glückseligkeit könten Sie in den Armen dieser Liebenswürdigen genießen, die Sie

bisher vielleicht gegen eine feile Buhlerin vertauschten!

Ich kan nicht mehr, ich versincke unter Ihrem Unglück, denn ich sehe ein schreckliches über Ihrem Haupte schweben, und Sie müssen es auch sehen, wenn Sie noch sehen können! Armuth und Verachtung von jedem Rechtschaffenen, einen elenden abgenutzten Körper, ein elendes Alter, wenn Sie alt werden können; und nun, was das schlimmste ist, ein böses Gewissen, das, wenn Sie in der Unordnung beharren, auf ewig von Ihnen alle Freude und Zufriedenheit der Seele verscheuchen wird, und dann eine Ewigkeit, — Gott! eine Ewigkeit! —

Wie wollen Sie Gnade bei Gott erlangen, die Sie so wenig gegen ihren Nächsten haben, ja die Sie Ihren Unterthanen versagen, gegen deren Bitten Sie bisher taub und fühllos gewesen sind. Ich kan nicht mehr, — doch, vielleicht bleiben Sie auch gegen diese Vorstellung taub. Ich zittere, wenn ich an Ihr Schicksal denke, ob ich gleich weiß, daß ich meine Seele errettet habe.

Um Gottes willen, bleiben Sie nicht taub gegen diese meine Vorstellungen! Verwerfen Sie sie nicht mit Verachtung. Erinnern Sie sich an die Rechte, die ich habe, und an die Ver-

pflichtungen, die mir obliegen, Ihnen selbige zu geben. Nicht nur als Ihr, und der Gemeinde gemeinschaftlicher Lehrer und Freund; sondern als Ihr besonderer Freund, dessen Heil und Wohlfahrt mir so nachdrücklich von Ihrer seligen Mutter anbefohlen ward.

Erhielt ich nicht hierzu Recht und Vollmacht, als ich Hand in Hand vor dem Bette Ihrer sterbenden Mutter mit Ihnen da stand? „Sie nahm unsere beiden Hände, hier sagte sie „binde ich die Seele meines Fritzen auf die ihrige. Von ihnen fordere ich sie an jenem Tage, „da wir uns wieder finden. O Fritz, Fritz, „du machst mir meinen Tod bitter. Wer will „dir nun Lehren geben, dich ermahnen? Du „verlierst deine Mutter und Freundin. Siehe „den Pastor für deinen Vater an, wie du weist, „daß er dein Freund ist. Folge ihm und höre „ihn gerne.

„Ist es möglich, daß Verstorbene ihren „hinterlaßenen Freunden noch nützen können, so „nütze ich dir, Fritze; geht es an, so ist meine „Seele oft bei dir, schwebt um dich, hört dein „Gebet, und bringt es vor Gott."

Mein Gott, was würde diese Seele noch leiden, wenn sie jetzo um Sie schweben und die

Un-

Unordnungen sehen solte, worin Sie sich befinden!

Treten Sie, wertheſter und beſter Herr, doch um Gottes willen eilig von einer Bahn zurück, auf der Sie sonst bald in solche Verwicklungen gerathen werden, daß es Ihnen nicht mehr möglich seyn wird, sich davon loszureissen, wenn Sie gleich wolten, und wo ein schrecklicher Abgrund das letzte ist, das Sie vor sich sehen.

Darf ich Ihnen rathen, so gehen Sie mit dem Herrn von N., dessen Hofmeister und Gesellschafter der Hauptmann O., Ihnen diesen Brief überreichen wird, nach England, damit Sie nur erst von den unglücklichen Verbindungen loskommen, worin Sie sich jetzo befinden müssen.

Auch von hier aus droht Ihnen ein Wetter. Ihr Onkel und vormaliger Vormund wolte Sie pro Prodigo erklären lassen, und deswegen selber zu dem Fürsten gehen.

Mit unglaublicher Mühe hat diese Beschimpfung Ihre Cousine von Ihnen abgewandt. Erlaubten es mir meine gehäuften Schwachheiten, ich käme selber nach Paris, ich fiele vor Ihnen nieder auf meine Knie, ich beschwöre Sie bei der Seele Ihrer Mutter, bei Ihrer liebenswürdigen Wilhelmine, bei Ihrem zeitlichen und ewigen Glück, diesen Vorschlag nach England anzunehmen, oder

mit mirin Ihr Vaterland zurück zu kehren, und Ihre verwirrten Umstände in Ordnung zu bringen. Da ich aber das nicht kan, so habe ich es wagen wollen, Ihnen diese Vorstellungen zu thun. O, mein Werthester, erinnern Sie sich, daß zu einer Zeit, da Sie dort lustig und in sündlichen Freuden leben, hier Personen auf den Knien für Sie zu Gott bitten. Ach mögte Ihr Herz, das sonst edel und fromm war, hiedurch doch gerührt werden! Ich hoffe, Gott wird unser Gebet nicht unerhört laßen. Sie werden die Stimme der Vernunft und Ihres eigenen Herzens hören, uns alle erfreuen, und besonders

Ihren

ergebensten und bekümmerten

Freund und Diener ꝛc.

Vierzehnter Brief.

Der Baron an dem Pastor.

Mein lieber Herr Pastor!

Ich habe Ihren schwermüthigen Brief aus den Händen des dienstfertigen Herrn Hauptmanns richtig erhalten.

Ich sehe, so weit ich ihn gelesen, daß Ihre böse Hypochondrie Sie noch nicht verlassen hat. Es ist doch ein böses Ding mit dieser Hypochondrie, die alles ins unendliche vergrössert.

Beruhigen Sie sich; ich weiß schon was ich zu thun habe. Ich glaube indeß, daß Sie nicht genug bedacht haben, wie sich unsere Verhältnisse ändern, und daß diese veränderten Verhältnisse andere Aufführungen und auch eine andere Sprache erfordern.

Doch Sie sind mein alter Freund, und sonst ein ganz guter Mann. Sie glaubten, Sie müßten Ihres Amtes wegen etwas thun. Im Vertrauen sage ich Ihnen, daß ich hier in Dienste treten werde, und daß dazu ein gewisser Aufwand nöthig ist.

(So weit war es des Barons Hand, nun kam von einer fremden folgendes, vermuthlich von einem seiner Verführer.)

Mein lieber Herr Pfarrer, Ihr seyd ein kreuz braver Mann; wie die Leute alle sind. Ihr soltet hieher kommen und Fastenprediger werden; alle alte Weiber und abgedankte Maitreßen würden herzlich weinen und Euch mit dem besten Confekt füttern. Doch Ihr seyd, wie Herr von Hohnhausen, ein Ketzer. Gott sey Eurer Seele gnädig! Hohenhausen soll Rosalie noch wohl

bekehren. Euer gnädiger Herr kan unmöglich weiter schreiben; er hat Gesellschaft, und Rosalie ist verdammt mürrisch, und will durchaus ihre letzte Arie nicht singen.

Ihr solt indeß Eure Mühe nicht umsonst angewandt haben, so was herzbrechendes zu schreiben. Ihr protestantischen Pfaffen seyd doch eben so geizig, als unsere Mönche, und betet und predigt nicht umsonst. Der ehrliche Hauptmann soll euch eine Sammlung Erbauungsbücher mitbringen. Ich wette, die Bauern sperren Nase und Maul auf, wenn Ihr ihnen etwas daraus vorsprecht. La pucelle, ein herzbrechend Büchelchen, u. d. gl. alles Werke der bewährten Kirchenlehrer, Voltaire und Crebillon. Les amours des Dames illustres, und eine Menge Memoires. Ich glaube Ihr könt damit zufrieden seyn. Der Marquis und ich verbleiben Eure guten Freunde.

18.

Die Herablassung des Monarchen.

(Eine Erzählung.)

Es ist nichts schwerers, als in manchen Fällen mit Anständigkeit König zu seyn. Der Kaiser Friederich der Dritte verstand diese große Kunst. Einsmals, als er zu Worms ein Turnier hielt, wobey er sich selbst ungemein hervorthat, indem er seinen Gegenpart, samt dem Pferde, danieder rannte; verliebte sich eines Apothekers Tochter in ihn. Sie hieß Rosemunde. Sie besaß Verstand, und war schön; obwohl ihre Gesichtsbildung nicht völlig regelmäßig war. Die gute Miene des Monarchen, seine bewundernswürdige Leutseligkeit, die weit und breit bekannt war, und die Ehre, die er so eben im Rennen eingelegt hatte: jedes war eine Ursach ihrer Leidenschaft. Jemehr sie diese zu ersticken suchte, jemehr flammte sie auf. Ihr niedriger Stand schwebt ihr zwar unaufhörlich vor Augen; aber das heilete ihr verwundetes Gemüth nicht. Es erkrankte vielmehr heftiger, und gab alles verloren; die Ehre zu lieben allein ausgenommen. Indessen, weil sie ihren Kummer keiner Seele

anvertrauete, ward sie innerhalb acht Tagen aus einer Schöne ein Schatten. Ihre Eltern, welche die Ursach ihrer Krankheit nicht zu ergründen wußten, wendeten alles an, sie wieder herzustellen; aber vergebens! Sie schien nur noch wenig Schritte vom Grabe entfernt zu seyn: und ihre Freunde, weil sie glaubten, sie auf dieser Welt nicht lange mehr genießen zu können, verdoppelten ihre Besuche. Unter diesen war der Sohn eines reichen Bürgers, Namens Trosberg; ein Dichter, der bey Hof angesehen war. Er hatte sie vorlängst geliebet; aber seine Liebe wurde nie anders, als mit Freundschaft erwiedert. Dieser wandte alle seine Kunst an, ihren Kummer zu lindern. Eines Tages, als er vermerkte, indem er, neben ihrem Bette sitzend, ihr auf der Laute vorspielte, daß ihre Gemüthskrankheit immer stärker wurde, konnt' er sich länger nicht mehr enthalten, in sie zu dringen, um hinter die Ursach ihrer Schwermuth zu kommen: er stellte ihr mit beweglichen Worten vor, daß ihr Schmerz sein Schmerz sey, erinnerte sie an seine Treue, die ihr schon seit einigen Jahren vollkommen bekannt seyn müßte, und bat sie mit Thränen, ihr Herz vor ihm auszuschütten, weil ihr vielleicht geholfen werden könnte: mit der gewissen Versicherung, wenn es bey ihm stünde, zu ihrer Beruhigung etwas beyzutragen,

solches auch mit Aufopferung seiner eignen Glückseligkeit zu bewerkstelligen.

Das Mädchen zerfloß aufs neue in Thränen; endlich sagt es, durch aufstoßendes Schluchzen oft unterbrochen: „Mein lieber Trosberg, unter allen eures Geschlechts solltet ihr billig der letzte seyn, dem ich meinen Gemüthszustand offenbare. Denn ihr habt euch allzusehr um mich verdient gemacht, als daß ich euch ein Herz öffnen sollte, das mehr für einen andern, als euch selbst eingenommen ist. Doch eure Großmuth, die ich nicht nur von heut an kenne, läßt mich hoffen, daß ihr bereit seyn werdet, einer Person wichtige Dienste zu leisten, die, wo nicht als Freundinn, doch als eine Unglückselige eurer Achtsamkeit würdig ist. Ich liebe den Kaiser. Ach! ich kenne die Ungleichheit zwischen ihm und mir wohl; ich habe auch alles gethan, meine Leidenschaft in ihrem Anfange zu bekämpfen: aber ich liebe ihn noch. Ich komme mit jeder Stunde dem Tode näher; und wahrhaftig, ich stürbe vergnügt, wenn ich nur ein Mittel wüßte, dem Monarchen zu sagen, wessen ich mich unterstanden habe. Ihr seyd der einzige, der mir hiezu behülflich seyn kann. Versagt mir, großmüthiger Trosberg, einen Trost nicht, der meine letzten Stunden zu versüssen allein vermögend ist. Ich beschwöre euch um der Liebe willen, die ihr

zu mir traget." Ihre Schwachheit, und die Thränen, welche häufig von ihren Wangen flossen, ließen ihr nicht zu, mehr hervorzubringen. Der Dichter, durch ihr Unglück bis ins Innerste seiner Seele gerührt, und vor Verwunderung über ihre kühne und edle Entschließungen beynahe außer sich, versprach ihr, dem Monarchen auf der Stelle von ihrem Zustande Nachricht zu geben. Seltne Großmuth; ein Herz, das man liebet, um es zu beruhigen, zu seiner eignen und größten Beunruhigung, einem andern anzubieten! Er hielt sein Wort. Kaum war er nach Hause gekommen, als er ihre Liebe auf eine räthselhafte Weise in folgendes Lied faßte, welches ich, um ihm seine altväterische aber nachdrückliche Sprache nicht völlig zu benehmen, nur mangelhaft übersetzen will.

Nach dem Urtheil' aller Kenner
Sind die allerschönsten Männer
Niemals schön mehr, neben dir:
So stichst du vor jedem Sterne
Nächtlich in der blauen Ferne,
Heller Venusstern, herfür. *)

Mir entgingen alle Sinnen:
Meine Seele wollt' entrinnen, **)

*) Sam der Morgensterne lühte us vil Sternen.

**) Von mir wolde dù Sele sin endrunnen do ich sah wisse Zene us rotem munde.

Als dein göttlich schöner Mund
Purpurlippen lächeln ließ,
Perlenhelle Zähne wies,
Deren Glanz mein Herz verwundt.

Lebt' ich tausend Jahr in Kunde, *)
Einen Mund, gleich deinem Munde,
Wüßt' ich nirgends auszuspähn.
Sein Schein macht mein Herz so helle,
Als könnt' ich vons Himmel Schwelle
In die ewge Wonne sehn. **)

Mein Gemüth, zu sehr voll Freuden,
Herr, mußt' eine Ohnmacht leiden:
Als mein klopfend Herze mir,
Es sey dein Gefangner, sagte. †)
Ohne daß es Urlaub fragte
Schied es gleich von mir zu dir. ††)

Als er sich den folgenden Tag bey der kaiserlichen Tafel einfand, befahlen ihm seine Maje-

*) Lebt ich tusend Iahr in Kunde Mund so roten niemer gesehen.

**) Do begunde Sin mundes roter schin mir so licht in minem Herzen machen, das ich wande das dû Sele min sehe in das wunnekliche wolgetane Himmelriche.

†) Min Müot begunde an Froeiden swachen, do min Herze mir verjach, es mueſe din Gefangen sin.

††) An Vrloub schiet es von mir balde zuo dir.

stät, die Laute zu spielen. Er that es, und sang diese Stanzen dazu, mit einer Zärtlichkeit und Anmuth der Stimme, die jederman, vornehmlich aber den Kaiser einnahm. Wie kömmt es, sagte der, daß ich euch dieses Lied noch niemals habe singen hören? Es ist erst gestern aufgesetzet worden, antwortete er. Für wen? versetzte der Kaiser. Ich bin bereit, erwiederte der Dichter, es Ew. Majestät nach der Tafel unterthänigst zu erbsnen. Als der Kaiser aufstund, gab er dem Dichter einen Wink, welcher ihm in das Innerste des Kabinetts folgte: wo sich Trosberg wegen Rosemunden ausführlich herausließ. Der junge Monarch schien sich dieser Begebenheit wegen in etwas zu schmeicheln. Sie gefiel ihm: und er lobte die Jungfrau sehr. Wenn sie so viel Tugend und Verstand hat, wie ihr mich versichert, sagt' er, so verdienet sie unser Mitleiden. Gehet ohne Verweilen zu ihr, mit der Versicherung, daß wir sie gegen Abend zu sehen hoffen. Die Schöne ward durch diese Bothschaft so erfreut, daß man augenblicklich unläugbare Zeichen der Besserung an ihr wahrnehmen konnte. Weil sie eine solche Herablassung des Monarchen nicht gehofft hatte, so sah sie seinem Besuche, der ihr so viel Ehre machte, mit Entzücken entgegen. Der Kaiser kam, unter dem Vorwande, gewisse ausländische Seltenhei-

ten in Augenschein zu nehmen, die ihr Vater auf seinen Reisen zum heiligen Grabe mit großen Kosten gesammelt hatte. Zween Ritter und Trosberg begleiteten ihn. Dieser letzte war ganz melancholisch.

Nachdem der Kaiser alles genugsam besichtiget hatte, fragt' er den Apotheker: ob ihm Gott Kinder gegeben hätte, und ob sie verheyrathet wären? Ich habe eine einzige Tochter, antwortete er; aber sie ist noch nicht verheyrathet, und wird es wohl niemals werden. Sie ist schon eine geraume Zeit bettlägerig, und es hat das Ansehen, als wenn sie Gott von uns nehmen wolle. Doch ist es seit einigen Stunden ein wenig besser mit ihr. Der Monarch errieth ohne Mühe die Ursach dieser Besserung, und verlangte sie zu sehen. Als sie ihn kommen hörte, richtete sie sich im Bette ein wenig auf, um ihn recht ins Gesicht zu fassen. Was ist das? schöne Jungfrau, sagt' er, indem er ins Gemach getreten war; was ist das, daß ihr so niedergeschlagen seyd? Eine so junge Person, wie ihr, ist andern ein Beyspiel eines freudigen und standhaften Geistes schuldig. Ich bin hieher gekommen, euch zu bitten, daß ihr ein Herz fassen und uns zu gefallen auf eure Gesundheit möglichst bedacht seyn wollet. Indem er dieß sagte, reichte er der Schönen die Hand. So

blaß sie war, erröthete sie doch ein wenig, küßte sie aufs ehrerbietigste, und war so entzückt, ihre Hand in der Hand ihres Prinzen zu wissen, daß, wenn ihre Antwort nicht alle Nettigkeit gehabt hat, die sie hätte haben sollen, es ihr zu verzeihen war, weil solche doch niemals weder ehrerbietiger, noch affectreicher hätte ausfallen können. Die Ursach meiner Krankheit, sagte sie, ist die, daß ich meinen Kräften zu viel zugetraut habe; aber, weil seine Majestät mich würdigen, sich meiner anzunehmen, werd' ich von nun an außer Gefahr seyn. Der Kaiser begriff das Geheimniß dieser Worte wohl, und schalt auf das Glück, daß es eine Person von so grossen Eigenschaften in der Niedrigkeit habe lassen geboren werden. Vierzehn Tage waren noch nicht verflossen, als das Mädchen sich vollkommen wieder hergestellet sah, und mehr Reizungen als jemals von sich blicken ließ. Der Kaiser hatte den Verlauf dieser Begebenheit unterdessen seiner Gemalin erzählet, die, nachdem sie sich darüber satt gelacht hatte, mit ihm einward, daß die Tugend dieses Mädchens belohnet werden müsse. Nachdem sie die Art der Belohnung unter sich verabredet und ausgemachet hatten, fuhr der Kaiser, von vielen Herren befolgt, zum Apotheker; die Kaiserin kam mit ihren Hofdamen nach, unter welche Rosemunde

auf der Stelle aufgenommen ward. Nachdem man mit tausend kützlichen Fragen ihren Verstand eine Weile auf die Probe gesetzet hatte, redete sie der Kaiser sehr leutselig also an:

Ich bin, annehmliches Kind, wegen der Liebe, die ihr zu mir traget, wohl zufrieden; und ihr habt euch, selbst nach dem Geständnisse meiner Gemalin, dabey so klüglich verhalten, daß es billig ist, euch Proben unsers gnädigsten Wohlgefallens angedeyen zu lassen. Wir wissen solches nicht nachdrücklicher zu thun, als wenn wir euch verheyrathen. Unter allen Herren, die ihr hier sehet, soll der euer Gemal seyn, auf den eure Wahl fallen wird. Das Angedenken eurer Liebe inzwischen zu erhalten, werde ich mich in dem nächsten Turniere euern Ritter nennen; und für das alles sollt ihr mit einem einzigen Kusse quitt seyn, den ich euch abnehmen will.

Ich weiß es wohl, antwortete sie, indem sie sich, schamhafterröthend und beide Augen unter sich schlagend, tief verneigte: ich weiß es wohl, daß ich von allen, denen es zu Ohren kömmt, daß ich eure Majestät geliebt habe, für eine Wahnwitzige werde gehalten werden. Man wird nicht ermangeln, mir den Vorwurf zu machen, daß ich einestheils die Niedrigkeit meines Standes vergessen, anderntheils die Hoheit des

kaiserlichen nicht reiflich gnug erwogen hätte. Aber man wird mir zu viel thun. Gott weis es, daß ich, selbst in dem Augenblicke, als ich, von Ew. Majestät unvergleichlichen Eigenschaften verblendet, zu lieben anfieng, dieselbe als das Haupt der ganzen Christenheit; mich aber als die Tochter eines Apothekers, und die Niedrigste aller Dero getreuen Unterthanen betrachtet habe. Aber Ew. Majestät wissen besser als ich, daß Liebende den Empfindungen ihres Herzens mehr, als den Rathschlägen der Vernunft zu folgen pflegen. Zwar that ich, was ich konnte, so kecke Neigungen meiner Seele zu verbannen; aber ich war zu schwach dazu. Ich liebte meinen Kaiser, und werde ihn ewig lieben; aber niemals phantastisch genug seyn, zu glauben, daß ich seine Gegenliebe einen Augenblick lang verdienen könne. Ich kann also darauf, daß sich Ew. Majestät meinen Ritter nennen, nichts anders antworten, als daß ichs für eine Ehre halte, die mir nicht zukömmt. Was den Kuß anbelangt, den Ew. Majestät, vielleicht zum Scherze, von mir fodern: so werden Dieselbe geruhen Dero Kaiserliche Gemalin darum anzusprechen, ohne deren Genehmhaltung ich in einer Sache von dieser Art Ew. Majestät den Gehorsam versagen werde. Im übrigen war mein Entschluß jederzeit der: niemals was

anders zu wollen, als was Ew. Majestät wollen. Dem zu Folge bin ich auch zufrieden, von der Hand Ew. Majestät einen Gemal anzunehmen: besonders wann Dieselbe geruhen wollten, dazu den Dichter Trosberg zu wählen, dem ich ohnehin mein Leben, und das Glück, Ew. Majestät bey mir zu sehen, allein zu danken habe. Ich glaube, daß er mich geliebt hat; vielleicht liebt er mich noch. Doch was weiß ich, ob Ew. Majestät mich nicht für unwürdig ansehen, einen so tugendhaften und geistreichen Gemal zu besitzen. In Wahrheit! meine Verdienste sind weit unter den seinigen; und ich erkenne es, daß ich aus Offenherzigkeit weiter heraus gegangen bin, als es einer Unterthanin anständig gewesen. Diese Antwort ward von allen bewundert. Der Poet, der sich die ganze Zeit über, den Ausgang der Sache abwartend, mit schwermüthigen Nachsinnen, hinter dem Rücken der andern verborgen gehalten, als er hörete, welch ein Glück ihm bevorstünde, drang sich hervor, warf sich zu den Füssen der Schönen dankfagend nieder, und zitterte für Freude. Der Kaiser lächelte über diesen Anblick, befahl ihm aufzustehen, und indem er ihm die Hand in die Hand der Schönen legte, empfanget, sagte er, mein lieber Trosberg diese würdige Jungfrau. Eure Großmuth verdienet es, durch ihre Reize

und durch ihre Tugenden belohnet zu werden. Es ist billig, daß die euch beglücke, deren Beruhigung ihr mit Verlust eurer eignen so großmüthig gesucht habt. Ich mach euch heute zum Ritter, und geb' euch den Rosengarten, *) so wie euern Nachkommen, zum ewigen Geschenke. Der Monarch nahm hierauf, nachdem er scherzweise seine Gemalin um Erlaubniß dazu ersuchet hatte, Rosemunden am Kopfe, küßte sie dreymal auf die Stirne, und führte sie seiner Gemalin zu, welche ein gleiches that, und sie reichlich beschenkte. Die alte Chronick meldet, daß sie zusammen fünf und dreyßig Jahre in einer vergnügten und gesegneten Ehe gelebet hätten; und daß Rosemunde bey einem Turniere, das der Kaiser nachher gehalten hat, als Königin wäre ernannt, und ihr, nebst der Kaiserin, die Austheilung der Preise überlassen worden.

Prinzen gewinnen durch Handlungen von der Art die Herzen aller Unterthanen, und versichern sich der Unsterblichkeit noch lebend.

*) Eine anmuthige Insel des Rheins, Worms gegen über, berühmt in den Minnesingern.

19.

Betrachtungen über Geschäffte und Vergnügungen. *)

Ich habe oft gewünscht, daß ich die verschiedenen Meynungen, die ich, nach und nach, von diesem oder jenem Satze gehabt, mit Bezeichnung der Jahre und Monate, in welchen ich solche geheget, möchte aufgeschrieben haben. Ich hätte alsdann die wahrhaftigste Geschichte von Widersprüchen in meinen Urtheilen. Die Bemerkung der Jahre und Monate würde dazu dienen, daß ich einigen Ursachen meiner Meynungen nachdenken könnte, wenn ich mich, von

*) Anm. Da diese kleine vortreffliche Schrift, die im Jahr 1768. zuerst erschien, und zweymal aufgelegt wurde, seit geraumer Zeit ganz vergriffen ist, und, wie man versichert, nicht wieder aufgelegt werden soll; so wird das Publikum es dem Herausgeber dieser Sammlung der besten deutschen Originalaufsätze gewiß Dank wissen, daß er auch diesen hier aufhebt und vor dem nahen Untergange bewahrt.

jeder Zeit her, der freundschaftlichen Unterredungen, der gelesenen Bücher, und anderer Erfahrungen erinnerte. Meine Eigenliebe würde dadurch sehr wenig leiden. Denn es ist ausgemacht, daß wir oft nur gar zu gern über unsere vorigen Thorheiten spotten, gleich als wenn wir dadurch beweisen könnten, daß wir nunmehr einen sehr hohen Grad der Klugheit besäßen.

Mir mangelt dieses so nützliche Zeitregister. Aber ich erinnere mich noch wohl, wie ich von Meynungen zu Meynungen von Systemen zu Systemen geirret, und wie ich mehrentheils das letzte System für so gewiß gehalten habe, daß ich geglaubt, ich würde es nie fahren lassen, bis ich, nach einiger Zeit, merkte, daß ein Theil davon nach und nach verschwunden war.

Wenn ich andere Menschen beobachte, so finde ich eben diese Verschiedenheit in ihren Urtheilen und Meynungen. Ein Umgang von einiger Dauer machet dieß unwiedersprechlich. Meynungen von großer und geringer Wichtigkeit werden von jedem abgelegt, und durch neue wieder ersetzet, obgleich einige kennbare Züge der Seele jeden Menschen von dem andern, eben so wie die Gesichtszüge, unterscheiden, und sich, während des ganzen Lebens, fast nie verlieren.

Dieses ist also in der Erfahrung gegründet. Ich sehe daraus, daß ich, dafern ich nicht noch jetzt von einem Irrthum zum andern hingeworfen werden will, in meinen Urtheilen nicht allzukühn seyn muß. Gleichwohl kann ich mich der Trägheit, bey Erforschung dieser oder jener Wahrheit, nicht überlassen; denn von dieser Untersuchung hängt ein großer Theil meiner Glückseligkeit ab, und ich wollte nicht gern zu unüberlegt durch die Welt mich durcharbeiten, noch auch gedankenlos hindurch flattern.

Hauptsächlich aber werde ich die Klippe zu vermeiden suchen, an welcher ich so oft gescheitert bin. Ich will mich nicht mehr mit Untersuchung derjenigen Wahrheiten beschäfftigen, die jenseits der Gränzen des menschlichen Verstandes liegen, deren Vorstellung zwar stolz macht, aber nur auf Schattenbilder gegründet ist. Diese Schattenbilder haben mich ehemals ungemein ergetzet. Manche Lehrer der Weltweisheit verbreiten sie mit vielbedeutenden Worten. Der lehrbegierige Jüngling wird von dem Bewußtseyn seiner erhaschten tiefen Erkenntniß aufgebläher, und thürmet Schlüsse auf Schlüsse, weit über die Sphäre der menschlichen Einsicht hinauf, ohne über den eigentlichen Nutzen nachzudenken,

oder die Lücken in seinen mühsam zusammengeketteten Schlüssen zu bemerken.

Von dieser stolzen Höhe habe ich mich auch herablassen müssen. Ich hielt mich zuerst für zu sehr erniedriget, als mir der Gedanke einfiel, daß der Umfang der menschlichen Erkenntniß, in so weit sie gewiß ist, überaus klein sey, und daß die erhabene menschliche Seele sich allein mit solchen Vorwürfen beschäfftigen solle, die nur eine Beziehung auf das, was uns eigentlich angehet, und auf den Nutzen der kleinen Sphäre haben, in welcher wir wirken können.

Mit dee Zeit aber fand dieses System bey mir Platz, und alles Gepränge meiner vorigen Weltweisheit ward mir verdächtig.

Seitdem glaube ich, daß, ohne mich in scheinbar nützliche Ausschweifungen zu vertiefen, ich mich nur mit der einzigen Frage beschäfftigen müsse: Wie soll ich mich in meinem Zustande verhalten, um so glücklich zu seyn, als ich es, meiner Einrichtung nach, seyn kann? Manche Sachen von sehr geringem Anschein sind nun auch Gegenstände meines Nachdenkens geworden, nachdem sich die Grenzen meiner Wissensbegierde verengert haben.

Die Sachen, die sich auf mich beziehen, und auf die kleine Sphäre, worinne ich wirksam seyn kann, bestehen vornehmlich in meinen Geschäften und in meinen Vergnügungen.

Warum bin ich zu Geschäften bestimmt? und warum kann ich nicht vielmehr in heiterer Ruhe mein Leben zubringen? oder warum soll ich nicht bloß Ruhe und Vergnügen mit einander abwechseln lassen? —

Wäre ich dieses Wunsches gewähret worden: so würde ich, dem Anschein nach, mehr Bequemlichkeit genießen. Aber ein kurzes Nachdenken überzeuget mich schon, daß ich mir solche niemals wünschen werde. Denn, andere Menschen haben eben das Recht, als ich. Entziehe ich mich den Bemühungen für sie, so sind sie alle berechtiget, sich einer jeden Bemühung für mich zu entziehen. Alsdann aber müssen unzählige Bedürfnisse mein Leben verbittern. Die eingebildete Ruhe kann mir die aus diesen Bedürfnissen stündlich entstehende Ungemächlichkeiten bey weitem nicht ersetzen.

Es ist also nothwendig, daß ich mich auf irgend eine Art, den Geschäfften widme, in so fern es meine Fähigkeit erlaubt. Ich finde auch, daß eine gewisse Trägheit die

menschliche Seele beherrschet, wenn man sich ihnen ohne Ursache gänzlich entziehen will. So wünschenswürdig auch Ruhe und Vergnügungen sind, so füllen sie doch allein unsere Wünsche nicht aus. Ohne Geschäfte sind sie von der Langenweile und dem Ekel zu gewissen Zeiten unzertrennlich. Weil die Geschäffte zur Erhaltung der menschlichen Gesellschaft nothwendig sind, so ist es gewiß eine sehr weise Einrichtung, daß wir nicht nur durch äußerliche, sondern auch durch innerliche Bedürfnisse, dazu ermuntert werden.

Aber, wie soll ich meine Geschäffte verwalten? Die menschliche Gesellschaft, von welcher ich die Früchte und Vortheile, als Mitglied, genießen will, kann nicht anders bestehen, als durch gegenseitige Hülfe ihrer Mitglieder. Folglich muß wohl die Hauptabsicht der Geschäffte seyn, daß ich zum Dienste der Menschen nach meinem Vermögen etwas beytrage. Dafern ich also, in irgend einem Fall, mich so bezeige, daß ich es, nach meiner angebornen Empfindung, für unrecht halte, wenn sich ein anderer in eben dem Fall, auf gleiche Weise, gegen mich bezeigt hätte: so habe ich nicht nur die Hauptabsicht verfehlt, sondern mein eifrigstes Bemühen ist auch alsdann weit schädlicher und unverantwortlicher,

als wenn ich ein solches mir obliegendes Geschäffte gar nicht ausgerichtet hätte. Die Algebraisten würden den letzten Fall mit Nulle, und die wissentlich unrechte Ausübung mit minus vergleichen können.

Möchte ich mich doch in meinen Geschäfften jederzeit mit dem Eifer und mit der Treue bezeigen, die ich andern, zu meinem Besten, gegen mich anwünsche! Möchte doch niemals die Nebenabsicht dabey, nämlich die Abhelfung meiner eigenen Bedürfnisse, die erste gemeinnützige Absicht aus meiner Seele verdrängen! Diejenigen, die sich dieses erlauben, wünschen sich bey sich selbst Glück wegen ihrer Klugheit, in Ansehung dieses Grundsatzes. Aber, wie kann das Klugheit seyn, was alle Ordnung der Gesellschaft aufhebt?

Eine redliche Verwaltung der Geschäffte im engsten Verstande wirket ein geheimes Vergnügen, welches, an Reinigkeit und Stärke, alle aus Nebenabsichten entstandenen Vortheile übertrifft. Derjenige, der nur für sich allein arbeitet, leugnet mir zwar die Empfindung dieses Vergnügens. Aber, was ich wirklich fühle, kann mir weder der Spötter mit seinem Witze rauben, noch der Sophist mit seinen halben Beweisen. Alles, was dieser beweisen kann, bestehet darinn, daß er selbst

diese Empfindung nicht habe. Dieses wird zugestanden. Er kann aber auch alsdann darüber nicht Richter seyn: Ob eine redliche oder unredliche Verwaltung der Geschäffte mehr Vergnügen wirke? Der rechtschaffene Mann kann es dagegen allerdings seyn, weil er von sichtbaren Vortheilen eher urtheilen kann, als jener von einer innerlichen Empfindung.

Es ist nicht zu leugnen, daß manche Geschäfte, bey dem ersten Anblick, für einen Mann von Geschmack etwas trockenes und widriges an sich haben, und daß oft der Mangel dieses Geschmacks zu einer hartnäckigen Verwaltung einiger Geschäfte nicht wenig beyträgt. Manche ergreifen die Geschäfte blindlings, und merken es nicht, daß, außer dem, was sie zu thun geben, und außer dem damit verknüpften Ansehen und Vortheil, noch sonst Vergnügungen von feinerer Art, möglich sind. Der Mann von Geschmack zucket anfänglich die Schultern, wenn er sich in ein sehr geschäftiges Leben hinein wagen soll, und seufzet, wenn er sich in der Nothwendigkeit siehet, es anzutreten. Man sollte daher glauben, daß, in Absicht auf die Geschäffte, welche doch einen großen Theil unsers Lebens erfordern, der Mann von Geschmack unglücklicher sey, als der übrige Theil der Menschen.

Die Erfahrung aber bestätiget dieses nicht. Die Gewohnheit beweiset auch hiebey ihre unumschränkte Gewalt. Sie benimmt den Geschäfften nach und nach, das Ekelhafte, sie macht sie hierauf angenehm, und endlich unentbehrlich. Selbst der Mann vom feinsten Geschmacke findet mit der Zeit Vergnügungen darinn, deren Möglichkeit er anfangs leugnete, und welche der übrige Theil der beschäfftigten Leute niemals gewahr wird. Edle Bewegungsgründe, welche eine Beziehung auf das Wohl eines andern, oder gar auf die Wohlfahrt einer ganzen bürgerlichen Gesellschaft haben, geben den Geschäfften den unwiderstehlichsten Reiz.

Freylich gränzen edle und minder edle Bewegungsgründe sehr nahe an einander, und vielleicht zieht uns oft die Gewohnheit zu den uns bereits angenehm gewordenen Beschäfftigungen unvermerkt hin, wenn wir glauben, wir hätten unser Vergnügen daran höhern Bewegungsgründen zu danken gehabt.

Ich, für meine Person, möchte nicht gern dergestalt in die Geschäffte eingeflochten werden, daß sie in mir den Hang zu vernünftigen Vergnügungen von anderer Art erstickten. Ich fühle in mir nicht so erhabene Talente, daß ich einen besondern Nutzen für meine Nebengeschöpfe daraus hoffen könnte, wenn ich mich ih-

nen ganz aufopfern, und allen andern Arten des Vergnügens entsagen wollte. Wenn ich todt seyn werde, wird es niemand merken, daß ich in der Welt mangele. Zwar werden einige meiner Angehörigen und einige zärtliche Freunde bey meinem Grabe weinen: aber die Zeit wird ihren Kummer hinwegnehmen, und die mir angewiesene Geschäffte werden, nach meinem Tode eben sowohl ausgerichtet werden, als bey meinem Leben. Nur die Eigenliebe kann uns den Gedanken eingeben, daß unsere Person nicht allzuwohl aus der Welt entbehret werden könne.

Die Einrichtung der Welt zeiget es offenbar, daß wir nicht dazu bestimmt sind, in beständigen Geschäfften zu ermatten. Das menschliche Leben hat sowohl in den Geschäfften, als außer denselben, manche unangenehme Abwechselungen. Aber zur Vergeltung winken uns unzählige unschuldige Vergnügungen und Freuden. Sie laden uns ein, ihrer zu genießen, und man kann diese Einladungen ohne Thorheit nicht ausschlagen.

Wenn ich meine Geschäffte mit aller Redlichkeit und mit dem erforderlichen Eifer verwalte, wenn ich sie mit den unschuldigen Vergnügungen des Lebens abwechsele, und von diesen auch die kleinsten nicht verachte, wenn ich mir selbst nur den verschiedenen Rang unter den

Vergnügungen richtig bestimmet habe, und, nach dem höhern oder geringern Werthe derselben, ihnen mit größerem oder geringerem Eifer nachstrebe, dann, und nur dann, bringe ich mein Leben auf eine vernünftige, und meiner Bestimmung gemäße Weise zu. Dann werde ich meines angebornen Wunsches, glücklich zu seyn, so weit gewähret, als es die Einrichtung der menschlichen Sachen erlaubt.

Die Hauptfrage bleibt nur: woraus entstehen die Vergnügungen? und, wie folgen die verschiedenen Arten derselben auf einander?

Meine wichtigsten Beziehungen betreffen entweder mich, oder andere Menschen, oder den Urheber des Ganzen.

Es ist nicht zu besorgen, daß ich jemals die Liebe gegen mich selbst verlieren werde. Sie ist allzu genau mit meinem Wesen verknüpft. Es ist also natürlich und erlaubt, daß ich mir diejenigen Arten des Vergnügens verschaffe, die mich einzig und allein zur Absicht haben, in sofern nur nicht dadurch Verbindungen von höherm Range Eintrag geschiehet. Die Bequemlichkeiten, die aus dem Reichthum, aus der Ehre, oder der Gewalt entspringen, sind mit nichten zu fliehen. Diejenigen, welche diese Glücksgüter mit zu großer Bitterkeit verachten, verrathen dadurch, daß sie den ganzen Umfang ih-

rer Wirkungen niemals übersehen haben; oder sie verkleinern solche aus Neid; oder sie wollen sich dadurch das Ansehen geben, als ob sie Vorzüge von größerer Wichtigkeit besäßen. Doch die Anzahl dieser Tadler ist weit geringer, als die Anzahl derer, die diesen Gütern mit hitziger Eilfertigkeit nachstreben, oder, um solche zu erhaschen, die edlern Arten der Vergnügungen fahren lassen. Der natürliche Hang des Menschen zu diesen Gütern macht alle Empfehlungen derselben überflüßig. Ihnen hitzig nachzustreben, ist gefährlich; aber ihnen auszuweichen, wenn man sie antrifft, ist thöricht.

Eben so wenig bedarf es der Empfehlung zum körperlichen Vergnügen. Die Natur treibt uns zum Genusse desselben an, und wie können wir uns dergestalt von uns selbst losreissen, daß wir ihren Einladungen gar nicht folgen sollten? Der Satz, als ob die Vergnügungen des Körpers unter der Würde der Menschheit wären, gründet sich mehrentheils auf Pralerey und Verstellung. Der Körper findet Gelegenheit genug, einen solchen Praler zu beschämen. Die Fähigkeit des Körpers zum Vergnügen kann uns, wenn sie gleich nach der thierischen Seite hinhängt, doch nicht umsonst gegeben seyn. So wie Körper und Seele, zusammen verbunden, zu schwach sind, beständige

Anstrengungen der Seele zu ertragen, so sind sie auch zu schwach, die erhabensten Vergnügungen der Seele ununterbrochen auszuhalten. Wir grenzen mit unserer Seele, und mit unserm Körper, an Engel und an Thiere: es ist also natürlich, daß wir auch mit den Vergnügungen unserer Seele und unsers Körpers an diese beyde ungleiche Nachbarn grenzen, und daß wir uns dieser Nachbarschaft nicht schämen dürfen. Es ist vielmehr mit dem größten Dank anzunehmen, daß uns auch körperliche Vergnügungen gegönnet sind. Sie bekommen, durch ihre Abwechselung mit dem Vergnügen von höherer Art, eine neue Annehmlichkeit. Jedoch es ist nicht zu besorgen, daß sich die Menschen, von Herzens Grunde, wider das Vergnügen des Körpers auflehnen werden. Es beherrscht vielmehr, mit despotischer Gewalt eine große Anzahl als Sklaven, und erstickt oft in ihnen den Hang zu höhern Vergnügungen. In so fern wir hierbey die Mäßigkeit, oder andere Pflichten, beleidigen, so ist unsere Natur dergestalt eingerichtet, daß wir bald unangenehme Folgen davon empfinden. Diese Einrichtung ist wohl deshalb gemacht, damit, wenn der Verstand den Begierden nicht gewachsen ist, er durch widriges Gefühl, und Erinnerung schmerzhafter Folgen, wenigstens auf das künftige, einigen Beystand

erhalte, damit wir nicht selbst das Gebäude unserer Glückseligkeit, welches nicht anders, als nach dem Entwurf unsers großen Urhebers bestehen kann, untergraben. Indessen bleiben Vergnügungen des Körpers, wenn sie in gehöriger Ordnung und mit Mäßigkeit gebraucht werden, kein geringer Theil der menschlichen Glückseligkeit.

Das Vergnügen höherer Art scheint sich wohl hauptsächlich auf angeborne Empfindungen des Wohlgefallens an Ordnung und Uebereinstimmung, ohne Absicht auf unsern besondern Vortheil, zu gründen. Die Welt ist voll von Gegenständen unzähliger Art, um uns hierin zu befriedigen. Die niedrigsten sind die Werke der Kunst, und dennoch haben sie schon einen unendlichen Reiz für uns. Was ist es, das mich bey einer wohleingerichteten Musik so stark ergetzen könnte, wenn mir nicht ein Gefallen an Ebenmaß und Uebereinstimmung angeboren wäre? Oder, woher könnte ich, bey dem Anschauen eines Gemäldes, einer Bildsäule, eines wohlgebaueten Hauses, ein solches Vergnügen empfinden? Für mich habe ich nicht den geringsten Vortheil oder Schaden davon, ob ein anderer ein schönes oder schlechtes Gemälde besitzt, und ob sein Haus nach guten Verhältnissen eingerichtet ist, oder nicht. Es kann also, wenn ich die Ursache dieses Vergnügens untersuche, mein Vor-

theil dabey nicht in Betrachtung kommen. Wendet man ein: dieses Vergnügen gründe sich nur auf Sinnlichkeiten, weil die Werkzeuge des Ohrs durch eine gute Musik, und die Werkzeuge des Auges durch ein gutes Gemälde, oder durch ein schönes Haus ergetzt würden; wir müßten daher den Grund dieser Annehmlichkeit in dem Bau unsers Körpers suchen, ohne daß wir uns für unsere Seele eine angeborne Empfindung von Ordnung erkünsteln dürften: so entstehet die Frage: Ob nicht dasjenige, was bey der Musik, Malerey und Baukunst die Werkzeuge meines Ohrs und meines Auges so sanft oder stark ergetzet, die Uebereinstimmung der Theile unter sich und mit dem Ganzen sey? und ob der Ruhm der Schönheit der Werke der Kunst nicht mit dieser Uebereinstimmung ein gleichbedeutender Ausdruck sey? Ist nun Ordnung und Proportion eigentlich die Ursache meines Wohlgefallens bey diesen Werken der Kunst, so ist auch meiner Seele ein Wohlgefallen an Ordnung und Proportion angeboren, wenn gleich die Werkzeuge des Körpers mir zur Empfindung dieses Vergnügens mit behülflich sind. Denn, was war natürlicher, als daß eine Seele, welcher Empfindungen von Harmonie eingepflanzt sind, mit einem Körper verbunden ward, der von harmonischen Eindrücken gleichfalls auf eine angenehme Weise gerührt

wird? Hieraus schließe ich, daß der Urheber des Ganzen uns so viele angenehme Empfindungen, als nach unserm Zustande nur möglich sind, hat verschaffen wollen; auch, daß, da die schönen Künste uns eigentlich durch Ordnung und Uebereinstimmung gefallen, die höhern Arten des Vergnügens ohne dieselben noch weit weniger bestehen können, und daß dasjenige, was eigentlich mein Privatvortheil heißt, meiner Einrichtung nach, nicht die Hauptquelle meines Vergnügens oder meiner Glückseligkeit seyn könne.

Wenn ich also ein Vergnügen aus den Werken der Kunst genießen kann, werde ich mich demselben gern überlassen, da ich finde, daß es der Einrichtung meines Wesens gemäß ist. Jedoch mit weit größerm Reiz ist die ähnliche Art des Vergnügens geziert, welche bey den Werken der Natur meine ganze Seele einnimmt. Wiesen mit Bächen durchschnitten, mit Stauden, Kräutern und Blumen bewachsen, grasende Heerden von Schafen, Rindern, springenden Rossen; die labyrinthischen Wälder, die überall hervordringenden Stimmen der Vögel; schroffe Felsen, weit ausgebreitete Meere, die aufgehende Sonne, die bey jedem Schritte den Himmel verwandelt, die nächtliche ausgespannte Decke des Aethers, die dicht gesäeten Lichter darauf,

der

der still fortgleitende Mond; auch die Natur im Kleinen, die mir das Glas des Künstlers zeigt, das Gebäude eines Insekts, der Staub einer Pflanze, die feinster Crystallisirung eines Minerals; alles dieses erweckt in mir die angenehmsten und größesten Empfindungen, und erhöhet sie zuweilen bis zur Entzückung. Dieses Vergnügen, welches sich mir zu jeder Zeit unter verschiedenen Gestalten darbietet, bleibt mir immer neu, selbst in einer und eben derselbigen Gegend. Der Genuß desselben ermüdet mich niemals, er hinterläßt keinen Ekel und Ueberdruß, sondern erfüllt alle meine Sinnen mit Wollust, und meine ganze Seele mit Zufriedenheit. Denke ich nun über die Ursache dieses Vergnügens nach, so finde ich, daß ich von der Schönheit der Natur, welche mich so sehr ergetzt, keinen Vortheil habe, vielmehr muß es aus demjenigen entstehen, was ich bey der Natur selbst antreffe, nehmlich aus der Einförmigkeit, Mannigfaltigkeit, Ordnung, und aus der Größe des Raums selbst, der, in den Organen meiner Einbildungskraft, einen ähnlichen Raum einnimmt, und wodurch meine Seele vielleicht nach und nach an das Vergnügen gewöhnt werden soll, das aus der Betrachtung des Unendlichen entsteht. Ich beob-

achte zwar, daß, wenn ich mich an der Schönheit der Natur vergnügt habe, meine erweichte Seele am meisten geneigt ist, elenden Mitgeschöpfen Hülfe zu leisten, aber dieses ist eine Wirkung, welche aus meiner dadurch erlangten Zufriedenheit erst entstanden ist, und ich merke, daß, wenn auch keine Menschen um mich wären, dennoch der Anblick der schönen Natur angenehme Empfindungen in mir erwecken würde. Hierdurch werde ich noch mehr überzeugt, daß mein persönliches Vergnügen nicht bloß aus meinem Vortheil entstehet, sondern daß Ordnung und Uebereinstimmung eine wichtigere Quelle desselben sind.

Doch es giebt noch mehr Arten des Vergnügens, die dem Menschen in Absicht auf ihn selbst, und ohne Beziehung auf andere, gegönnt sind. Hieher gehört hauptsächlich das Vergnügen an der Erweiterung des Verstandes. Wie angenehm ist es nicht, den Wissenschaften und den wahren Verhältnissen der Dinge unter sich nachzuspüren! Vorzüglich unter allen Wissenschaften bringt die Mathematik, und deren Grundwissenschaft, die Theorie der Meßkunst, dem Verstande eine gehörige Richtung zuwege. Bey derselben findet man alles wahr, wenn man nicht, durch angenommene Sätze, auf Ausschweifungen geräth. Die Sinne beschäfftigen sich dabey sehr

wenig, und der Verstand ist beständig in Arbeit. Die Begriffe von Linien, Triangeln, Kugeln und Cylindern haben zwar etwas so trockenes an sich, daß ich nicht vermuthen könnte, daß sie mir ein Vergnügen verursachen würden. Aber meine Empfindung widerspricht dieser Vermuthung. Denn ich halte mich, mit dem lebhaftesten Vergnügen, bey den Verhältnissen und Uebereinstimmungen auf, die ich darunter entdecke. Ich weiß es wohl, daß die Erlernung solcher Verhältnisse auch noch einen gewissen Nutzen haben mag, aber ich weiß auch, daß, bey meinem Vergnügen, dieser Nutzen nicht in Rechnung kömmt, sondern, daß außer der Freude über die Gewißheit der Wahrheit, nur die Ordnung allein der Grund meines Vergnügens ist. Wiederum ein Beweis, daß Ordnung und Uebereinstimmung der menschlichen Natur Vergnügen erwecken muß. Die andern Wissenschaften, mit welchen die Seele sich beschäfftigen kann, sind zwar einer so genauen Ordnung nicht fähig, aber je mehr ich über das Vergnügen nachdenke, das ich aus irgend einer andern Wissenschaft habe, desto gewisser werde ich, daß Ordnung und Uebereinstimmung auch dabey der vornehmste Grund des Vergnügens sey. Denn wenn ich eine Abhandlung über eine andere Wissenschaft lese, und ich merke, daß die Theile derselben nicht gehörig

zusammen hangen, so ist der glänzendste Vortrag nicht fähig, mich wegen des Mangels der Ordnung und der Verhältnisse schadlos zu halten. Unter den Werken des Geschmacks hat die höhere Ode zwar die Freyheit, diese Ordnung zu verbergen, aber niemals darf sie, auch in ihrer grössesten Begeisterung, solche gänzlich zerstören. Bey dem Verbergen der Ordnung freuet man sich über die Entdeckung derselben, und das Vergnügen wird um so viel größer, weil die Dichtkunst hierin der Natur nachahmet, welche nur einen kleinen Theil von unendlich vielen Uebereinstimmungen aufdecket, und das Wohlgefallen an denselben vermehret, je mehr man ihnen nachspüret.

Gesetzt, daß ich große Reichthümer, und alle die Bequemlichkeiten, die damit verbunden sind, im Ueberfluß besäße; gesetzt, daß ich, bey dem höchsten Grade der Gesundheit, und der äussersten Stufe des Verstandes, täglich, mit allen Arten des Vergnügens, die sich auf mich selbst beziehen, mit den niedrigen, und mit den höhern, sowohl mit denen, welche wir den Sinnen zu danken haben, als auch mit denen, welche aus der angebornen Empfindung von Ordnung entstehen, es mögen nun die Werke der

Kunst, oder der Natur, oder die höhern Wissenschaften der Gegenstand davon seyn, auf die mannigfaltigste Weise abwechseln, und sie aneinander fügen könnte; gesetzt, daß ich allein diese Vorzüge besäße, daß ich allen meinen Bedürfnissen, durch meine eigene Wirksamkeit, oder durch meine Befehle an andere abhelfen könnte; gesetzt, daß mir alle Menschen rund um mich her die größte Ehre bezeigten; daß ich aber eines solchen Umganges, als man allein mit seines gleichen haben kann, entbehren müßte: Würde ich dann vergnügt und glücklich seyn können, oder nicht? Kaum habe ich die Untersuchung angefangen, so fühle ich bey mir selbst, ich würde es nicht seyn. Ich empfinde es gar zu gewiß, daß ich durch alles Vergnügen, welches sich auf mich allein beziehet, nicht gesättiget werden kann. Ich empfinde, daß die schönste Gegend mir zuweilen wüst und öde werden, und daß selbst die Erkenntniß vortreflicher Wahrheiten mir oft gleichgültig vorkommen würde, wenn ich von allem Umgange mit andern Menschen ausgeschlossen seyn müßte. Ich weiß es wohl, daß gegenseitige Bedürfnisse ohnedem diesen Umgang nothwendig machen, aber ich fühle den Trieb zum Umgange mit andern Menschen als einen Trieb zum Vergnügen, auch

ohne Absicht auf diese Bedürfnisse, und lasse mich durch die scheinbaren Einwendungen derer nicht irre machen, welche die Bedürfnisse für das einzige Band der menschlichen Gesellschaft ausgeben, vielmehr muß ich hier abermals die weise Grundregel des Urhebers der Natur bewundern, daß wir zu demjenigen, was zur Erhaltung des Ganzen, und zum Besten unserer eigenen Person nothwendig ist, auch durch innerlichen Trieb, und durch ein damit vergesellschaftetes Vergnügen ermuntert werden. Diese Regel, welche nur aus der vollkommensten Güte entspringen kann, finde ich durchgängig in dem Plane des Schöpfers, so unendlich klein auch das Theilgen ist, welches ich davon übersehen kann.

Ich merke also, daß ich hauptsächlich dem gesellschaftlichen Vergnügen nachzuspüren habe. Auch hier giebt es verschiedene Stufen. Die niedrigste Art des Umganges findet man wohl in einer großen Gesellschaft. Man könnte sicher den weisesten Mann auffordern, ob er sich getraue, viel Weisheit in einer großen Gesellschaft vorzubringen. So viel Personen darinn sind, so viel Kunstgriffe siehet man, wie ein jeder seine Eigenliebe zu nähren denkt. Die Arten, wie ein jeder diese Nahrung suchet, sind unendlich verschieden. Einige fodern Ruhm und Ehre laut, andere verstecken ihre Begierde dar-

nach auf eine so künstliche Weise, daß nur wenige scharfsichtige solche entdecken; noch andere überlassen sich der Meynung von ihren eigenen Vorzügen ganz treuherzig, ohne daß sie jemals in ihrem Leben das geringste davon gemerkt haben, daß dieses Eigenliebe sey. Doch es ist nicht möglich, hievon verschiedene Gattungen zu machen, welche alle Arten in sich begreifen. So wenig jemals zwey Personen sich vollkommen ähnlich gesehen haben, eben so wenig hat wohl jemals die Eigenliebe bey zwey Personen auf eine vollkommen gleiche Weise gewirket; und es entstehen hierbey so viel Mischungen, als Menschen gewesen sind, noch sind, und seyn werden. Eine große Gesellschaft bestehet fast niemals aus Personen, die sehr vertraut, und insgesammt aufrichtig gegen einander gesinnt wären. Es finden sich, bey diesen Umständen, viele Ursachen in der menschlichen Einrichtung, warum die Eigenliebe sich vorzüglich in großen Gesellschaften zeiget. Hier wirket Eigenliebe gegen Eigenliebe auf unzählig verschiedene Weise. Es scheinet aber kein besonderes Mittel zum Vergnügen zu seyn, Schwachheiten, wenn sie gleich mit unserer Natur verknüpft sind, mit andern Schwachheiten kämpfen zu sehen. Die Gewohnheit hat gegen diesen so natürlichen Kampf eine

Art von Hülfe eingeführt, welche man Höflichkeit nennt. Diese ist dem Ausbruch der Eigenliebe gänzlich entgegen. Sie befiehlt, dahin zu sehen, daß andern mehr Ehre erzeigt werde, als uns. Dieses Mittel hat viel gutes, aber auch viel an sich verächtliches an sich. Es bindet den Menschen Larven vor das Gesicht, und vertilgt nur gar zu oft die Aufrichtigkeit. Leute von geringer Einsicht, oder von unumschränkter Eigenliebe, werden durch Höflichkeitsbezeigungen glücklich, weil sie Höflichkeit und Wahrheit nicht von einander unterscheiden können und wollen. Aber je größer die Einsicht, oder die Zärtlichkeit in den Empfindungen ist, desto unschmackhafter wird oft eine Höflichkeitsbezeigung; man fodert mehr, man verlangt Aufrichtigkeit.

Doch, ungeachtet aller dieser Mängel, welche sich in großen Gesellschaften äußern, weiß ich es sehr wohl, daß sie mir zuweilen ein ausnehmendes Vergnügen verursachet haben. Dieses muß aus einem innerlichen Triebe zur Gesellschaft entstanden seyn, und gewiß nicht daher, daß ich der fehlerhaften Eigenliebe anderer nachspürte. Denn ich fand, bey genauer Ueberlegung, daß ich hieran thöricht handeln würde. Wenn ich selbst keine Eigenliebe hätte, so würde dieß doch nicht großmüthig seyn: noch unbilliger aber ist

es, wenn ich andern wenig Nachsicht bezeige, da ich es merke, daß ich selbst so viel Nachsicht nöthig habe. Ich merke auch, daß die genaue Entwickelung der Fehler anderer mein Vergnügen bey einer großen Gesellschaft schwächet. Je mehr ich aber meine Beobachtungen auf das Gute wende, das ich bey ihnen antreffe, desto mehr nimmt mein Vergnügen zu. Da ich, in beyder Absicht, die Quelle meines Vergnügens entweder abnehmen, oder wachsen sehe: so will ich mich nach dieser Erfahrung richten. Dieß einzige bemerke ich nur noch, daß, da eine große Gesellschaft mit allen ihren Mängeln mir zuweilen ein lebhafteres Vergnügen erwecket, als die erhabensten Arten des Vergnügens, die sich auf mich allein beziehen, der Trieb zum Umgange mit andern, als ein Mittel zum Vergnügen, sehr tief in die menschliche Seele gepflanzt seyn müsse, und daß daher das Vergnügen, seiner Natur nach, weit stärker sey, wenn andere daran mit Antheil nehmen, als wenn ich es in meine Brust einschränken und es allein genießen will.

Der Umgang in einer eingeschränktern Zahl von solchen Bekannten, die man gute Freunde zu nennen pflegt, oder mit Angehörigen, giebt schon ein weit größeres Vergnügen, als die gewöhnliche vermischte Gesellschaft. An den Ge-

danken, an den Reden, und dem Bezeigen solcher Personen nehme ich größern Antheil. Tausend Kleinigkeiten sind in einem solchen Umgange von Werth und zur Erweckung eines Vergnügens fähig, die in großen Gesellschaften mehrentheils gleichgültig sind. Der Witz ist dabey freyer und munterer, dieser Umgang wird nicht so oft bis zur Höflichkeit erniedrigt, sondern er erhebt sich mehrentheils bis zur wahren Vertraulichkeit. Wenn ich zu einem solchen Umgange eine Seele mitbringe, die den Anwesenden von Herzen alles Gute gönnt, und, durch Erwegung meiner eigenen Fehler, sich warnen läßt, nicht bis zu der größten Thorheit, hauptsächlich ihre Fehler zu bemerken, hinabzusinken, so genieße ich alsdann ein überaus empfindliches Vergnügen, welches ich mir allein nicht würde verschafft haben.

Noch weit empfindlicher aber ist mein Vergnügen, wenn ich mit einem Freunde Umgang pflege, den ich viele Jahre geprüft und bewährt gefunden habe. Ihm schütte ich meine ganze Seele aus, ihm entdecke ich die geheimsten Gedanken meines Herzens, sie mögen wichtige, sie mögen gleichgültige Dinge betreffen. Sein Beyfall vergnügt mich, und sein Tadel kann mich nicht beleidigen, weil ich unserer gegenseitigen

Achtung und Liebe gewiß bin. Bey ihm werden mir die kleinsten Angelegenheiten wichtig, und wichtige Wahrheiten gewinnen einen größern Werth, wenn sie durch seinen Beyfall besiegelt sind. Mein größtes Vergnügen aber ist, wenn ich ihn irgend aus einer Verlegenheit herausziehen, seine Beruhigung vermehren, oder ihm eine Freude verschaffen kann. Denn ich habe allemal bemerkt, daß mein Vergnügen weit empfindlicher ist, wenn, durch meine Bemühung, meinem Freunde ein Dienst geschehen, als wenn mir solcher durch ihn erwiesen ist. Das scheint mir zwar meiner natürlichen Eigenliebe zu widersprechen; aber meine Empfindungen sagen mir gleichwohl, daß es wahr sey. Diese Erfahrung in dem leichtesten Fall, nehmlich bei meinem Busenfreunde, lehret mich, daß die Vergnügungen sogar durch Aufopferung des Privatvortheils erhöhet werden können.

Noch weniger kann mein Privatvortheil diejenige angenehme Empfindung in mir erregen, die ich erfahre, wenn ich den Zustand eines verdienstvollen Mannes, mit dem ich in keiner besondern Verbindung stehe, verbessern kann. Ja, ich habe sogar bemerkt, daß diese Beruhigung in dem Fall am sanftesten ist, wenn ich zuverläßig weiß, daß mein erwiesener Dienst andern Leuten

unbekannt bleibt. Denn ob ich gleich wahrnehme, daß das Urtheil anderer Menschen von mir in mein Vergnügen einen nicht geringen Einfluß hat, so zeigt mir doch die genaueste Beobachtung meiner Empfindungen unwidersprechlich, daß meine innerliche Freude über eine von mir geschehene Dienstleistung weit stärker ist, wenn sie bloß durch den Trieb, solche zu erzeigen, entstanden ist, und außer meinem eigenen Bewußtseyn keine Folgen haben kann, als wenn ich ungewiß werde, ob nicht mein Privatvortheil, wenigstens in Absicht auf die Urtheile anderer Leute von mir, damit vergesellschaftet gewesen sey. Hieraus schließe ich, daß, dafern ich die sanftesten Freuden, die der menschlichen Natur, ihrer Einrichtung nach, angemessen sind, so viel als möglich, genießen will, ich hauptsächlich die Triebe der Gutherzigkeit, Menschenliebe und Großmuth in mir ernähren, und so viel ich nur immer kann, zu erweitern suchen müsse. Ich habe zwar beobachtet, daß die Liebe zu meinem besondern Vortheile sich gegen die Empfindung der allgemeinen Menschenliebe oft aufgelehnet hat: aber was für innerliche Scham habe ich nicht alsdann gefühlet, und welch eine große Heiterkeit hat sich nicht dagegen in meiner ganzen Seele ausgebreitet, wenn, bey dem Streit der Men-

schenliebe und der Eigenliebe, die erstere den Sieg davon getragen hat! Und nunmehr bin ich überzeugt, daß die empfindlichste und reinste Art des Vergnügens niemals durch den Weihrauch, der meiner Eigenliebe geopfert wird, sondern nur durch Ausübungen der Wohlgewogenheit und Dienstleistungen gegen andere entstehen kann. Zwar fällt mir hiebey ein, daß, nach der Einrichtung der menschlichen Sachen, gegenseitige Dienstleistungen nothwendig erfordert werden, und daß der Verstand allein uns dazu schon billig aufmuntern müsse: aber, ich merke auch, der Urheber der menschlichen Natur hat noch kräftigere Bewegungsgründe dazu durch einen innerlichen Trieb hinzufügen wollen; und ich fühle es, daß dieser Trieb mich, meiner Schwachheit ungeachtet, zur Ausübung der Menschenliebe gewaltig antreibt. Hierin sehe ich die deutlichsten Spuren der Weisheit und Güte bey der Einrichtung der moralischen Welt. Denn, wenn ein rechtschaffener Mann meines Dienstes benöthigt ist, so kömmt ihm der in mein Herz gepflanzte Trieb, seinen Bedürfnissen abzuhelfen, zu statten. Folge ich nun diesem Triebe, so wird ihm geholfen, und ich bekomme, zu gleicher Zeit, das sanfteste Vergnügen, das meine Denkungsart veredelt, und mein

Herz fähiger macht, immer mehr feine und dauerhafte Wollust zu geniessen.

Am merkwürdigsten aber ist mir diejenige sanfte Rührung, die ich empfinde, wenn ich höre, daß ein Mann, mit dem ich in gar keiner Verbindung bin, einem andern, der mir eben so gleichgültig ist, einen edelmüthigen Dienst, ohne die geringste Absicht auf seinen eigenen Vortheil, erwiesen hat. Diese angenehme Empfindung entstehet in meiner Seele, ungeachtet ich mir wohl bewußt bin, es werde sich nicht zutragen, daß dieser Großmüthige, den Länder und Meere von mir entfernen, mir einen Dienst leisten sollte; und an den Schicksalen desjenigen, der durch ihn beglückt worden, habe ich eben so wenig einen Antheil zu hoffen. Bey der Erzählung der guten Handlung aber nehme ich zweyerley Empfindungen bey mir wahr, nehmlich eine Freude, daß der Noth des einen Unbekannten abgeholfen ist, und eine mich ganz einnehmende Liebe und Hochachtung gegen den andern Unbekannten, der dieser Noth, ohne eigenen Nutzen, vielleicht wohl wider seinen Nutzen, abgeholfen hat. Beyde Empfindungen sind mir angenehm, die letztere aber ist stärker und rührender, als die erste. Bey der Betrachtung darüber, merke ich, daß ich die erste Empfindung

nicht haben könnte, wenn nicht Mitleid und uneigennützige Menschenliebe von dem Schöpfer der Natur in uns gepflanzt wären; aus der letztern Empfindung aber, welche mich so außerordentlich rühret, sehe ich, wie weislich der Urheber der Dinge die Seele des Menschen eingerichtet hat, daß sie ihr höchstes Glück und ihr reinstes Vergnügen nicht sowohl in den gröbern Privatvortheilen finden soll, als vielmehr in rechtschaffenen und großmüthigen Handlungen, mit einem Worte, in der Tugend. Diese Liebe zur Tugend muß wohl sehr tief in uns gelegt seyn. Denn ich werde nicht nur bey der Erzählung von jenem Unbekannten gerührt, sondern dieß gehet auch so weit, daß, wenn ich glänzende Beyspiele der Tugend von Personen lese, die vor einigen tausend Jahren gelebt haben, ich eben dieselbe Rührung empfinde, ungeachtet es nicht möglich ist, daß Handlungen aus einem so entfernten Zeitalter auf mein gegenwärtiges Schicksal einigen Einfluß haben sollten. Ja noch mehr: selbst erdichtete Beyspiele der Großmuth reißen meine Seele bis zur Entzückung dahin. Die tragischen Dichter und die Romanenschreiber, welche die geheimsten Triebfedern des menschlichen Herzens kannten, haben sich dieses Mittels, uns zu rühren, mit dem glück-

lichsten Erfolge bedient, ohne sich durch den so scheinbaren Einwurf irre machen zu lassen, daß dem Zuhörer und Leser das Geheimniß der Erdichtung bewußt sey.

Durch alle diese Beobachtungen bin ich nun gewiß geworden, daß mein höchstes Glück in der Tugend bestehe. Gleichwohl finde ich, daß sich die Leidenschaften oft eine solche Gewalt über mich anmaßen, daß ich vieler Unterstützung bedarf, um meine Absicht nicht zu verfehlen, welche darinn bestehet, so viel Vergnügen zu genießen, als nur immer möglich ist. Großmüthige Handlungen anderer Menschen sind mir hierbey keine geringe Ermunterung; und ich merke, je größer die edelmüthige Gesinnung eines andern ist, von welcher ich Nachricht erhalte, desto mehr werde ich angefeuert, mich gleichfalls zu guten Handlungen zu entschließen, und mich also auf den Wegen meines Vergnügens zu erhalten.

Durch diese Erfahrung wird es mir begreiflich, woher es kömmt, daß die Erwegung der Vollkommenheiten Gottes mich so sehr entzückt, und unter allen Hülfsmitteln am geschicktesten ist, mich auf dem Pfade der Tugend und der Glückseligkeit zu erhalten, oder mich, wenn

ich

ich davon ausgewichen bin, wieder darauf zurück zu bringen. Der Urheber der Natur ist zwar hoch über alle Nachahmung hinausgesetzt; gleichwohl ist es unmöglich, daß die unendliche Güte, die ich überall in der sichtbaren und unsichtbaren Welt entdecke, meine Seele nicht zu allem, was großmüthig und edel ist, erheben sollte.

Dieser bewundernswürdige Gott theilt, wie ich wahrnehme, das Vergnügen nicht bloß uns Menschen, sondern noch unzähligen Arten empfindender Wesen mit freygebiger Hand aus. Jede Art derselben genießt es auf eine verschiedene Weise, die ihrem Zustande die angemessenste ist. Alles ward vor ihm in den weitläuftigen Reichen der Pflanzen und der Erdarten auf eine unbegreifliche Weise abgeändert, damit das Reich der lebenden Wesen Nahrung und Vergnügen erhalten möchte. Auf unserer Erde, als einem kleinen Theile des Ganzen, erlangt ein jedes empfindendes Wesen nach dem andern das Ziel seines Daseyns, und macht andern seines gleichen Platz, damit das Vergnügen desto mehrern Wesen zu Theil würde. Welche ausgebreitete und unparteyische Güte des großen Urhebers der Dinge! — Da der Trieb zur Bewunde-

rung gegen einen jeden meines gleichen, der mich an Tugenden und Talenten übertrifft, mir schon eingepflanzt ist, wie hoch muß sich nicht meine Verehrung gegen Gott erheben, wenn ich seine alles umfassende Weisheit und Güte überdenke!

Wenn ich aber erwege, was ich besonders ihm zu danken habe, so werde ich bey der Betrachtung seiner Güte noch mehr gerührt. Von ihm habe ich mein Daseyn, von ihm habe ich meine Fähigkeit, an den unzähligen Arten der Vergnügungen Theil zu nehmen, von ihm habe ich das Vermögen, die erhabene Wollust der Tugend zu empfinden. Zwar wechseln, bey mir, mit den angenehmen Empfindungen auch solche ab, welche mir Schmerz und Unlust verursachen; aber, so gern ich auch manchmal diese hinwegwünschen möchte, so finde ich doch, bey ruhiger Ueberlegung, daß ich unrecht handeln würde, wenn ich darüber murren wollte. Wenn tugendhafte Empfindungen mir zur Natur geworden sind, so dringen Schmerz und Gram nicht mehr so tief in meine Seele ein; und wenn ich bedenke, daß der Vater der Welt für mich sorgt: so werde ich bald völlig beruhigt. Denn, so wenig ich auch in der ganzen Schöpfung bedeute, so werde ich doch gewahr, daß

Wesen von weit geringerer Gattung, als ich bin, sich seiner Vorsorge zu erfreuen haben. Ich erinnere mich auch mancher Vorfälle, wo ich Unmuth über ein vermeyntes Unglück empfand, und bald hernach lösete sich dieser Schmerz in ein unvermuthetes Vergnügen auf. Habe ich dieses gleich bey andern unangenehmen Empfindungen noch nicht entdeckt, so sehe ich auch ein, daß der eingeschränkte Verstand eines Menschen zu so verwickelten Erkenntnissen nicht fähig seyn kann. Und wer kann von dem, was zu meinem Besten und zugleich zum Besten des Ganzen gereicht, wohl am sichersten urtheilen, ich, der ich mir selbst so wenig Hülfe zu leisten vermag, oder derjenige, der meine Natur des Glückes fähig gemacht, und mich in die unendliche Kette glückseliger Wesen mit eingeflochten hat? Ich will also meine widrigen Vorfälle niemals einem Mangel der Vorsorge meines Gottes zuschreiben, sondern mich auf die vollkommenste Weisheit und Güte desselben ruhig verlassen.

Seine Weisheit in Anordnung der Dinge reißet mich zur Verehrung und Anbetung seines Wesens dahin, und seine allgemeine Güte erfüllet mein ganzes Herz mit Dankbarkeit. So natürlich mir nun diese Empfindungen gegen den

allerhöchsten Werkmeister und Wohlthäter sind, so entzückend sind sie mir auch.

Die Betrachtung der Weisheit und Güte Gottes macht also meine Seele nicht allein zu dem hohen Vergnügen der Tugend immer fähiger, sondern führt auch schon an sich selbst eine unaussprechliche Wonne bey sich. Je mehr ich daher Vergnügen suche, deste mehr muß ich mich dieser höchsten Art desselben überlassen.

Der Tod wird zwar den Empfindungen meines Vergnügens in der Gesellschaft der mit mir lebenden Menschen bald ein Ende machen. Allein, sollte meine des Wachsthums fähige Seele keine Anlage zur Unsterblichkeit haben? Sollte dieser denkende Geist sein Vergnügen an der höchsten Vollkommenheit und seine entzückende Bewunderung der mannigfaltigen Schöpfungen in einem unendlichen Weltraume nicht ewig fortsetzen können?

20.

Der Sylvester-Tag,

oder,

die Fähigkeit der Weiber zur Herrschaft.

Ausser der Schutzverleihung, sagte Herr B. zu seiner Frau, und nahm dabey eine sehr philosophische Miene an, ist es eine nothwendige Eigenschaft derjenigen Personen, welche an der Spitze einer Gesellschaft stehen, daß sie für die Glückseligkeit derjenigen, über welche ihnen die Natur oder die bürgerlichen Gesetze die Herrschaft ertheilen, die aufmerksamste Sorgfalt tragen. Zu beyden sind die Damen nicht geschickt. Sie haben nicht Muth und Stärke genug, Schutz geben zu können, und in Absicht der zweyten Eigenschaft würde es ihnen an Kräften und Gelegenheit fehlen, den ihnen Unterworfenen Erhaltung und Brodt zu verschaffen. Von Ju-

gend auf gewöhnt sich mit Kleinigkeiten zu beschäftigen, lassen sie dasjenige zu leicht aus den Augen, wodurch die großen Zwecke der menschlichen Bestimmung erreicht werden, sie sind auffahrend und heftig bey kleinen Versehen, und nicht ausdaurend bey Abänderung eingewurzelter böser Fertigkeiten; ein herzhafter oder hartnäckiger Widerstand, macht sie furchtsam oder ermüdet sie, und was mehr ist als alles, sie können kein Opfer von ihrer Bequemlichkeit bringen, sie fürchten ein übles Gericht bey dem Publikum, und eine falsche Beurtheilung rechtmäßiger Handlungen zu sehr, kurz, die Eigenschaften die dazu erfordert werden, fehlen ihnen ganz. — Du verliehrst deinen Athem, lieber B. antwortete seine Frau, und zwar ganz unnütz. Das was du mir zu einer andern Zeit gesagt hast, daß die Herrschaft das Recht des Stärkern wäre, hat mich völlig überzeugt, und ich mache sie dir auch so wenig streitig, daß ich nichts anders als bittweise von dir fordere. Aber höre einmal lieber Mann, alte Gewohnheiten sind doch auch gut. Der Sylvestertag hat so lange unser gehört, daß du mir ihn auch wohl einmal überlassen könntest.

Sieh dein System von der Herrschaft ist ja so vortreflich durchgedacht, und so fest gegründet, daß die Unordnungen, die ich in einem einzigen Tage darin anrichten werde, nicht viel auf sich haben können. Vor H. drey Könige kannst du alles wieder am Schnürchen haben. Willst du lieber Mann? nur diesen Sylvestertag.

Nun Hr. B. sie werden doch nicht Nein sagen? rief Madame S., eine alte vortrefliche Frau, der Hr. B. seine Erziehung und die Gründung seines Glückes zu danken hatte, und die er gewöhnlich namentlich ausnahm, wenn er über die Fehler und Schwächen des weiblichen Geschlechts declamirte.

Hr. B. gehörte im Ganzen zu einem guten Schlage von Leuten. Aber bey einem sehr lebhaften Temperament und schnellen Umlauf des Blutes hatte er nur sehr wenige von den Eigenschaften die er von einem Regenten forderte, und unter diese gehörten am allerwenigsten Aufopferung seiner Leidenschaften, Standhaftigkeit und Ausdaurung in seinen Pflichten, und Kaltsinn gegen das Ur-

theil des Publikums. Mit diesem Charakter schien ein kleiner Geiz zu contrastiren, der ihn bewog besonders eifersüchtig auf die Führung der Casse zu seyn. Er hatte ein Vorurtheil gegen das weibliche Geschlecht, von dem ihn weder Madame S. noch seine Gattin hatte heilen können. Diese war indessen eine sehr vernünftige rechtschaffene Frau, die seiner Heftigkeit, wenn es nöthig war, auswich, bey kleinen Streitigkeiten, den rechten Punkt der Versöhnung nie ungenützet vorbeygehen ließ, und da ihr Mann sie sehr liebte, viel Herrschaft über ihn ausübte.

Hr. B. lachte über die Forderung seiner Frau, und in der Fröhlichkeit seines Herzens ließ er sich mit den Damen in Tractaten ein. Diese hatten aber ihre Gründe, die Sache ernsthaft zu machen, und brachten ihn Schritt vor Schritt so weit, daß er sogar einwilligte, daß Madame B. auch der uneingeschränkte Gebrauch seiner Casse an dem Sylvestertage überlassen werden sollte. Er erschrak freylich nachher selbst, über das was er gethan hatte; aber die beyden Damen wußten ihm so nachdrücklich vorzustellen, daß es

gegen alle männliche Standhaftigkeit sey, und einen zu großen Mangel an Ueberlegung zeigte, wenn man sein Wort wieder zurücknehmen wollte, daß er endlich einwilligte, ohngeachtet, er deutlich sahe, daß man einen Anschlag gegen ihn hatte. Madame S. lud sich auf den Sylvestertag bey ihm ein, worauf Hr. B. nur mit einem Bückling, und dem Ausrufe: wir werden schöne Sachen sehen! antwotete.

Nach langer Ueberlegung was wohl eigentlich die Absicht bey dieser Unterhandlung gewesen seyn mögte, konnte er nichts anders finden, als daß man eine Anlage auf seinen Beutel mache, und Madame B. sich einen Putz wünschte, den der heilige Christ zu bringen vergessen hätte, oder eine Freygebigkeit ausüben wollte, gegen welche sie vielleicht Widerspruch erwarten müßte. War es indessen Ahndung, oder gab das lange Nachsinnen einer Sache Wichtigkeit, die ein ieder andrer als einen Scherz betrachtet haben würde, genug Hr. B. zweifelte, daß er so gut wegkommen würde, und erwartete den Sylvestertag mit großen Herzklopfen.

Es schien ihm an dem Morgen als wenn seine Frau ungemein lange schliefe. Sie erwachte endlich, und das erste was sie sagte war, daß sie sich Glück wünschte, daß sie endlich einmal die Süßigkeit der Herrschaft schmecken sollte. In diesem scherzhaften Tone fuhr sie fort, und gab ihrem Manne allerley kleine lächerliche Befehle, die er mit großer Bereitwilligkeit aber immer mit einem furchtsamen Blick verrichtete. Sie zog ihn damit auf. Man sieht wohl, sagte sie, daß die Männer nicht zum gehorchen gemacht sind; du fürchtest die Ungnade deiner Gebieterin.

Gegen Mittag erschien Madame S. Nun wie läßt er sich an? fragte sie Madame B. Diese brachte einige Klagen über kleine Ungeschicktheiten vor, und man gieng in den Garten. Madame B. befahl ihren Kindern sie allein zu lassen. Hr. B. lief ein Schauder über den ganzen Leib. Mein Bester, sagte seine Frau zu ihm, die Schutzverleihung und die Sorgfalt, die ein Regent für die Glückseligkeit derjenigen tragen muß, über die ihm die Natur (sie setzte auf dieses

Wort einen Nachdruck, wodurch Hr. B. anfieng auf sehr beschämende Muthmassungen zu gerathen) und die Gesetze die Herrschaft anvertrauen, haben mich genöthiget, diese Rechnung (sie gab sie ihm in die Hand) zu bezahlen und deine Casse auf das künftige mit einer jährlichen Ausgabe, von zum wenigsten 50 Reichsthaler, auf mehrere Jahre zu beschweren. — Sie hielt etwas inne, aber Hr. B. brauchte beynahe keine Aufklärung mehr, als er sahe, daß die Rechnung die sie ihm gegeben hatte, die sämmtlichen Stücke enthielt, die zu eines kleinen Mädchens Kleidung nöthig sind. Er stotterte indessen einige Worte heraus, die sagen sollten, daß er nicht begreifen könnte, wovon die Rede wäre. Ich will mich deutlicher erklären, fuhr sie fort, auch ist meine Regentenpflicht noch nicht erfüllet. Ich muß dir nach derselben nothwendig auflegen, daß du künftig genauer darauf achtest, wer diejenigen sämmtlich sind, über welche dir die Natur und die Gesetze die Herrschaft aufgetragen haben. Du hast mir öfters gesagt, die Herrschaft eines Ehemanns, und eines Vaters sey kein Vergnügen, sie sey eine Bürde, aber man müsse

sich von dieser Bürde nicht losmachen, sondern sie mit Standhaftigkeit, und unter allen Stellungen der Sachen tragen, ich will dir jemand zeigen, der einen Anspruch auf die Ausübung dieser Grundsätze machen kann. — Sie öfnete darauf die Thür eines Cabinets, das an den Gartensaal stieß, und ein kleines Mädchen von etwa 10 Jahren, schön wie ein Engel, nur daß Krankheit oder Mangel noch einige Spuren auf ihren Wangen gelassen hatte, umarmte die Knie des Hr. B. und nannte ihn mit vielen Thränen: Vater!

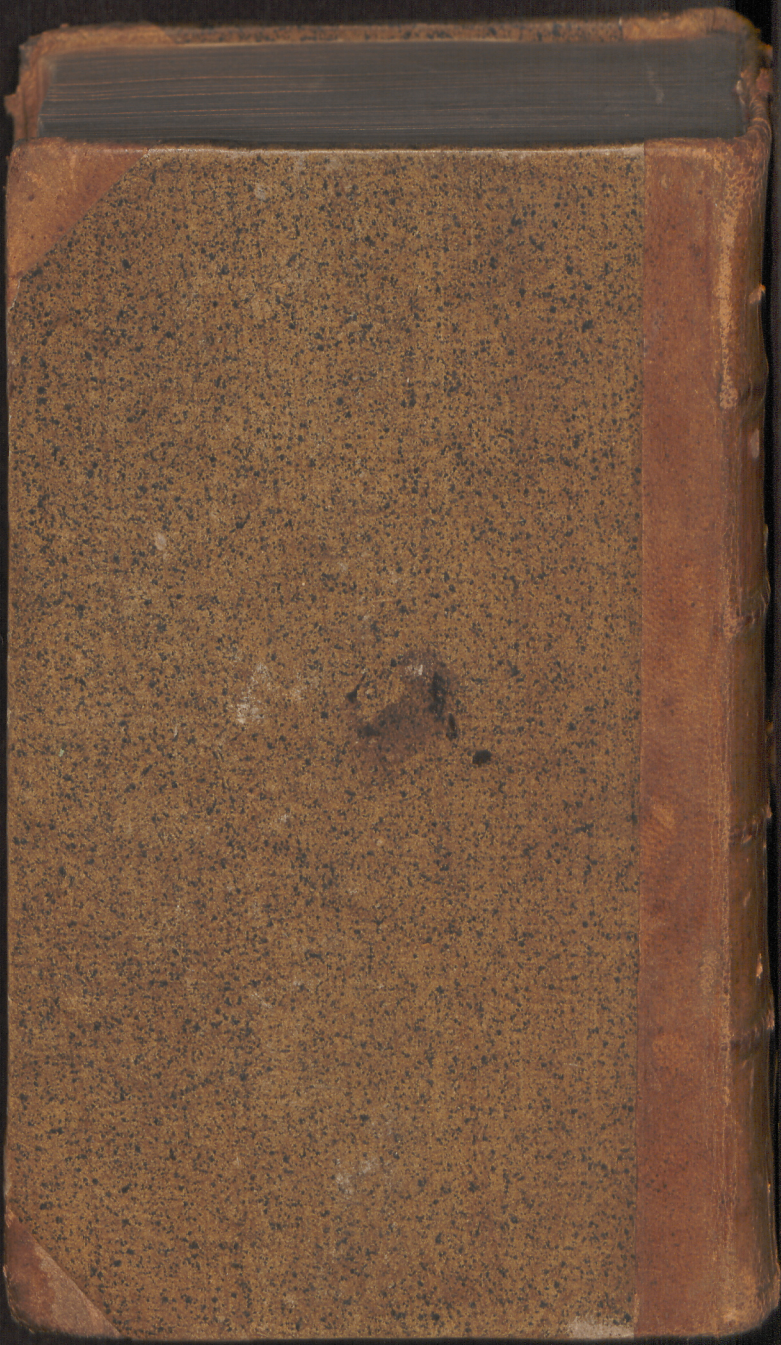
Dieses Kind war die Frucht einer Verbindung, die Hr. B. vor seiner Verheyrathung mit einem Mädchen von nicht ganz geringem Stande gehabt hatte. Sie war bey seiner Geburt gestorben. Eine Anverwandtin, zu der sie ihre Zuflucht genommen hatte, wußte wer der Vater des Kindes war, und erzog es die ersten fünf Jahr mit vieler Sorgfalt und Rechtschaffenheit, die durch dasjenige, was ihr Hr. B. dafür bezahlte bey weitem nicht ersetzt wurde. Aber eine Familienangelegenheit nöthigte sie den Ort wo Hr. B. wohnte

te zu verlassen, sie gab das Kind an eine von ihren Bekanntinnen auf dem Lande; diese starb aber in dem ersten Jahre, und nun kam die kleine Unglückliche in die Hände eines gottlosen Weibes, die das Geld, welches Hr. B. regelmäßig für ihren Unterhalt zahlte, zog, und das Kind den äussersten Mangel leiden ließ. Der philosophirende, die Pflichten eines Vaters seinen Hausgenossen so oft erklärende Hr. B., glaubte seiner Schuldigkeit ein Genüge zu thun, wenn er für den Unterhalt seiner Tochter bezahlte, verließ sich auf den Bericht den ihn sein Unterhändler von ihrer Gesundheit und guten Pflege gab, war zu sorglos, fürchtete zu sehr, daß sein begangener Fehler dem Publikum bekannt werden mögte, und verwickelte sich zu weitläuftig in andre Geschäfte und Zerstreuungen, als daß er es nöthig gehalten hätte, sie selbst zu sehen, und ihren Zustand zu untersuchen. Nach fünf Jahren kam ihre erste Pflegemutter zurück, und erkundigte sich sogleich nach ihr. Durch Nachweisung der Anverwandten der Frau, welcher sie das kleine Mädchen anvertraut hatte, fand sie seinen jetzigen Auf-

enthalt. Aber wie erschrack diese weit über ihren Stand denkende und fühlende Frau, als sie anstatt eines schönen blühenden Kindes, wie es aus ihren Händen gekommen war, ein elendes Geschöpfe mit grindigen Kopfe, todtblassen Gesicht, und allen Zeichen der Unterdrückung und einer harten Behandlung erblickte! Da das Weib sich weigerte das Kind fahren zu lassen, so begab sie sich zu der Madame S., deren Antheilnehmung an Hr. B. Familie ihr bekannt war. Diese fuhr sogleich mit ihr nach dem Kinde, nöthigte seine gottlose Wärterin durch Androhung der obrigkeitlichen Strafe sehr bald, es ihr auszuliefern, und behielt es einige Zeit ins Geheim bey sich. Theils weil ihr die Denkungsart der Madame B. bekannt war, und sie wußte, daß sie jeder vernünftigen Maaßregel, die Folgen von dem Fehltritte ihres Mannes so viel möglich war, zu endigen, beytreten würde, theils aber auch um Hr. B. für seine unverantwortliche Nachläßigkeit zu strafen, und seine unendliche Selbstgnügsamkeit niederzuschlagen, offenbarte sie der Madame B. endlich die Sache, und sie bereiteten ihm diese beschämende Scene.

Hr. B. stand eine Zeitlang in betäubter Verwirrung; endlich gab er seiner Gattin einen schaamvollen Blick, und nun schloß er sein Kind mit einem Strom Thränen in seine Arme. Madame B. näherte sich ihm ebenfalls. Lieber B. sagte sie, wollen wir einander vergeben? Ich fürchte dieser Auftritt rührt sie zu heftig. — Ihr Mann fühlte das Edle ihres Betragens ganz. Er bat sie hundertmal um Vergebung, nannte sich unter der Erzählung von dem Zustande seiner Tochter, den ihm Madame S., welche nicht Lust hatte ihn zu schonen, auf das lebhafteste schilderte, hundertmal einen Unwürdigen, und gab die heftigsten Beweise seiner Reue. Seine Frau bot ihm an, das Kind als die Tochter einer entfernten Verwandtin bey sich zu behalten, und gab ihm, auch sogar auf den übrigen Theil des Sylvestertages, die äußerlichen Zeichen der Herrschaft zurück, die nun freylich in sehr schwachen Händen waren. Denn wenn Hr. B. auch schon, aus alter übler Gewohnheit sichs noch zuweilen einfallen ließ, über die weibliche Schwäche die Nase zu rümpfen, so geschah doch dies

ses, theils nie in seiner Frauen Gegenwart, theils, nahm er bedächtlich immer einen Theil des zweyten Geschlechts von seinen Gemeinsätzen aus, und an jedem Morgen eines wiederkehrenden Sylvestertages empfand er ein kleines Schaudern, als eine Folge des Eindrucks den die Gegenwart eines höhern Wesens auf ein geringeres macht.


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1024833267/phys_0438
DFG

Sieh dein System vor ist ja
so vortreflich durchgedac gegrün-
det, daß die Unordnun einem
einzigen Tage darin a nicht
viel auf sich haben k . drey
Könige kannst du alles chnür-
chen haben. Willst d ? nur
diesen Sylvestertag.

Nun Hr. B. s ni
Nein sagen? rief Mada vor-
treffliche Frau, der Hr. lehung
und die Gründung sein anken
hatte, und die er gewöh aus-
nahm, wenn er über die chwä-
chen des weiblichen Gesc .

Hr. B. gehörte einem
guten Schlage von Leute einem
sehr lebhaften Temperam Um-
lauf des Blutes hatte enige
von den Eigenschaften di Re-
genten forderte, und unte am
allerwenigsten Aufopferun schaf-
ten, Standhaftigkeit und sei-
nen Pflichten, und Kal Ur-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024833267/phys_0439
DFG